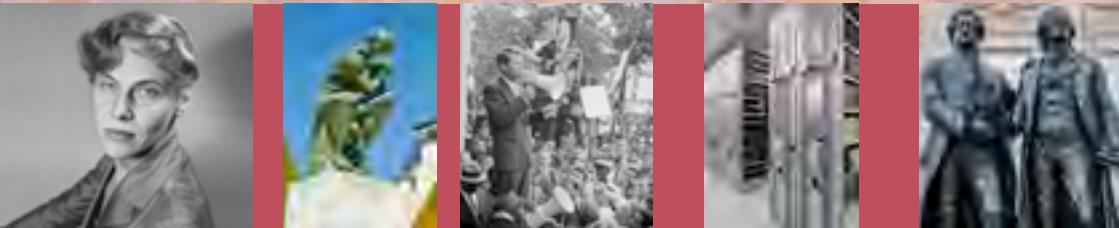


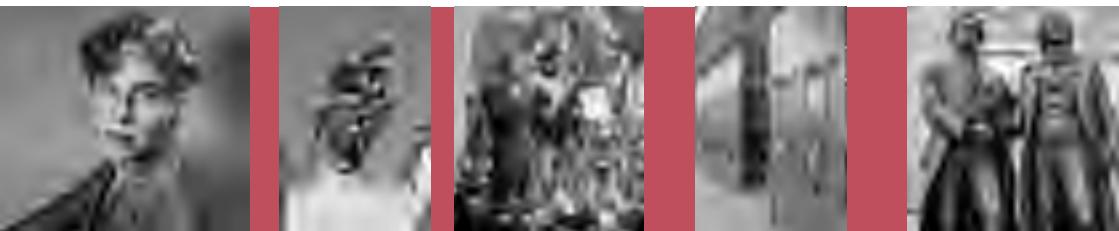
# Geistes- und Sozialwissenschaften

Berufslaufbahnen mit  
Kultur und Kommunikation



# Geistes- und Sozialwissenschaften

Berufslaufbahnen mit  
Kultur und Kommunikation



**4. vollständig überarbeitete Auflage 2018**  
© 2018 SDBB, Bern. Alle Rechte vorbehalten.

**Herausgeber:**

Schweizerisches Dienstleistungszentrum Berufsbildung |  
Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung SDBB, Bern  
SDBB Verlag, [www.sdbb.ch](http://www.sdbb.ch), [verlag@sdbb.ch](mailto:verlag@sdbb.ch)  
Das SDBB ist eine Institution der EDK.

**Konzept:** Heinz Staufer, Barbara Kunz, SDBB

**Projektleitung:** Susanne Birrer, SDBB

**Texte:** Beatrice Keller, Aarau; Susanne Birrer, SDBB

**Porträts:** Susanne Birrer, SDBB (sb); Daniel Fleischmann, Schaffhausen (df);  
Katja Seifried, Brugg (ks)

**Fotos:** Titelbild: Schule von Athen, Raffael, Wikimedia Commons; S. 7: Denkmal von Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich von Schiller in Weimar, Wikimedia Commons; S. 11: Iris von Roten, Schweizer Frauenrechtlerin (1917–1990), Keystone/STR; S. 33: Le Penseur, Auguste Rodin, Wikipedia; S. 39: Generalstaatsanwalt Robert F. Kennedy 1963 vor dem amerikanischen Justizministerium, Wikimedia Commons; S. 210: Tiefmagazin der Schweizerischen Nationalbibliothek in Bern, Gaetan Bally

**Layout:** Julie Ting & Andreas Rufer, ja DESIGN, Bern

**Realisierung:** Andrea Lüthi, Roland Müller, SDBB

**Druck:** Jordi AG, Belp

**Vertrieb, Kundendienst:**

SDBB Vertrieb, Industriestrasse 1, 3052 Zollikofen  
Telefon 0848 999 001, [vertrieb@sdbb.ch](mailto:vertrieb@sdbb.ch), [www.shop.sdbb.ch](http://www.shop.sdbb.ch)

**ISBN:** 978-3-03753-150-1

**Artikel-Nummer:** LI1-6219

Wir danken allen beteiligten Personen und Firmen ganz herzlich für ihre Mitarbeit.  
Mit Unterstützung des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation SBFI.



# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b>	<b>7</b>
Geistes- und Sozialwissenschaften in der Praxis	9
<b>Vom Studium in den Beruf</b>	<b>11</b>
Das Studium der Geistes- und Sozialwissenschaften	13
Beschäftigungssituation nach dem Studium	16
Interview mit Markus Diem, Studienberater an der Universität Basel	22
Tipps für den Berufseinstieg: Individuelle Chancen schaffen und nutzen	28
<b>Laufbahn und Weiterbildung</b>	<b>33</b>
Tipps für die Laufbahnplanung	35
Über 1000 Weiterbildungsangebote	36
<b>Arbeitsfelder und Berufsporträts</b>	<b>39</b>
<b>Lehre und Forschung</b>	<b>41</b>
Silja Häusermann, Professorin für Schweizer Politik und Vergleichende politische Ökonomie an der UZH	43
Markus Unternährer, wissenschaftlicher Assistent am Soziologischen Seminar der Universität Luzern	47
Rahel Bühler, Wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der UEK Administrative Versorgungen	51
Jonas Kiener, Bildungsentwickler und Medienpädagoge bei XUND	55
<i>Weitere Laufbahnbeispiele</i>	59
<b>Private Dienstleistungen und Industrie</b>	<b>60</b>
Thomas Huber, Marketing Manager bei der Zürcher Kantonalbank ZKB	62
Sabine Felder Michaud, Geschäftsführerin des Personalfonds Post	66
Lucas Zehnder, Researcher beim Personaldienstleister hans hofmann & partner	70
Petra Lauk Kwasnitza, Formatleiterin bei der Schweizerischen Agentur für Akkreditierung und Qualitätssicherung AAQ	74
Silvana Gmür Leasi, Head New Business and Innovation bei der Emmi Management AG	78
Helena Schulz, Archivarin und Informationsspezialistin beim Migros-Genossenschafts-Bund	82
Christof Emch, Head of Storytelling bei Farner Consulting	86
Michel Rudin, Public Affairs Manager bei der CSS –Versicherung	90
<i>Weitere Laufbahnbeispiele</i>	94

<b>Bildung und Unterricht</b>	<b>95</b>
Benjamin Schlüer, Mittelschullehrer MNG Rämibühl	97
Barbara Petrini, Senior Projektverantwortliche im Zentrum für Berufsentwicklung ZfB	101
Daniela Schneuwly, freiberufliche Kunsthistorikerin	105
Daniela Ritzenthaler-Spielmann, Erwachsenenbildnerin für Ethik und Ethikberatung	109
<i>Weitere Laufbahnbeispiele</i>	113
<b>Gesundheit und Soziales</b>	<b>114</b>
Thomas Wild, Co-Leiter Spitäleselsorge am Inselspital Bern	116
Valéry Feldhoff-Mansour, Fachperson Kampagnen und Events, Schweizerische Flüchtlingshilfe	120
Janine Helbling, Schulpsychologin Kanton Aargau, Regionalstelle Aarau	124
Thomas Redmann, selbstständiger ADHS-Coach	128
<i>Weitere Laufbahnbeispiele</i>	132
<b>Öffentliche Verwaltung, Diplomatie</b>	<b>134</b>
Anita Schlüchter, stellvertretende Missionschefin an der Schweizer Botschaft in Kosovo	136
Michael Milz, Fachredaktor im Laufbahncenter Zürich LBZ	140
Julia Imfeld, Projektleiterin beim Schweizerischen Städteverband	144
Gregory Siegl, Lehrmittelverantwortlicher beim Volksschulamt des Kantons Zürich	148
<i>Weitere Laufbahnbeispiele</i>	152
<b>Information und Kultur: Medien</b>	<b>154</b>
Adrienne Fichter, Redaktorin «Republik» und Fachautorin	155
Matthias Daum, Leiter der Regionalausgabe «Die Zeit», Schweiz	159
Florian Bissig, freier Kulturjournalist und Übersetzer	163
<b>Information und Kultur: Verlagswesen</b>	<b>167</b>
Patrick Schär, Lektor und Geschäftsführer Lectorbooks	168
<b>Information und Kultur: Übersetzungswesen</b>	<b>172</b>
Corinne Züger, vollberufliche Freelance-Übersetzerin	173
<b>Information und Kultur: Archiv, Bibliothek, Dokumentation</b>	<b>177</b>
Sabina Bossert, Fachreferentin im Archiv für Zeitgeschichte	178

<b>Information und Kultur: Kulturgüterschutz</b>	<b>182</b>
Rémi Jaccard, Co-Leiter Museum Strauhof	183
Judith Schifferle, selbstständige Literatur- und Kunstvermittlerin	187
<i>Weitere Laufbahnbeispiele</i>	191
<b>Verbände und Organisationen</b>	<b>192</b>
Roxand Kübler, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der FMH	193
Lukas Krebs, Leiter Digital and Marketing Services, Pro Juventute Schweiz	197
Bettina Freihofer Estrada, Selbstständige Kommunikatorin und Organisationsentwicklerin	201
Elie Peter, Leiter Communications und Marketing bei der Max Havelaar-Stiftung	205
<i>Weitere Laufbahnbeispiele</i>	209
<b>Anhang</b>	<b>210</b>
Literatur, Adressen, Links	212
Beratung und Information vor Ort, Links	215
Index der Berufsporträts	216





# Einleitung



# Geistes- und Sozialwissenschaften in der Praxis

Was für Laufbahnen ermöglicht ein Studium der Geistes- und Sozialwissenschaften in einer von Ökonomisierung und Digitalisierung geprägten Zeit?

Lesen und Schreiben ist der rote Faden, der sich nicht nur durch das Studium, sondern auch durch das spätere Berufsleben von Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen zieht. Zu ihnen gehören u.a. Philosophinnen, Übersetzer, Ethnologinnen, Medien-, Musik-, Theater- und Filmwissenschaftler/innen, aber auch Erziehungswissenschaftler, Soziologinnen, Politologen und Psychologinnen.

Ihnen allen sind neben dem Lesen und Schreiben auch folgende Schlüsselqualifikationen gemeinsam: selbstständiges Denken, innovatives und systematisches Herangehen an konzeptuelle Aufgaben, fundiertes Recherchieren und Analysieren, schlüssiges Interpretieren und Argumentieren. Solche Qualifikationen machen das Spektrum von Berufswegen für diese Hochschulabsolventen und -absolventinnen extrem breit. So wird die Laufbahnplanung zum kreativen Prozess: Der eigene Weg kann und muss nicht nur ge- sondern auch erfunden werden.

Dazu stellt Ihnen dieses Buch eine Porträtsammlung von etablierten, aber auch von noch jüngeren Berufsleuten zur Verfügung. Tauchen Sie in die verschiedenen Laufbahnen hinein und lassen Sie sich inspirieren! Es gibt zahlreiche interessante Tätigkeitsfelder: von der Forschung über vielseitige und komplexe Reflexions-, Kommunikations-, Informations- und Dokumentationsaufgaben bis zu handfestem Engagement für Benachteiligte. Weitere Kapitel informieren über die Arbeitsmarktsituation und verschiedene Weiterbildungsmöglichkeiten. Ein erfahrener Studienberater gibt Tipps für einen gelingenden Berufseinstieg.

Dieses Buch befasst sich in erster Linie mit beruflichen Werdegängen. Auf eine detaillierte Beschreibung einzelner Studiengänge wurde deshalb verzichtet. Wer sich vertiefter mit Fragen zur Studienwahl auseinandersetzen will, findet dazu Informationen in der Heftreihe «Perspektiven», im Lehrmittel «Fokus Studienwahl: So finde ich die richtige Ausbildung» oder unter [www.berufsberatung.ch](http://www.berufsberatung.ch). Auf weitere Informations- und Beratungsmöglichkeiten wird im Anhang verwiesen.

Und nun gute Lektüre und viel Spass und Erfolg bei Ihrer Laufbahnplanung!





# Vom Studium in den Beruf



# Das Studium der Geistes- und Sozialwissenschaften

Die Geistes- und Sozialwissenschaften beschäftigen sich mit dem Denken, Handeln und den Hervorbringungen von Menschen in ihrer ganzen Vielfalt, wobei der Fokus sowohl auf Individuen wie auf einzelne Bevölkerungsgruppen oder ganze Kulturen gerichtet sein kann. Zu den Forschungsobjekten gehören die Alltagskultur, die Sprache, die Geschichte, das soziale, politische und religiöse Leben, die Künste, aber auch die erkenntnistheoretischen Grundlagen aller Wissenschaften. Diese Studiengebiete leisten durch das Hinterfragen von Ideologien einen wichtigen Beitrag zu demokratischen Gesellschaftsformen.

Die Geistes- und Sozialwissenschaften umfassen in dieser Publikation die Studiengebiete «Theologie, Religionswissenschaft», «Historische und Kulturwissenschaften», «Sprache, Literatur, Kommunikation, Information» sowie «Sozialwissenschaften». Dazu kommen die Studienrichtungen Kunstgeschichte, Musikwissenschaft, Tanzwissenschaft/Theaterwissenschaft und Filmwissenschaft. Die einzelnen Studienrichtungen dazu sind aus Tabelle 1 ersichtlich.

Die grosse Mehrzahl der geistes- und sozialwissenschaftlichen Bachelor-, Master- und Doktoratsstudien werden an den Universitäten angeboten. Daneben bieten auch die ETH und die Fachhochschulen einzelne geistes- und sozialwissenschaftliche Studiengänge an. Letztere meistens bis zu einem berufsqualifizierenden Bachelorabschluss.

## Studienstruktur bis zum Berufseinstieg

An den universitären Hochschulen ist das Studium dreistufig: Die erste Studienstufe wird nach 3 Jahren (Regelstudienzeit) mit dem Bachelorstitel abgeschlossen. Die daran anschliessende Masterstufe ist auf 1½ oder 2 Jahre angelegt und führt zum Mastertitel. Danach erfolgt oft der Berufseinstieg. Nach dem Masterabschluss kann aber als dritte Stufe auch ein Doktoratsstudium in Angriff genommen werden. Grundsätzlich ist ein Berufseinstieg bereits nach dem Bachelorstudium möglich. Für viele Arbeitsstellen und Funktionen wird jedoch (auch in Zukunft) ein entsprechender Masterabschluss verlangt sein, weil die in dieser zweiten Stufe erworbenen Kompetenzen für die Berufsausübung essenziell sind. Für die wissenschaftliche Forschung ist ein Doktorat erforderlich.

An den Fachhochschulen ist das Regelstudium einstufig und wird mit dem Bachelorstitel abgeschlossen. Danach erfolgt der Eintritt ins Berufsleben. Einzelne Studienrichtungen bieten auch einen Masterstudiengang an, der an bestimmte Aufnahmebedingungen geknüpft ist und oft erst nach einigen Praxisjahren in Angriff genommen wird.

**Tabelle 1: Fächer in den Geistes- und Sozialwissenschaften**

Geisteswissenschaften	
<b>Universitäre Hochschulen</b> <ul style="list-style-type: none"><li>• Ägyptologie</li><li>• Altorientalistik</li><li>• Allgemeine Sprachwissenschaft / Linguistik</li><li>• Angewandte Linguistik / Übersetzen / Dolmetschen</li><li>• Archäologie, Mittelalterarchäologie</li><li>• Computerlinguistik / Sprachtechnologie</li><li>• Christkatholische Theologie (siehe Katholische Theologie)</li><li>• Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft</li><li>• Englische Sprach- und Literaturwissenschaft</li><li>• Ethnologie / Sozialanthropologie</li><li>• Evangelisch-reformierte Theologie</li><li>• Filmwissenschaft</li><li>• Französische Sprach- und Literaturwissenschaft</li><li>• Geschichte</li><li>• Indogermanistik</li><li>• Indologie</li><li>• Islamwissenschaft / Arabisch / Türkisch / Persisch</li><li>• Italienische Sprach- und Literaturwissenschaft</li><li>• Judaistik / Jüdische Studien</li><li>• Katholische Theologie</li><li>• Klassische Philologie</li><li>• Kommunikations- und Medienwissenschaft / Publizistik</li><li>• Kulturanthropologie / Populäre Kulturen</li><li>• Kunstgeschichte</li><li>• Musikwissenschaft</li></ul>	<ul style="list-style-type: none"><li>• Nordistik</li><li>• Ostasienwissenschaften (Japanologie, Sinologie)</li><li>• Osteuropa-Studien</li><li>• Rätoromanische Sprach- und Literaturwissenschaft, Philosophie</li><li>• Portugiesische Sprach- und Literaturwissenschaft</li><li>• Religionswissenschaft</li><li>• Rumänische Sprach- und Literaturwissenschaft</li><li>• Slavistik</li><li>• Ur- und Frühgeschichte, Prähistorische Archäologie</li><li>• Theaterwissenschaft / Tanzwissenschaft</li><li>• Spanische Sprach- und Literaturwissenschaft</li><li>• Vergleichende / Historische Romanische Philologie</li><li>• Vergleichende Literaturwissenschaft / Komparatistik</li></ul>
	<b>Fachhochschulen</b> <ul style="list-style-type: none"><li>• Journalismus und Organisationskommunikation</li><li>• Angewandte Linguistik / Übersetzen / Dolmetschen</li><li>• Informationswissenschaft</li><li>• Literarisches Schreiben</li></ul>

Sozialwissenschaften	
Universitäre Hochschulen	Fachhochschulen
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Erziehungswissenschaft / Pädagogik</li> <li>• Ethnologie / Sozialanthropologie</li> <li>• Gender Studies / Geschlechterforschung</li> <li>• Internationale Studien</li> <li>• Kulturanthropologie / Populäre Kulturen</li> <li>• Politikwissenschaft</li> <li>• Psychologie</li> <li>• Soziale Arbeit</li> <li>• Soziologie</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Soziale Arbeit</li> <li>• Angewandte Psychologie</li> </ul>

# Beschäftigungssituation nach dem Studium

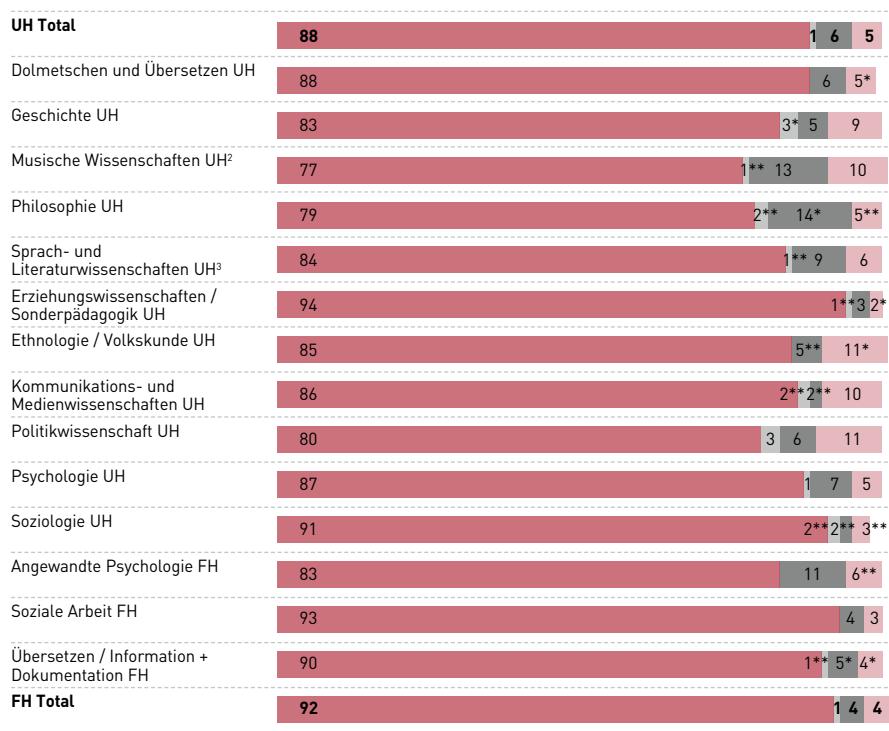
Der unmittelbare Übergang vom Studium in den Beruf zeigt sich für Studierende aller Fächer immer wieder als heikle Laufbahnphase. Wie haben Geisteswissenschaftler und Sozialwissenschaftlerinnen ihre erste Stelle gefunden? Gab es Phasen der Erwerbslosigkeit? In welchen Beschäftigungsbereichen arbeiten die Hochschulabsolventinnen der einzelnen Fachrichtungen? Wie steht es mit dem Verdienst?

Die Bedingungen beim Berufseinstieg können dabei nicht auf den Arbeitsmarkt nach bereits vollzogenem Berufseinstieg übertragen werden. Nach vier bis fünf Jahren Erwerbstätigkeit ist die Ausgangssituation wesentlich vorteilhafter. Hat man den Einstieg also einmal geschafft, geht Weiteres meist viel einfacher. Eine Phase der Arbeitslosigkeit ist bei den Neuabsolventinnen und Neuabsolventen meist eine Übergangszeit mit intensiver Stellensuche (Übergangsarbeitslosigkeit). Wer weitere Angaben zum Thema «Studium, Berufsmöglichkeiten und Arbeitsmarkt» sucht, findet diese, geordnet nach Studienrichtungen, unter [www.berufsberatung.ch/hochschulberufe](http://www.berufsberatung.ch/hochschulberufe). Informationen dazu, wie sich die berufliche Situation von Hochschulabsolventen und -absolventinnen im Verlauf der Zeit verändert, bietet die alle zwei Jahre durchgeführte BFS-Studie: «Hochschulabsolventen und Hochschulabsolventinnen auf dem Arbeitsmarkt», bzw. die daraus entstehende SDBB-Publikation: «Die erste Stelle nach dem Studium. Neuabsolventen und –absolventinnen der Schweizer Hochschulen auf dem Arbeitsmarkt».

## Beschäftigungslage ein Jahr nach Studienabschluss

Im Jahr 2016 schlossen in der Schweiz 13 852 Absolventinnen und Absolventen ihr UH-Masterstudium ab, davon 3597 (26 Prozent) ein geistes- oder sozialwissenschaftliches Fach. Unter den insgesamt 12 866 FH-Bachelorabschlüssen befinden sich 1481 Abschlüsse in Sozialer Arbeit, 166 in Angewandter Psychologie und 50 in Angewandter Linguistik. Das entspricht hier einem Anteil an Geistes- und Sozialwissenschaften von rund 13 Prozent.

**Abbildung 1: Beschäftigungssituation nach Studienfächern  
(in Prozent)<sup>1</sup>**



\*6 bis 10 Fälle; \*\* 1 bis 5 Fälle

<sup>1</sup>Quelle: Die erste Stelle nach dem Studium, @ SDBB, Bern 2017; gestützt auf die Erhebung der Gesamtstudie: Bundesamt für Statistik BFS, Befragung der Hochschulabsolvent/innen, Abschlussjahrgang 2014 (Befragungsjahr 2015). Mehr zur Befragung: [www.graduates-stat.admin.ch](http://www.graduates-stat.admin.ch)

<sup>2</sup>Musische Wissenschaften = Kunstgeschichte, Musik-, Theater- und Filmwissenschaften

<sup>3</sup>Sprach- und Literaturwissenschaften = D, F, I, E, Linguistik, andere Sprachen Europas

Abbildung 1 zeigt die Beschäftigungssituation ein Jahr nach Abschluss anhand der Beschäftigungszahlen und der Anzahl Stellensuchenden. Demnach präsentiert sich die Beschäftigungssituation für Absolvent/innen der Musischen Wissenschaften, Geschichte, Philosophie, Ethnologie und Politologie deutlich weniger günstig als für die Gesamtheit der Hochschulabgänger/innen. Im Vergleich dazu scheint es für Absolventinnen und Absolventen in Sozialarbeit, Soziologie und Pädagogik eher einfacher gewesen zu sein, eine Anstellung zu finden.

## Beschäftigungsprognosen und Studienwahl

Trotz dieser genauen statistischen Erhebungen zur Arbeitsmarktsituation von Neuabsolventinnen und Neuabsolventen sind Beschäftigungsprognosen über längere Zeiträume hinweg meist nicht sehr zuverlässig. Wer jetzt in ein Geistes- oder Sozialwissenschaftsstudium einsteigt, wird den Arbeitsmarkt in fünf bis sieben Jahren betreten. Was dann sein wird, lässt sich nur allgemein fassen. Sicher ist nur, dass sich die Beschäftigungslage anders präsentieren wird, als es sich Studienanfänger/innen von heute vorstellen.

Wer also nach konkreten Hinweisen sucht, für welches Studienfach er oder sie sich entscheiden soll, um später gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu haben, findet hier nur allgemeine Aussagen. Zudem spielt die individuelle Ausgangslage beim Berufseinstieg eine wesentliche Rolle: Faktoren wie Sprachkenntnisse, Berufserfahrung oder Auslandaufenthalt verbessern im Einzelfall die Chancen auf dem Arbeitsmarkt deutlich.

## Quantität und Qualität

Die Zahlen in Abbildung 1 sagen zudem noch nichts aus zur Qualität der Arbeitsstellen: In wirtschaftlich rezessiven Zeiten zeigen sich für fast alle Absolventinnen und Absolventen mehr Schwierigkeiten beim Übergang vom Studium in den Beruf und es tritt eher eine Übergangsarbeitslosigkeit ein. Sowohl Sozialwissenschaftler als auch Geisteswissenschaftlerinnen weichen deshalb auf Gebiete aus, die nicht viel mit den Fachinhalten ihres Studiums zu tun haben, wohl aber mit generell Gelerntem. Was auf den ersten Blick als Ausweichvariante eingeschätzt wird, kann für die weitere Laufbahn plötzlich sehr wichtig und zu einem Sprungbrett in neue Arbeitsgebiete werden.

Die erste Anstellung nach Studienabschluss ist häufig befristet. Dies gilt nicht nur für Volontariate, Praktika oder Assistenzstellen an der Universität, sondern auch für viele Unterrichtstätigkeiten. Befristete Anstellungen münden oft in eine Festanstellung oder sind Ausgangspunkt für Arbeitsstellen, bei denen Berufserfahrung vorausgesetzt wird. Vollzeitstellen lassen sich nicht immer finden, so dass Neuabsolventen und Neuabsolventinnen sich erst einmal mit Teilzeitstellen begnügen und nicht selten mehrere Stellen kombinieren müssen.

Dies scheint gerade bei den Frauen, die bei den Sozialwissenschaften die Mehrheit ausmachen, nicht nur ein Notbehelf zu sein. Die damit verbundene Flexibilität wird geschätzt und ermöglicht eine individuelle Karrieregestaltung. Die Beschäftigungssituation bei den Frauen mit einem geisteswissenschaftlichen Studium hat sich insgesamt verbessert: In konjunkturell schwierigen Zeiten nehmen sie zwar häufig Lohneinbussen oder kleinere Pensen in Kauf, sie lassen sich aber nicht mehr als konjunkturelle Puffer von der Lohnarbeit in die Familienarbeit abdrängen.

## Einkommenssituation

Die Bandbreite der Löhne ist ein Jahr nach Studienabschluss sehr gross. Dies hat mehrere Gründe: Zum einen wurden in Abbildung 1 auch Personen als erwerbstätig erfasst, die sich in einem Praktikum, Volontariat oder Qualifizierungsprogramm befinden. Hier sind die Löhne tief. Zudem arbeiten Sozialwissenschaftler und Geisteswissenschaftlerinnen im Vergleich zu anderen Uniabgänger/innen im Durchschnitt deutlich mehr Teilzeit: Das heisst das Einkommen kann tief sein, weil keine Vollzeitstellen bzw. nicht mehr Stellenprozente zur Verfügung stehen. Zudem unterscheiden sich Studienabgänger/innen hinsichtlich ihrer Berufserfahrungen, was sich auf die Lohneinstufung auswirkt.

Als Tendenz lässt sich folgendes festhalten: Erziehungswissenschaftler/innen sowie Sprachlehrpersonen in den Sprachen Deutsch und Französisch verdienen insgesamt mehr als die anderen Geisteswissenschaftler und Sozialwissenschaftlerinnen. Wird nur das effektive Einkommen betrachtet, das Einkommen aus Teilzeitarbeit also nicht auf 100 Prozent aufgerechnet, verdient ein Viertel bzw. ein Drittel aller Historiker, Soziologinnen, Psychologen und Politologen ein Jahr nach Studienabschluss weniger als CHF 3000.– / Monat. Nochmal etwas weniger verdienen Philosophen oder Absolventinnen der Kunstgeschichte, der Ur- und Frühgeschichte sowie der Musik-, Theater- und Filmwissenschaften.

**Tabelle 2: Beschäftigungsbereiche nach Studienrichtungen  
(in Prozent)**

	Hochschule	Private Dienstleistungen	Schule/Unterricht	Öffentliche Verwaltung	Gesundheit/Soziales <sup>1</sup>	Information/Kultur	Verbände/Organisationen	Industrie
<b>UH Total</b>	<b>18</b>	<b>31</b>	<b>7</b>	<b>8</b>	<b>17</b>	<b>2</b>	<b>3</b>	<b>5</b>
Dolmetschen und Übersetzen UH	7**	37	11*	13*	4**	0	24	0
Erziehungswissenschaften, Sonderpädagogik UH	20	4*	42	14	16	1**	2**	0
Ethnologie / Volkskunde UH	17*	17*	3**	9**	25	12*	15*	3**
Geschichte UH	20	19	19	8	9	16	6	2**
Musische Wissenschaften UH	21	16	5*	11	4**	29	7*	4**
Kommunikations- und Medienwissenschaften UH	12	47	2**	8	2**	20	0	9
Philosophie UH	28	15*	18*	15*	15*	6**	0	0
Politikwissenschaft UH	19	24	1**	24	3*	3*	23	2*
Psychologie UH	18	12	8	6	49	1**	3	2
Sprach- und Literaturwissenschaften UH	20	10	44	8	6	6	2*	3
Soziologie UH	27	18	6**	28	15	0	7**	0
Theologie UH	18	6**	3**	3**	63	3**	3**	0
Angewandte Psychologie FH	7**	35	0	24*	27*	3**	0	4**
Soziale Arbeit FH	1*	4	8	14	65	1*	4	0
Übersetzen / Information + Dokumentation FH	11	30	14	6*	1**	25	1**	10
<b>FH Total</b>	<b>3</b>	<b>35</b>	<b>19</b>	<b>7</b>	<b>21</b>	<b>2</b>	<b>2</b>	<b>10</b>

Musische Wissenschaften = Kunstgeschichte, Musik-, Theater/Tanz- und Filmwissenschaften  
 Sprach- und Literaturwissenschaften = D, F, I, E, Linguistik, andere Sprachen Europas

1inkl. Gesundheitswesen, Pädagogische, Psychologische, Soziale Dienste sowie Kirchlicher Dienst

\* 6 bis 10 Fälle

\*\* 1 bis 5 Fälle

Quelle: Die erste Stelle nach dem Studium, © SDDB, Bern 2017

Gestützt auf die Erhebung der Gesamtstudie: Bundesamt für Statistik BFS, Befragung der Hochschulabsolvent/innen, Abschlussjahrgang 2014 (Befragungsjahr 2015). Mehr zur Befragung: [www.graduates-stat.admin.ch](http://www.graduates-stat.admin.ch)

## Beschäftigungsbereiche

Tabelle 2 zeigt die typische Vielfalt der Arbeitsbereiche für Geistes- und Sozialwissenschaftler: Ein Vergleich der Arbeitsfelder über die letzten Jahre ergibt folgendes Bild: Bei den vier häufigsten Studienrichtungen – also Geschichte, Sprach- und Literaturwissenschaften, Politologie und Psychologie – gewinnen der Private Dienstleistungssektor und die öffentliche Verwaltung gegenüber Beschäftigungen in den Bereichen Hochschule, bzw. Information/Kultur, Schule oder Gesundheit/Soziales (Psychologie) an Bedeutung.

Am häufigsten an einer Hochschule tätig sind Philosophen und Soziologinnen, während die öffentliche Verwaltung jeweils die grösste Absolventengruppe von Soziologen und Politikwissenschaftlerinnen beschäftigt. Letztere sind zudem etwa gleich häufig bei privaten Dienstleistungsunternehmen oder bei Verbänden und Organisationen tätig.

Ein Studium der Sprach- und Literaturwissenschaften oder in Erziehungswissenschaft führt häufig in einen Unterrichtsberuf. Sozialarbeiterinnen, Sonderpädagogen und Psychologinnen arbeiten im Vergleich zu den anderen Sozialwissenschaftlern häufiger im Gesundheits- und Sozialwesen. Wer Kunstgeschichte oder Musik-/Theater- oder Filmwissenschaft studiert, arbeitet später mit grosser Wahrscheinlichkeit einmal im Beschäftigungsbereich Information und Kultur.

# Offene Perspektiven aushalten

Die berufliche Ausgangslage nach einem Studium der Geistes- und Sozialwissenschaften ist sehr offen, was aber keine grundsätzliche Schlechterstellung gegenüber anderen Studienabsolventen bedeutet. Kommunikative Stärken, Selbstbewusstsein und kreative Intelligenz fördern die Erfolgsaussichten.

*Interview mit Markus Diem, Studienberater an der Universität Basel*

**Wie haben sich die Berufsaussichten für Absolventinnen und Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften in den letzten zehn bis zwanzig Jahren verändert?**

Einer der wichtigsten Tätigkeitsbereiche nach einem Abschluss in Geistes- und Sozialwissenschaften ist die Bildung. Viele Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler sind in der Bildungsverwaltung und -evaluation tätig, und zahlreiche Geisteswissenschaftler und -wissenschaftlerinnen, die Schulfächer studiert haben, arbeiten als Lehrpersonen. Besonders beliebt ist der Unterricht an gymnasialen Mittelschulen. Hier hängt die Stellensituation vor allem von demographischen und bildungspolitischen Faktoren ab. Den tendenziell nach wie vor steigenden Schülerzahlen in den gymnasialen Mittelschulen stehen die Sparbemühungen in der aktuellen Bildungspolitik entgegen. Ein weiterer Faktor ist das Verhältnis von Pensionierungen und Neueinsteigenden auf dem Markt. Erfahrungsgemäss ist die Stellensituation an den Gymnasien angespannter als auf der Sekundarstufe II, die Erfolgsaussichten hängen dabei nicht zuletzt von einer klugen Fächerkombination ab.

Weitere wichtige Tätigkeitsbereiche sind der Private Dienstleistungssektor und der Bereich Kultur und Information. Das wichtigste Tätigkeitsfeld im Dienstleistungssektor ist Marketing und Kommunikation. Die Beschäftigungssituation ist aber auch hier über die Jahre hinweg stabil geblieben. Allerdings gibt es konjunkturelle Schwankungen, dies gilt jedoch für das Gros der Hochschulabgänger.

**Gibt es Trends auf dem Arbeitsmarkt, die sich auf Inhalte und berufliche Funktionen dieser Absolventen und Absolventinnen auswirken?**

Ein Stichwort dazu ist die Digitalisierung: Diese hat zu einem markanten Nachfragerückgang im Bereich der Printmedien geführt. Andererseits haben die neuen Kommunikationskanäle keineswegs zu einem Nachfragerückgang in Bezug auf den Umgang mit Content im allgemeinen geführt, im Gegenteil: Die Neuen Medien wollen bewirtschaftet werden, und wer online nicht präsent

ist, existiert praktisch nicht. Die Ausgaben für Marketing und Kommunikation sind in den letzten beiden Jahrzehnten stetig gestiegen, weil es in der ständig wachsenden Konkurrenz der Unternehmen untereinander immer aufwändiger wird, am Markt präsent zu bleiben.

Statt wie in den letzten Jahrzehnten üblich, arbeiten Berufsleute mit einem Studium der Geisteswissenschaften deshalb zwar immer seltener in Verlagen, finden aber andererseits Stellen in den wachsenden Kommunikationsabteilungen von Unternehmen und Organisationen oder in privaten Dienstleistungsbetrieben, insbesondere im Bereich der digitalen Kommunikation. Weitere Einsatzmöglichkeiten im Rahmen der Digitalisierung bestehen zudem überall, wo es um die Mensch-Computer-Interaktion, um die Bedürfnisse und Kompetenzen der Menschen geht, die Informatiktools anwenden: Hier sind oft auch Psychologen, Sprach- und Sozialwissenschaftlerinnen – und Fachleute aus den Erziehungswissenschaften gefragt.

### Ist die Digitalisierung also eher Chance als Gefahr für die Geistes- und Sozialwissenschaftler?

Beschäftigungsprobleme schafft die Digitalisierung im Verlagswesen und zum Beispiel auch im Übersetzungsbereich. Die Nachfrage bei einfacheren Textsorten sinkt aufgrund immer besserer elektronischer Übersetzungsprogramme. Ich sehe auch, dass die Fehlertoleranz gegenüber sprachlichen Ungenauigkeiten mit dem Aufkommen der neuen Medien gestiegen ist, was dem Trend zur Automatisierung hier ebenfalls entgegenkommt.

Ein weiterer Trend ist nach wie vor die Globalisierung. Die Schweiz hatte nach dem 2. Weltkrieg als mehrsprachiges Land mit ihrer funktionierenden Infrastruktur einen wesentlichen Standortvorteil: Sie konnte internationalen Firmen im Vergleich zu kriegsgeschädigten Ländern attraktive Steuerkonditionen gewähren. Auch heute noch ist sie für Global Player ein attraktiver Standort: Deren Belegschaften bilden unterdessen ein multiethnisches Gemisch aus vielen hochqualifizierten Arbeitskräften. Daraus ergibt sich ein wahrnehmbarer Trend zu professionellem Diversity-Management und interkultureller Kommunikation, also Tätigkeitsfelder, für die sich etwa Ethnologen, Sprach- und Kulturwissenschaftlerinnen und Dolmetscher und Übersetzer eignen.

Auch bei den internationalen Organisationen, etwa in der Entwicklungszusammenarbeit, sind in den Stellenprofilen zunehmend die sozialwissenschaftlichen und kommunikativen Soft Skills aus den Geistes- und Sozialwissenschaften nachgefragt. Dagegen stellen die Zielländer Fachkräfte aus den Naturwissenschaften und der Medizin zunehmend selber.

## Inwiefern unterscheiden sich die Beschäftigungsaussichten von Absolventinnen und Absolventen der Geistes- von jenen der Sozialwissenschaften?

Soziologen, Politologinnen, Erziehungswissenschaftler und Psychologinnen sind spezialisiert auf die Erforschung «offener Systeme» resp. auf Fachgebiete mit Menschenbezug. Hier sind die Ursache-Wirkungs-Prinzipien nicht deterministisch und somit weitaus ungenauer berechenbar als in der Physik. Dieses Wissen – etwa in Form von quantitativer und qualitativer Sozialforschung – ist in verschiedenen Tätigkeitsfeldern sehr gefragt. Für viele Anwendungsberei-

### Optionen für Selbstständige

Seit längerem ist bei Grossbetrieben und bei der staatlichen Verwaltung ein Trend zur Auslagerung von Teilbereichen (Outsourcing) zu beobachten. Diese Entwicklung umfasst unter anderem Werbung/Kommunikation, Unternehmensberatung, Informatik-Dienstleistungen, Kommunikationsberatung, Übersetzungsdiene und Forschungsdienstleistungen, aber auch spezialisierte Dienstleistungen im Bereich des Service Public. So werden zum Beispiel von der Verwaltung für Stadtentwicklungsprojekte Kommunikationsbüros beauftragt oder in der Gewaltprävention Unternehmen, die sich auf Konfliktberatung spezialisiert haben. Der Trend zur wirkungsorientierten Verwaltung führt zudem zu mehr Aufgaben im Bereich Evaluation.

Solches «Outsourcing» schafft Gelegenheiten für innovative Kleinunternehmen und Laufbahnmöglichkeiten für Selbstständige. In der Regel erfolgt der Schritt in die Selbstständigkeit dabei erst nach einer Phase mit einer festen Anstellung, in der berufliche Erfahrungen gesammelt werden. Häufig wird eine Teilzeitanstellung als zweites Standbein am Anfang oder dauerhaft beibehalten. Beispiele für selbstständige Geistes- und Sozialwissenschaftlerinnen sind etwa die Historikerin, die als Frauenbeauftragte eines Kantons arbeitet und im Zweitberuf eine Laufbahnberatungsfirma für Frauen eröffnet. oder der Soziologe, der neben seiner Tätigkeit als Statistiker eine selbstständige Tätigkeit als Bildungsforscher aufnimmt.

Aktuelle Beispiele von (Teil-)selbstständigen Geistes- und Sozialwissenschaftlerinnen finden sich in diesem Buch auf den Seiten 105, 128, 168, 173, 187 und 201.

che müssen Daten professionell bewirtschaftet und interpretiert werden. Das passiert nicht nur in der Forschung, sondern auch in Marketingabteilungen von Industriebetrieben oder in Stabstellen von Verbänden, Parteien oder der Verwaltung. Wer sich für eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter bewirbt, kann mit Statistik-Kenntnissen punkten: ein Vorteil für Fachpersonen aus den Sozialwissenschaften.

Umgekehrt sind für die Produktion und Interpretation von Kulturgütern, insbesondere von Texten, Fachleute aus den Geisteswissenschaften prädestiniert. Ihre analytischen und reflexiven Stärken befähigen sie zudem oft sowohl zu kreativen Anpassungsleistungen an neue Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt wie auch zu deren kritischer Hinterfragung.

### Wie beurteilen Sie allfällige Unterschiede beim Berufseinstieg nach Universitäts- oder Fachhochschulstudiengängen?

Die Fachhochschulabschlüsse orientieren sich auch im geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich näher an der Praxis: So sind FH-Studiengänge für Medien und Kommunikation auf Kommunikationsabteilungen von Betrieben ausgerichtet, oder die angewandten Sprachwissenschaften bereiten konkret auf Übersetzer- und Dolmetschertätigkeiten vor. Diese Berufsleute sind also spezialisierter – verfügen aber auch über entsprechend weniger breite berufliche Einsatzgebiete.

### Absolventinnen und Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften werden oft als so genannte Generalisten bezeichnet, d.h. sie können auf dem Arbeitsmarkt in unterschiedlichsten Funktionen und Positionen eingesetzt werden. Ein Vorteil?

Eigentlich halte ich diesen Begriff im Zusammenhang mit den Geistes- und Sozialwissenschaften für falsch, denn auch diese spezialisieren sich im Lauf eines Studiums zwangsläufig auf bestimmte Themen. Es ist aber so, dass ihre beruflichen Einsatzbereiche beim Studienabschluss noch nicht klar definiert sind – und dafür entsprechend breit gefächert. Zutreffender finde ich bezogen auf diese Absolventinnen und Absolventen den Begriff der «Polyvalenz». Diese grundsätzliche Einsetzbarkeit der im Studium ausgebildeten Kompetenzen – vor allem im Denken und im Sprachgebrauch – muss aber später noch in sinnvoller Weise auf konkrete Berufsanwendungen hin angepasst werden.

## **Was bedeutet all dies für den Berufseinstieg nach dem Studium? Haben Sie Tipps?**

Die Art des Berufseinstiegs unterscheidet sich in den Geistes- und Sozialwissenschaften deutlich von anderen, ebenfalls nicht direkt berufsqualifizierenden Studiengängen, wie etwa den Wirtschaftswissenschaften. Absolventen und Absolventinnen der letzteren finden ihren Weg häufig über speziell auf sie abgestimmte, vom Arbeitgeber voll bezahlte Trainee-Programme und über spätere Weiterbildungen on the Job.

Nach einem Studium der Geistes- und Sozialwissenschaften verläuft der Berufseinstieg häufig über mehrere Praktika, bis sich die jungen Berufslеute in einer Festanstellung etablieren und allenfalls mit gezielten Weiterbildungen weiter spezialisieren können. Diesen Prozess kann man während des Studiums je nachdem ein Stück weit «vorholen»: Empfehlenswert sind möglichst fachnahe Praktika schon während des Studiums, um Berufserfahrung zu sammeln und Kontakte zu knüpfen. Auch das Sammeln von berufsnahen Arbeitstechniken und Forschungsmethoden wie Statistik, Quellenforschung resp. historische «Hilfswissenschaften» ist für spätere erfolgreiche Bewerbungen vorteilhaft, ebenso wie die Schärfung des eigenen Kompetenzprofils durch Sprachkurse oder Auslandaufenthalte.

**In der Politik ertönt immer wieder der Ruf nach mehr Fachkräften für naturwissenschaftlich-technische Berufsfelder, dagegen werden die hohen Studierendenzahlen bei den Geistes- und Sozialwissenschaften beklagt oder auch der Ausbau des Sozialwesens kritisiert.**

Die Kritiker monieren, dass diese Studiengänge zuviele Erwerbslose produzieren würden. Dies wird einerseits durch die Zahlen des Bundesamts für Statistik widerlegt, auch wenn der Berufseinstieg mitunter etwas länger dauert. Dazu kommt, dass die Akademikerquote mit 15 Prozent der Erwerbsbevölkerung in der Schweiz nach wie vor im Vergleich zu anderen Industrieländern sehr tief ist. Ich bin deshalb auch für Absolventinnen und Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften optimistisch.

**Wie wirken sich all diese Einschätzungen auf die aktuelle Studienberatung aus? Gibt es zum Beispiel bestimmte Persönlichkeiten, die für eine Laufbahn in geistes- und sozialwissenschaftlichen Domänen besser geeignet sind als andere?**

Eine Herausforderung für Personen mit Interesse für Geistes- und Sozialwissenschaften ist sicher, mit diesen offenen beruflichen Zukunftsperspektiven umzugehen: Es braucht viel Ausdauer und Selbstvertrauen, in einem Bereich,

wo es, mit Ausnahme der Unterrichtsberufe, keine vorgefertigten Laufbahnen gibt, seine künftige berufliche Rolle zu finden. Kreativität und Reflexion helfen dabei, sich hier zum grossen Teil auch selber zu definieren und möglichst früh die richtigen Weichen zu stellen.

Wichtig sind auch Soft Skills im Bereich der Kommunikation: Fremdsprachenkenntnisse, interkulturelle Neugierde, Offenheit und die Fähigkeit, Kontaktnetze zu knüpfen und zu pflegen.



#### Zur Person

Markus Diem ist Leiter der Studienberatung der Universität Basel und forscht zudem seit mehr als zwanzig Jahren im Bereich Übergang vom Studium in den Beruf.

# **Tipps für den Berufseinstieg: Individuelle Chancen schaffen und nutzen**

Eine abgestimmte Wahl der Studienfächer, spezifische Seminar- und Masterarbeiten, praktische Erfahrungen während dem Studium, ein Auslandsemester oder andere Zusatzqualifikationen können die Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessern. Ebenso wichtig ist es, sich mit der Arbeitswelt und den eigenen Stärken und Schwächen auseinanderzusetzen, seine Ziele und Interessen zu kennen. Die persönlichen Voraussetzungen, die Interessen und Fähigkeiten für eine Ausbildung oder ein Arbeitsfeld bestimmen mit, welche Aussichten man selber hat.

## **Von den Träumen zur Realität: sich mit der Arbeitswelt auseinandersetzen**

Wer nicht unbedingt eine universitäre Karriere anstrebt, sondern nach dem Studium Fuß auf dem Arbeitsmarkt fassen will, tut gut daran, sich bereits vor und während dem Studium Gedanken über die eigenen beruflichen Vorstellungen zu machen. Gerade geistes- und sozialwissenschaftliche Studien werden oft gewählt aus einer Faszination für das betreffende Fachgebiet. Die berufliche Zukunft spielt bei der Studienwahl meist eine untergeordnete Rolle. Das ist nicht grundsätzlich falsch: Sich auf ein Fachgebiet einzulassen, das einen begeistert, und sich mit Themen auseinanderzusetzen, die einen wirklich interessieren, dies ist befriedigend. Und trotzdem: Wer nicht am Ende des Studiums feststellen will, dass die Arbeitswelt nicht auf einen gewartet hat, trifft lieber schon vor, spätestens während dem Studium einige Vorkehrungen.

Sich mit dem Arbeitsfeld der Geistes- und Sozialwissenschaftler zu befassen ist ein erster Schritt in die Arbeitswelt: Was für Tätigkeitsgebiete gibt es überhaupt? Welche interessieren mich? Was für Fähigkeiten brauche ich, um bestimmte Arbeiten auszuüben? Welche Berufsporträts finde ich zu meinem Traumstudienfach in diesem Buch oder auf [www.berufsberatung.ch](http://www.berufsberatung.ch)? – Solche und ähnliche Fragen, die auch im Rahmen einer Berufs- oder Studienberatung erörtert werden können, führen vielleicht zu Fächerkombinationen, die sich auf den späteren Berufseinstieg günstig auswirken.

## **Grosse Konkurrenz: mehr zu bieten haben**

Bewerben sich zwanzig Hochschulabsolvent/innen auf eine Stelle, wird ange stellt, wer am meisten zu bieten hat. Ein Abschluss in einem bestimmten Fach reicht meistens nicht aus. Zusatzqualifikationen sind gefragt: Beherrschung von

Fremdsprachen, Informatikkenntnisse, spezielles fachliches Wissen und praktische Erfahrungen, die man schon während dem Studium erworben hat, steigern den individuellen Marktwert. Auch ein politisches oder sportliches Engagement und Reiseerfahrungen können wichtige Pluspunkte sein. Die Freiräume eines Geistes- oder Sozialwissenschaftsstudiums bieten Möglichkeiten, über den Gartenzaun zu grasen, sei es in der Wahl eines ausserfakultären Nebenfachs bzw. Minors, sei es durch den Besuch von Lehrveranstaltungen, die nicht zum Pflichtstoff gehören. Auch was in Nachbars Garten wächst, lässt sich auf dem Markt wirkungsvoll verkaufen.

### **Praxiserfahrung ist unabdingbar**

Es gibt kaum ein Stelleninserat, das nicht praktische Erfahrung fordert. Wie kann ich frisch vom Studium schon Praxis mitbringen? Eine kleine Aufzählung von Möglichkeiten: journalistische Versuche, Betreuung von Jugendlichen, Arbeit bei Bibliotheken, in Archiven, bei Verlagen, Nachhilfeunterricht, Aushilfe an Schulen, Büroarbeiten, Interviews für die Marktforschung, Freiwilligenarbeit, Tätigkeit in Vereinen und so weiter und so fort. Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt, manchmal allerdings der konkreten Umsetzung. Vermittlungsstellen der Studierendenorganisationen und Universitätsinstitute können weiterhelfen.

### **Kontakte ergeben «Vitamin B»**

Ein nicht zu unterschätzender Begleitumstand praktischer Tätigkeit während des Studiums ist das Kennenlernen von Leuten, die einem später bei der Stellensuche helfen oder einen sogar selber anstellen können. Darüber hinaus bieten Aktivitäten bei Vereinen, politischen Parteien, Verbindungen und andern Organisationen Möglichkeiten, Kontakte zu knüpfen und sich selbst bekannt zu machen. «Vitamin B» ist bei der Stellensuche häufig sehr nützlich.

### **Das eigene Profil ausarbeiten**

Ein Blick in den Stellenanzeiger oder in die Stellenportale im Internet gibt Aufschluss darüber, was für Kompetenzen auf dem Arbeitsmarkt wichtig sind. Oft sind an erster Stelle Qualifikationen gefordert, die nicht direkt mit einem Studium zusammenhängen, wie etwa Informatikkenntnisse, Selbständigkeit, Projektmanagement, Organisationsgeschick oder redaktionelle Fähigkeiten. Was für Fachwissen erhalte ich im Studium? Was kann ich in Praktikas und Nebenjobs lernen? Die künftige Stellensuche kann durch das gezielte Schliessen von Lücken erleicht-

tert werden. Zudem ist das Bewusstsein für die eigenen Stärken und Schwächen, ebenso wie das Erstellen eines eigenen Profils unabdingbar, um sich auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren. Was bringe ich mit? Warum sollte ein Arbeitgeber gerade mich anstellen? Solche und ähnliche Fragen dienen nicht nur dazu, sich von Mitbewerbenden zu unterscheiden, sondern auch einen Arbeitsplatz zu finden, welcher der eigenen Person entspricht.

## **Vorsicht mit Zusatzausbildungen – praktische Erfahrung zählt**

Beim Übertritt vom Studium in den Beruf ist sehr häufig die fehlende Praxis der Grund für Absagen. Diese Situation durch noch mehr Theorie zu kompensieren, sollte gut geprüft werden. Nachdiplomstudien, aber auch Doktorate, sind auf dem Arbeitsmarkt nicht immer nützlich. Die Berufsporträts zeigen, dass beim Eintritt in die Arbeitswelt häufig zunächst die Bereitschaft zählt, sich tätigkeits-spezifisches Wissen anzueignen. Nachdiplomstudien werden demgegenüber oft erst nach erfolgtem Berufseinstieg in Angriff genommen.

## **Auf das Bewerbungsdossier kommt es an**

Auch bei Stellensuchenden aus akademischen Berufen kommt es auf ein sorgfältig formuliertes, gut gestaltetes und zusammengestelltes Dossier an, das sowohl zu der eigenen Person als auch zur ausgeschriebenen Stelle in einem bestimmten Unternehmen passt. Etliche Ratgeber in schriftlicher und elektronischer Form helfen dabei. Nützliche Hinweise finden Sie auf:  
[www.berufsberatung.ch/arbeit-beschaeftigung](http://www.berufsberatung.ch/arbeit-beschaeftigung).

## **Durchhaltevermögen, Umgang mit Misserfolgen**

Nach Studienabschluss gehört für viele Hochschulabsolvent/innen eine Suchphase dazu. Jede Bewerbung ist verbunden mit Hoffnungen, jede Absage mit Frustrationen. Nicht eingeladen werden zu Vorstellungsgesprächen trotz der vielen Zeit, die in das Erstellen der Bewerbungsunterlagen investiert wurde, immer nur die Nummer zwei sein, im Stellenanzeiger oder im Internet dauernd erfolglos nach ausgeschriebenen Stellen suchen, kann auf die Dauer belastend und zermürbend sein. Selbstzweifel und ähnliches sind die Folge.

Gegenseitiger Austausch der Erfahrungen, Gespräche mit Freunden und Bekannten, Ausübung von alternativen sinnstiftenden Tätigkeiten, Nutzen der Suchphase zur Erweiterung seiner Qualifikationen, Brainstormings zum Finden von Vorgehensideen oder die Beanspruchung von Beratungsangeboten sind einige

Beispiele, wie die manchmal doch schwierige Zeit der Stellensuche erfolgreich bewältigt werden kann.

## Qualifizierungsprogramme

Ist mit einer längeren Phase der Stellensuche zu rechnen oder lässt sich mangelnde Praxiserfahrung nicht durch Berufspraktika, Volontariate, Trainee-Programme oder on-the-Job-Ausbildungen für Hochschulabsolventen schliessen, kann eine Anmeldung beim RAV sinnvoll sein. Dies bringt den Zugang zu Qualifizierungsprogrammen des RAV. In diesen Programmen erwerben Hochschulabsolventinnen Schlüsselqualifikationen durch praxisnahe Projektarbeit sowie fachliche und persönliche Weiterbildung.

Die Erfahrung zeigt, dass die Qualifizierungsprogramme zu einer wesentlichen Verbesserung der Chancen auf dem Arbeitsmarkt führen können. Eine Übersicht über nationale Qualifizierungsprogramme sind unter [www.berufsberatung.ch](http://www.berufsberatung.ch) zu finden, kantonale Programme können beim RAV des Wohnkantons erfragt werden. Eine weiterführende und vertiefende Auseinandersetzung mit dem Einstieg in die Arbeitswelt bietet auch der SDBB-Ratgeber «Vom Studium in den Beruf» (siehe Anhang).





# Laufbahn und Weiterbildung

LE PENSEUR  
DE RODIN "DÉFERT  
PAR SOI-SAME"  
PARIS  
DE PARIS



## Tipps für die Laufbahnplanung

Auch nach einem erfolgreichen Berufseinstieg lohnt es sich, periodisch über die eigene Laufbahn nachzudenken und zu prüfen, ob der eingeschlagene Weg noch der richtige ist: Die Notwendigkeit sich weiterzubilden ist in der heutigen Arbeitswelt unbestritten: Lebenslanges Lernen, um die Arbeitsmarktfähigkeit zu erhalten, gilt zunehmend als selbstverständlich. Ein Stellen- oder Funktionswechsel, ein Entscheid für eine kostspielige Weiterbildung, ein Karrieresprung oder der Schritt in die Selbstständigkeit brauchen jedoch eine sorgfältige Planung, die mit der Klärung der persönlichen Voraussetzungen beginnt und in die Auswahl und Realisierung geeigneter Weiterbildungen mündet.

Weiterbildung kostet Lebenszeit, Energie und Geld. Es ist eine Investition in die Zukunft. Deshalb lohnt es sich, genügend Zeit für die Wahl einer Weiterbildung einzuplanen. In einem ersten Schritt geht es um die Klärung der eigenen Voraussetzungen, da davon wesentlich abhängt, welche Möglichkeiten überhaupt zur Verfügung stehen und was angestrebt werden kann. Gedanken zum Stellenwert des Berufs, der Arbeit und der Karriere gehören ebenso zu dieser Standortbestimmung wie das Kennen der eigenen Interessen, Kompetenzen und finanziellen Möglichkeiten.

Sich einen Überblick über das Weiterbildungsangebot zu verschaffen, ist der nächste Schritt vor der definitiven Ausbildungentscheidung und Umsetzung der Weiterbildungspläne. Das Finden und Auswählen einer Weiterbildung ist wegen der notwendigen persönlichen Standortbestimmung und der Fülle der Möglichkeiten auf dem Bildungsmarkt kein leichtes Unterfangen.

Die Berufsporträts in diesem Buch zeigen: Wer eine wissenschaftliche Karriere in Forschung und Lehre anstrebt, wird unmittelbar nach dem Studium ein Doktorat in Angriff nehmen. Für die Unterrichtstätigkeit an Mittelschulen braucht es das Lehrdiplom für Maturitätsschulen (Höheres Lehramt). Für alle anderen Studienabgänger/innen steht beim Eintritt in die Arbeitswelt zuerst eine Phase mit der Aneignung von tätigkeitsspezifischem Wissen im Vordergrund. Dieses kann in Praktika, Stages, Auslandaufenthalten oder Traineeprogrammen, aber auch on the Job erworben werden. Erst in einer späteren Phase folgen Nachdiplomstudien, sei dies an Universitäten, ETH oder Fachhochschulen. Die Fülle möglicher Weiterbildungen ist enorm.

# Über 1000 Weiterbildungsangebote

Alleine an universitären Hochschulen und Fachhochschulen stehen für Studienabgänger und -abgängerinnen über 1000 Angebote zur Auswahl. Der folgende Überblick über die bestehenden Angebotsformen hilft dabei, Kriterien für die Auswahl der eigenen Weiterbildung zu entwickeln.

## Doktorat / Habilitation für Forschung und Lehre

Es ist an jeder Universität oder ETH in den dort vertretenen Studienfächern möglich, eine universitäre Laufbahn einzuschlagen. Jedoch ist es bisher nicht möglich, an einer Fachhochschule zu doktorieren.

Die akademische Laufbahn beginnt in der Regel mit einer Assistenz. Häufig umfasst eine solche Stelle ein 50-Prozent-Arbeitspensum. Die andere, unbezahlte Hälfte ist für das Erarbeiten der Dissertation, einer persönlichen wissenschaftlichen Arbeit, gedacht. Assistenzstellen sind befristet, in der Regel auf drei bis maximal sechs Jahre. Die Nachfrage und Verfügbarkeit solcher Stellen schwankt sehr stark und ist auch unterschiedlich je nach Institut und Studienfach.

Wie kann die weitere Laufbahn nach einer Dissertation aussehen? Einerseits besteht die Möglichkeit, als Oberassistent oder Oberassistentin zu arbeiten. Wer sich zusätzlich zu einer Habilitation entschliesst, verfasst eine oder mehrere weitere, strenger bewertete wissenschaftliche Arbeiten. Die Habilitation ist der Befähigungsnachweis für Forschung und Lehre an der Universität. Nach gelungener Habilitation wird man zum Privatdozenten, zur Privatdozentin ernannt und ist für eine Professur wählbar.

Eine weitere Möglichkeit zu forschen und zu dozieren bieten die Fachhochschulen. So wechseln Hochschulabsolvent/innen nach Ablauf der befristeten Assistenzzeit an einer Uni häufig als Dozierende zu einer Fachhochschule.

## Weiterbildende Masterstudien (MAS) und MBA / EMBA als Sonderfall

Weiterbildungsmaster (Master of Advanced Studies, MAS; Nachdiplomstudien-gang) umfassen mindestens 60 ECTS-Kreditpunkte. Sie richten sich an Personen mit einem universitären Erstabschluss oder einer gleichwertigen Ausbildung, die in der Regel bereits über mehrjährige berufliche Erfahrung verfügen. Diese postgradualen Masterprogramme sind berufs- und kompetenzorientiert und vermitteln Zusatzkompetenzen in interdisziplinären Gebieten.

Master of Business Administration (MBA) bzw. Executive Master of Business Administration (EMBA) sind die englischen Bezeichnungen für den Abschluss eines Weiterbildungsstudiums im Bereich der Wirtschaftswissenschaften. Bei beiden handelt es sich um MAS. Zielgruppe eines MBA oder EMBA sind vor allem Hochschulabsolventen ohne wirtschaftswissenschaftliches Studium, also beispielsweise Juristen, Ingenieurinnen, Natur-, Geistes- oder Sozialwissenschaftler. In der Praxis sind jedoch ein Drittel der Teilnehmenden Wirtschaftsabsolventinnen und -absolventen, die vom Management-Know-how und der Möglichkeit, während dem Studium Kontakte zu knüpfen, profitieren wollen. Der EMBA richtet sich speziell an Führungskräfte und Personen mit langjähriger Berufserfahrung.

### Diploma of Advanced Studies (DAS)

Mit DAS (Diploma of Advanced Studies) werden berufsbegleitende Weiterbildungsslehrgänge bezeichnet, für welche mindestens 30 ECTS-Punkte erworben werden müssen. DAS werden mit einem Diplom abgeschlossen.

### Certificate of Advanced Studies (CAS)

Mit CAS (Certificate of Advanced Studies) werden berufsbegleitende Weiterbildungsslehrgänge bezeichnet, für welche mindestens 10 ECTS-Punkte erworben werden müssen. Ein CAS wird mit einem Zertifikat abgeschlossen. Oftmals können verschiedene CAS zu DAS, verschiedene DAS zu MAS kombiniert werden.

### Auswahl und Realisierung der Weiterbildung

Nach einem ersten Überblick, folgt die Phase der Entscheidungsfindung: Besuchen Sie Infoveranstaltungen, fragen Sie, ob Sie mit Absolvent/innen sprechen, ev. in einem bestehenden Kurs hospitieren können.

Ein wichtiges Kriterium für die Wahl der geeigneten Weiterbildung wird u.a. deren Laufbahnrelevanz sein. Ein Indikator dafür ist die Frage, ob und in welchem Ausmass sich der Arbeitgeber an den Kosten der Weiterbildung beteiligt. In der Privatwirtschaft und in der öffentlichen Verwaltung gibt es dazu meist betriebsinterne Richtlinien. Wird eine bestimmte Position angestrebt, können sich aber auch selbstbezahlte Weiterbildungen lohnen: Bei der Stellensuche ist es ein Vorteil, wenn die erforderliche Weiterbildung bereits absolviert ist. Zudem wird während der Ausbildung ein Netzwerk aufgebaut, das sich als laufbahnrelevant erweisen kann. Stelleninserate, Gespräche mit Arbeitskollegen oder Vorgesetzten sowie die im Anhang angeführten Informationsmedien geben Hinweise dazu, welche Berufsfunktionen welche Weiterbildungen bedingen.

Nach dem Vergleich verschiedener Studiengänge und der Auswahl einer konkreten Weiterbildung folgt die Realisierungsphase, die mit dem Anmeldeprozedere beginnt und mit dem Abschluss endet. Das Aufnahmeverfahren beansprucht Zeit. Lange Anmeldefristen, Wartelisten oder zu wenig Anmeldungen von Interessenten und Interessentinnen können Hindernisse bei der Umsetzung der gefassten Pläne sein. Für den Fall, dass eine kostspielige Weiterbildung z.B. aufgrund einer Krankheit oder eines Unfalls unterbrochen oder sogar abgebrochen werden muss, empfiehlt sich der Abschluss einer Versicherung. Informationen dazu gibt der Ausbildungsanbieter.

### Kriterien für die Auswahl einer Weiterbildung

- Ist das Diplom, der Abschluss schweizerisch anerkannt? Ist der Abschluss von wichtigen Berufsverbänden anerkannt?
- Geben die schriftlichen Unterlagen schlüssig Auskunft über Aufnahmekriterien, Aufnahmemodus, Zeitaufwand, Ablauf der Ausbildung, Qualifikation der Dozierenden, Durchführungsart, Kosten und Abschlussqualifikation? Stimmen diese Angaben mit meinen Erwartungen, Zielen und Plänen überein?
- Lässt sich die für die Ausbildung nötige Zeit (inkl. Vor- und Nachbereitung, Literaturstudium, Praxis, Reise, Abschlussarbeiten) in mein Zeitbudget integrieren? Muss ich das Arbeitspensum reduzieren?
- Unterstützt mein privates und berufliches Umfeld den Ausbildungswunsch und in welcher Form?
- Welche zusätzlichen Kosten außer dem Kursgeld fallen an (Reise, Übernachtungen, Anschaffungen, Gebühren, Supervisionen)? Wie hoch ist der Lohnausfall? Kann ich den Gesamtbetrag finanzieren?
- Welchen Stellenwert hat das Diplom oder der Abschluss auf dem Arbeitsmarkt?
- Gibt es Referenzadressen? Stimmen die Referenzen mit meinen Erwartungen (z.B. über Menschenbild, Methodenvielfalt, Art der Stoffvermittlung oder Praxisrelevanz) überein?
- Ist der Anbieter, die Anbieterin durch eine externe Organisation qualifiziert?

WASHINGTON  
CONGRESS  
OF  
RACIAL  
EQUALITY

# Arbeitsfelder und Berufsporträts



# Lehre und Forschung

Stellen in der Lehre, in Wissenschaft und Forschung finden sich für Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen vorwiegend an den Hochschulen – seltener an staatlichen und privaten Forschungsinstituten und auf selbstständiger Basis.

Es ist für Hochschulabsolventinnen und -absolventen prinzipiell an jeder Hochschule und in allen Studiengebieten möglich, in Forschung und Lehre zu arbeiten – so auch an den Instituten und Fakultäten der Geistes- und Sozialwissenschaften.

## Universitäten und Fachhochschulen

Eine akademische Laufbahn beginnt in der Regel mit einer Assistenz an einem universitären Hochschulinstitut. Häufig umfasst eine solche Stelle ein 50-Prozent-Arbeitspensum, das die Durchführung von Proseminaren und das Beraten von Studierenden beinhaltet. Die andere, unbezahlte Hälfte ist für das Erarbeiten der eigenen Dissertation, einer persönlichen wissenschaftlichen Arbeit, gedacht. Assistenzstellen sind befristet, in der Regel auf drei bis maximal sechs Jahre. Die Nachfrage nach solchen Stellen und deren Verfügbarkeit schwanken sehr stark und sind je nach Institut und Studienfach unterschiedlich.

Nach der Dissertation besteht die Möglichkeit, als Oberassistent oder Oberassistentin weiter an der Universität zu arbeiten. Wer sich zusätzlich zu einer Habilitation entschliesst, verfasst eine oder mehrere weitere, strenger bewertete wissenschaftliche Arbeiten. Die Habilitation ist der Befähigungsnachweis für Forschung und Lehre an der Universität. Wer habilitiert ist, kann zum Privatdozenten, zur Privatdozentin ernannt werden und ist für eine Professur wählbar. Allerdings geht nur ein kleiner Teil der Assistentinnen und Assistenten den Weg bis zur Habilitation. Ein grosser Teil verlässt nach der Assistenzzeit die Universität oder arbeitet weiter dort, ohne eine Habilitation in Angriff zu nehmen. Es gibt zunehmend mehr Stellen für wissenschaftliche Mitarbeitende, die allerdings oft projektbezogen und befristet sind.

Auch die Fachhochschulen bieten Möglichkeiten, zu forschen und zu dozieren. So wechseln Forschende nach Ablauf der befristeten Assistenzzeit an einer Universität häufig zu einer Fachhochschule. Im Unterschied zu den universitären Hochschulen betreiben die Fachhochschulen angewandte Forschung, eher selten Grundlagenforschung. Ihre Forschung ist deshalb stärker mit der Dienstleistung (Beratung) verknüpft, was oft sehr geschätzt wird.

## Weitere staatliche und private Forschungsstellen

Möglichkeiten für eine Forschungstätigkeit ausserhalb der Hochschulen bietet der «Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung» SNF, der die Unabhängigkeit und Selbstverwaltung der Forschung in der Schweiz unterstützt. Es ist allerdings schwierig, ohne Vermittlung eines Hochschulinstitutes oder eines Professors oder einer Professorin Gelder für ein eigenes Forschungsprojekt zu erhalten. Unmöglich ist es aber nicht.

Im Weiteren beschäftigen private Institutionen, insbesondere in der Sozialforschung, und staatliche Stellen Forschende aus den Geistes- und Sozialwissenschaften. Beispiele dafür sind ein Psychologe, der bei der Beratungsstelle für Unfallverhütung an einer Feldstudie zur Verminderung des Unfallrisikos mitarbeitet, oder eine Soziologin, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bundesamt für Statistik die soziale Lage der Studierenden untersucht.

Wie die nachfolgenden Porträts zeigen, können Forschende ihre Arbeit meist frei einteilen. Das bedingt grosse Selbstdisziplin und viel Durchhaltevermögen. Die Lehre ist dann oft ein Ausgleich zu der manchmal recht einsamen Forschertätigkeit.

# Die Freiheit, sich in Spannendes zu vertiefen

Silja Häusermann (41), Professorin am Institut für Politikwissenschaft der Universität Zürich



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus B; Studium der Politikwissenschaften an der Universität Genf, Abschluss: MA; MPA (Master of Public Administration) am Institut de hautes études en administration publique in Lausanne; Dissertation an der Universität Zürich mit Forschungsaufenthalt an der Harvard University in Cambridge/USA, Abschluss: Dr. phil.



## Berufslaufbahn

- 23 Wissenschaftliche Assistentin, Universität Lausanne (50 Prozent)
- 26 Wissenschaftliche Assistentin, Universität Zürich (50–75 Prozent)
- 30 Oberassistentin, Lehrstuhl für vergleichende Politikwissenschaft, Universität Zürich (50–80 Prozent), zwischendurch ein Jahr als Max-Weber-Fellow am European University Institute in Florenz
- 34 Juniorprofessorin für Politikwissenschaft, Universität Konstanz
- 35 Professorin für Schweizer Politik und Vergleichende politische Ökonomie, Universität Zürich

Forscherin, Dozentin, Managerin – als Professorin vereint Silja Häusermann drei komplett unterschiedliche Tätigkeiten. Sie schätzt die grosse intellektuelle Vielfalt, die sich daraus ergibt.

Eigentlich wollte Silja Häusermann Diplomatin werden. Spannend und glamourös stellte sie sich diesen Beruf als Teenager vor. Das Studium der Politikwissenschaften war denn erst auch nur Mittel zum Zweck auf dem Weg dorthin. Silja Häusermann interessierte sich zwar für Politik. Dennoch merkte sie erst mit der Zeit, wie spannend die Beschäftigung damit auf wissenschaftlicher Ebene ist. Sie begriff, worum es in der Politikwissenschaft wirklich geht: «Um die Untersuchung davon, wer in einer Gesellschaft entscheidet.» Der Diplomatentraum verblasste. Silja Häusermann wollte stattdessen Journalistin werden – doch in einem Praktikum bei der Neuen Luzerner Zeitung merkte sie schnell, dass auch das nicht ihre Welt sein würde. Sie fand es unbefriedigend, nicht genügend in die Tiefe gehen zu können: «Ich wollte Ursachen ergründen.»

Silja Häusermann lernte das wissenschaftliche Arbeiten zu schätzen: «Forschung bietet die Freiheit, sich Spannendem vertieft widmen zu können.» Sie begann deshalb, eine wissenschaftliche Karriere in Betracht zu ziehen. Doch weil es so wenige Professuren gibt, «dachte ich nicht, dass ich mal Professorin

werden würde». Weil sie etwas ratlos war, machte Silja Häusermann den Master of Public Administration. Und merkte schnell, dass sie nicht in der Verwaltung würde arbeiten wollen. Sie biss sie sich zwei Jahre durch – obwohl sie das Gefühl hatte, eine Fehlentscheidung getroffen zu haben. Silja Häusermann ist aus heutiger Sicht überzeugt: «Es braucht in der Laufbahn eine gewisse Zuversicht, dass es gut kommt – auch wenn es mal Irrwege gibt.» Eine Funktion hatte diese eher schwierige Zeit dennoch: «Ich wusste einmal mehr, was ich nicht wollte.»

## Chancen packen

Ein Professor sah Silja Häusermanns Potenzial: «Er sagte mir, es sei für ihn klar, dass ich eine akademische Laufbahn machen würde», erinnert sie sich. Diese Bestärkung war ein Grund, weshalb Silja Häusermann eine Dissertation machte. Zudem interessierte sie sich sehr für ein Thema, das damals so richtig in Fahrt kam: Das drohende Ende des Sozialstaats und die damit verbundene Notwendigkeit von Rentenreformen. Ein Professor, den sie sehr schätzte, wurde ihr Doktorvater – obwohl er kein Experte in ihrem Bereich war. Silja Häusermann konnte deshalb weniger direkt auf sein Netzwerk zugreifen: «Ich musste selbst herausfinden, wer für mein Thema wichtig ist – das war anfangs schwierig.» An Konferenzen brauchte sie erst Überwindung, um auf Koryphäen ihres Gebiets zuzugehen. Silja Häusermann bekam damals einen hilfreichen Tipp: Wer erfolgreich netzwerken will, muss gute Fragen stellen. «Das vereinfachte viel», schmunzelt Silja Häusermann. «Ich wurde wahrgenommen, indem ich zeigte, dass ich mich interessierte.»

Silja Häusermanns Mut zahlte sich aus: Mit ihrer Dissertation gewann sie Preise in Europa und den USA. Dass ihre Arbeit bei der renommierten Cambridge University Press als Buch erschien, machte sie international sichtbar. Und brachte ihre Karriere richtig in Schwung: Sie erhielt ein Postdoc-Stipendium am European University Institute in Florenz, war Juniorprofessorin an der Universität Konstanz und wurde mit erst 35 Jahren Professorin an der Universität Zürich. So glatt, wie es aussieht, fühlte es sich nicht an, relativiert Silja Häusermann: «Weil ich so früh Professorin wurde, überwältigte mich die Menge an Aufgaben anfangs schon.» Einschüchtern liess sie sich davon nicht: «Öffnet sich eine Türe, hat man oft das Gefühl, der Zeitpunkt ist nicht perfekt oder man ist noch nicht bereit dazu – dabei sollte man die Gelegenheit einfach ergreifen!»

## Bereichernde Mischung

Silja Häusermanns Alltag als Professorin ist vielfältig: Als Forscherin entwickelt sie Ideen, liest viel, arbeitet empirisch und schreibt – «das ist der kreative Teil



Silja Häusermann (41), Professorin am Institut für Politikwissenschaft  
der Universität Zürich

meines Jobs». Als Dozentin vermittelt sie nicht nur Wissen, sondern lehrt ihre Studierenden auch, kritisch zu denken. Als stellvertretende Institutsleiterin ist Silja Häusermann verantwortlich für Institut und Personal, kümmert sich um Strategie und Projekte. Während des Semesters sind jeweils Management und Lehre dominant, ihre Tage voller Termine. In der vorlesungsfreien Zeit widmet sie sich mit Herzblut der Forschung. «Ich kann in meinem Job drei komplett unterschiedliche Tätigkeiten vereinen», erzählt sie begeistert.

Seit Silja Häusermann Kinder hat, sind ihre Arbeitszeiten geregelter. Die Betreuung teilt sie sich zu gleichen Teilen mit ihrem Mann. Am Institut präsent zu sein, ist ihr wichtig. Dass Silja Häusermann autonom entscheiden kann, wann und wo sie arbeitet, vereinfacht vieles: «Ich geniesse die Freiheit der Selbständigkeit gepaart mit der Sicherheit einer Anstellung.» Dass die Wissenschaft sehr kompetitiv ist, stört Silja Häusermann nicht. Im Gegenteil. Sie will, dass ihre Forschung gesehen wird und Gewicht hat: «Mich inhaltlich zu behaupten, empfinde ich nicht als Stress, sondern als Ansporn.»

## Gross denken

Gearbeitet hat Silja Häusermann schon immer viel und gerne. Leistungsbereitschaft und Ehrgeiz gehören für sie dazu, um beruflich erfolgreich zu sein. Genauso entscheidend ist für Silja Häusermann die Selbstreflexion: Wer die eigenen Stärken und Schwächen kennt, kommt besser voran. Was Silja Häusermann vor allem jungen Frauen mitgeben möchte: Sie sollen mehr miteinander reden – «um zu merken, dass sie mit Unsicherheiten nicht alleine sind». Silja Häusermann ermutigt sie, Visionen zu haben. Denn: «Frauen sind tendenziell immer noch zurückhaltender, wenn es darum geht, sich beruflich ambitionierte Ziele zu stecken.»

Silja Häusermann ist sich bewusst, dass sie ein Rollenvorbild ist. Die Tatsache, dass immer noch die Mehrheit der Professuren mit Männern besetzt ist, war mit ein Grund für ihre Entscheidung, Karriere in der Wissenschaft zu machen: «Ich will Strukturen prägen können und einen Beitrag leisten, dass Frauen und Männer gleiche Chancen haben.» (ks)

# «Die Dissertation ist immer in meinem Kopf»

Markus Unternährer (33), wissenschaftlicher Assistent am Soziologischen Seminar der Universität Luzern



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus PPP, Studium der Soziologie und Filmwissenschaft an den Universitäten Bern, Zürich und Luzern, Abschluss: MA; hochschuldidaktische Weiterbildungen an der Universität Luzern, Dissertation an der Universität Luzern in Arbeit.



## Berufslaufbahn

- 25 Wissenschaftlicher Hilfsassistent, Institut für Soziologie, Universität Bern (50 Prozent)
- 27 Auftragsarbeiten, Institut für Vorschul- und Unterstufe, Pädagogische Hochschule FHNW, Brugg (honorarbasiert)
- 28 Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für berufspraktische Studien, Pädagogische Hochschule FHNW, Brugg (20–50 Prozent)
- 30 Wissenschaftlicher Assistent, Soziologisches Seminar, Lehrstuhl für Digitale Medien & Netzwerke, Universität Luzern (50 Prozent)

Als wissenschaftlicher Assistent geniesst Markus Unternährer die Möglichkeit, eigene Themen verfolgen zu können. Was es dazu braucht: Viel Eigeninitiative und Durchhaltevermögen.

«Soziologie ist eine super Disziplin! Sie beschäftigt sich mit so vielen gesellschaftlich relevanten Themen. In mein Studium tauchte ich deshalb richtig ein. Ich wollte nicht so schnell wie möglich fertig werden – zu sehr interessierten mich die vielfältigen Inhalte. Als ich im sechsten Semester Hilfsassistent wurde, erhielt ich noch mehr Einblick: Zuerst war ich an einem Buchprojekt beteiligt. Doch bald wurde ich auch in die Lehre involviert. Weil es zu wenig Betreuungspersonen für die Einführungsübung gab, sollte ich eine der Übungsgruppen übernehmen. Erst fühlte ich mich dieser Aufgabe nicht gewachsen, denn ich war ja noch gar nicht so weit im Studium. Zudem fiel es mir nicht leicht, vor Leuten zu sprechen.

Trotzdem sprang ich ins kalte Wasser – eine solche Chance musste ich einfach packen. Ich war für eine Gruppe von 25 Studierenden zuständig. Wir besprachen zusammen Texte im Kontext der dazugehörigen Vorlesung. Um Sicherheit zu erlangen, bereitete ich mich jeweils sehr gut vor: Ich las viele Texte, überlegte mir, wie ich diese für die Studierenden herunterbrechen konnte. Die Vorbereitungen besprach ich mit zwei Hilfsassistenten, die diese Übung schon einmal betreut hatten – das war sehr hilfreich. Anfangs hielten wir uns stark an die



Markus Unternährer (33), wissenschaftlicher Assistent am Soziologischen Seminar  
der Universität Luzern

vorgegebenen Texte. Bei der nächsten Durchführung wählten wir die Texte selbst aus. Diese intensive inhaltliche Auseinandersetzung war für meine persönliche Entwicklung sehr wertvoll – und ein Vorgeschnack auf die Arbeit, die ich heute mache. Ich erlebte, wie spannend Lehre ist. Diese Erfahrung brachte mich denn auch dazu, eine wissenschaftliche Laufbahn ins Auge zu fassen.

## Blick unter die Oberfläche

Ich merkte, wie mir die vertiefte Beschäftigung mit Themen liegt. Zudem lese und schreibe ich sehr gerne – was man in der Wissenschaft ausgiebig tut. Als ich für meine Masterarbeit einen Preis der Universität Luzern bekam, bestätigte mir das zusätzlich, dass eine universitäre Laufbahn zu mir passte. Natürlich war mir bewusst, dass es dazu auch Glück braucht. Doch dem Glück kann man auch ein wenig auf die Sprünge helfen: Wer präsent ist und sich engagiert, macht auf sich aufmerksam. Ich hatte einen guten Draht zu den Betreuerinnen meiner Masterarbeit. Als mich dann meine Zweitbetreuerin fragte, ob ich die Stelle als wissenschaftlicher Assistent an ihrem Lehrstuhl haben wollte, griff ich natürlich gleich zu.

Der Lehrstuhl für digitale Medien und Netzwerke forscht in einem sehr aktuellen, spannenden Bereich – Big Data und Algorithmen. In meinem eigenen Forschungsprojekt schaue ich aus wissenschaftssoziologischer Perspektive auf dieses Thema: Ich untersuche, wie Unternehmen neue Technologien einsetzen, um Wissen zu erzeugen – etwa über die Auswertung digitaler Kundendaten. Gerade diesen Blick hinter die Kulissen finde ich sehr reizvoll.

## Lehren und lernen

Als wissenschaftlicher Assistent bin ich in Forschung und Lehre tätig. Während des Semesters habe ich jedoch nicht viel Zeit für mein eigenes Forschungsprojekt. Mein Arbeitsalltag ist dann stark von der Lehre geprägt. Wenn ich mich auf eine Lehrveranstaltung vorbereite, lese ich sehr viel. In der Auswahl der Themen bin ich frei. Inhaltlich kann ich dabei auf mein Studium zurückgreifen. Wenn es um didaktische Methoden geht, nützt mir das Studium hingegen nur indirekt: Ich überlege mir, wie die Dozierenden damals unterrichtet haben und was ich davon übernehmen will. Froh bin ich hier um meine Lehrerfahrungen als Hilfsassistent.

Es ist mir wichtig, meinen Unterricht didaktisch anregend zu gestalten. Denn es gilt ja nicht nur, Inhalte zu vermitteln, sondern auch, die Studierenden für Diskussionen zu motivieren. Ihnen dabei zu helfen, wissenschaftliche Interessen zu entwickeln, finde ich recht schwierig. Darum belege ich immer mal wieder hochschuldidaktische Kurse. Ich unterrichte sehr gerne. Diskussionen mit

den Studierenden bringen mich auch persönlich weiter. Trotzdem freue ich mich gegen Semesterende jeweils, in der vorlesungsfreien Zeit wieder ausgiebig Zeit für meine Forschung zu haben. Denn zwischen Lehre und Dissertation hin- und herzuwechseln, ist eine Herausforderung. Die gedankliche Tiefe, die es für die eigene Forschung braucht, ist während des Semesteralltags oft nicht möglich.

### Gefragtes Forschungsthema

In meiner Dissertation untersuche ich, wie Unternehmen Daten sammeln und verwerten. Sieben Monate betrieb ich Feldforschung in einem KMU – führte Interviews und machte Inhaltsanalysen. Qualitative Forschung braucht sehr viel Zeit. Die Dissertation ist immer in meinem Kopf. Es ist schwierig, sie auch mal beiseite zu schieben. Darum nehme ich mir ab und zu bewusst Auszeiten davon, in denen ich weder lese noch schreibe.

Mich in mein eigenes Foschungsprojekt zu vertiefen, ist unglaublich spannend. Trotzdem braucht es auch Frustrationstoleranz: Es gibt Phasen, in denen es sehr gut läuft und solche, in denen es harzt. Scheuklappen sind dabei nicht förderlich. Im Gegenteil. Es ist wichtig, sich mit Leuten zusammenzutun, die zum selben Thema forschen oder im selben Prozess stecken. Wir unterstützen uns etwa, indem wir gegenseitig unsere Texte lesen und Rückmeldung geben. Dieser Austausch ist sehr wertvoll.

Nach Abschluss meiner Dissertation würde ich gerne weiterforschen. Doch es gibt wenig Oberassistenz- und Assistenzprofessur-Stellen. Denn das universitäre Vorwärtskommen läuft bis zur Dissertation relativ geschmeidig – danach dünnnt es sich stark aus. Ich muss deshalb mit der Unsicherheit leben, langfristig vielleicht nicht in der Wissenschaft bleiben zu können. Mein Forschungsgebiet ist jedoch auch in der Privatwirtschaft sehr gefragt. Sorgen mache ich mir deshalb keine – es gibt immer einen Weg.» (ks)

# Forschen aus Leidenschaft

Rahel Bühler (37), wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der UEK zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der administrativen Versorgungen



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus B (Latein), Studium der Allgemeinen Geschichte, Politikwissenschaft und Völkerrecht an den Universitäten Zürich und Rom, Abschluss: lic. phil.; Dissertation, Zertifikat «Teaching Skills» an der Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik Zürich.



## Berufslaufbahn

- 28 Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Mitautorin in einem Forschungs- und Publikationsprojekt zur Geschichte der Kulturstiftung Pro Helvetia und freie Mitarbeiterin bei der Neuen Luzerner Zeitung (20–50 Prozent)
- 30 Wissenschaftliche Assistentin und Doktorandin Universität Zürich (60 Prozent)
- 35 SNF-Stipendium zum Abschluss der Dissertation (50–80 Prozent)
- 36 Wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Unabhängigen Expertenkommission (UEK) zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der administrativen Versorgungen (50–60 Prozent)

Seit dem Studienabschluss hat sich Rahel Bühler der Forschung gewidmet. Ihr wissenschaftliches Interesse gilt insbesondere Themen der Schweizer Kultur- und Sozialgeschichte seit 1945.

«Ich arbeite seit zwei Jahren bei der Unabhängigen Expertenkommission zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der administrativen Versorgungen. In der Schweiz wurden seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1981 Jugendliche und Erwachsene, die den Behörden negativ aufgefallen waren, ohne Gerichtsurteil und meist auch ohne Anhörung in Arbeits- und Erziehungsanstalten, aber auch in Gefängnisse oder in die Psychiatrie eingewiesen.

Unser sechsköpfiges Team im Forschungsfeld C der UEK befasst sich mit der Rechtspraxis und Expertise der administrativen Versorgungen in verschiedenen Kantonen: Wie waren die Verfahren organisiert und auf welchen Gesetzesgrundlagen basierten sie? Und welche Rolle spielten verschiedene Akteure wie Behördenvertreter und psychiatrische Experten? Andere Teilprojekte beschäftigen sich mit den biografischen Erfahrungen der Betroffenen, ihren Bewältigungsstrategien und mit dem gesellschaftlichen Umgang mit der Thematik.



Rahel Bühler (37), wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der UEK zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der administrativen Versorgungen

## Freud und Leid im Historiker-Alltag

Mein Alltag besteht vor allem aus dem Einsehen und Auswerten von Quellen, wie Behördenprotokollen, Fallakten, Rekurstschriften, Gesetzestexten, psychiatrischen Gutachten oder zeitgenössischer juristischer Literatur in Archiven. Daneben tauschen sich die Beteiligten unseres Teilprojekts regelmässig an Sitzungen aus, seltener kommen auch alle rund 40 Forschenden der UEK zusammen. Der Rest ist Schreibarbeit. Aus den Projektergebnissen entsteht ein umfangreicher Forschungsbericht. Die Forschungsarbeit besteht zwar teilweise aus Routinetätigkeiten, hauptsächlich aber aus kreativen Aufgaben, wo viel Denkleistung gefragt ist. Es braucht ein Gespür für das Material und seine Bedeutung. Es gilt, einzuordnen und Zusammenhänge aufzuzeigen.

Während der Dissertation beschäftigte ich mich mit der Wahrnehmung der Jugend im öffentlich-medialen Diskurs von 1945 bis 1980. In dieser Zeit fehlte mir manchmal der Austausch mit anderen Kolleginnen und Kollegen, denn meist arbeitete ich alleine an meinem Schreibtisch oder im Archiv. Meine wichtigsten Kontaktpersonen waren die beiden Professoren, die meine Dissertation betreuten, sowie die anderen wissenschaftlichen Assistenten und Doktoranden des Instituts. Je nach Thema stand ich auch in Kontakt mit anderen Historikerinnen. Nebst der Dissertation betreute und unterrichtete ich an der Universität auch Studierende der Geschichtswissenschaft. Mein Arbeitsumfeld und den Umgang anderer Forschenden mit ihren Themen empfand ich dabei stets als sehr inspirierend.

Die historische Forschung kann zuweilen auch auf Hürden stossen, zum Beispiel beim Umgang mit besonders schützenswerten Personendaten, die Schutzfristen unterstehen und für die bestimmte Regeln des Umgangs gelten. So dürfen solche Akten in gewissen Archiven nicht fotografiert werden und müssen immer anonymisiert werden. Beim Thema administrative Versorgungen mache ich mir oft auch Gedanken darüber, wie die Betroffenen Gerechtigkeit erfahren können. Das zuweilen geäusserte Bedürfnis, die Schuldigen zu benennen, kann ich nachvollziehen. Als Historikerin geht mein Blick aber auch auf die grösseren Zusammenhänge, die gesellschaftlichen Strukturen, die solche Phänomene überhaupt erst ermöglichen. Wir Forschende leisten unseren Anteil an der Wiedergutmachung, indem wir das Thema wissenschaftlich aufarbeiten.

Allgemein ist es nicht einfach, mit dem oft langen Zeithorizont von Forschungsprojekten umzugehen. Man darf die Motivation nicht verlieren, wenn man einmal nicht weiterkommt. Eine gewisse Leidenschaft für das gewählte Thema ist diesbezüglich unabdingbar. Mir geht es nicht zuletzt darum, das Heute durch den Blick auf die Vergangenheit besser zu verstehen.

## Forschung, Finanzen, Familie

Meine Stelle als Doktorandin war bis 2015 befristet. Danach wurde mein Professor, der mich betreute, pensioniert. Da 2013 mein älterer Sohn geboren wurde, verzögerte sich der Abschluss meiner Dissertation. Das letzte Jahr wurde durch den Schweizerischen Nationalfonds bzw. ein Marie-Heim-Vögtlin-Stipendium finanziert, das Frauen mit Karriereunterbrüchen unterstützt. Weil Assistenzstellen grundsätzlich Teilzeitstellen sind und auch weil ich Mutter geworden bin, habe ich stets in einem Pensum von 50–60 Prozent gearbeitet. Obwohl Gleichaltrige mit anderen Studienabschlüssen sicher mehr verdienen, haben wir immer gut gelebt.

Unser älterer Sohn kommt diesen Sommer in den Kindergarten. Er geht, seit er neun Monate alt ist, zwei Tage pro Woche in die KiTA und wird einen weiteren Tag von meinem Partner betreut. Beim Jüngeren helfen die Grosseltern, bis er auch in die KiTA kann. Von grossem Vorteil ist, dass bei der UEK nur wenige fixe Termine einzuhalten sind und ich die Forschungs- und Schreibarbeiten recht flexibel handhaben kann.

Im Rückblick wäre es gut gewesen, während des Studiums zusätzlich zum Journalismus auch in Museen und Archiven Praktikumserfahrung zu sammeln. Dazu rate ich jungen Historikern und Historikerinnen. Auch die frühe Arbeit als Tutorin an der Universität war sehr wichtig, um Kontakte zu knüpfen, die sich später oft als hilfreich erwiesen. Dass ich meine aktuelle Stelle bekommen habe, verdanke ich auch Kontakten und Begegnungen aus meiner früheren Tätigkeit. Die Forschungsleitenden haben mich dazu aufgefordert, mich zu bewerben, als die UEK mit zusätzlichen Stellenprozenten ausgestattet wurde. Sowohl beim Antritt meiner aktuellen, wie auch bei meiner früheren Stelle hat zudem das Timing gestimmt: Es wurde gerade dann etwas in meinem Bereich frei, als ich am Suchen war.

Meine Stelle bei der UEK ist befristet und läuft bald aus. Ich würde sehr gerne weiter als wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem historischen Forschungsprojekt mitarbeiten und schaue mich nach passenden Anschlusslösungen um.» (sb)

# «Ich habe Lust, etwas zu leisten»

Jonas Kiener (34), Bildungsentwickler und Medienpädagoge bei XUND



## Aus- und Weiterbildung

Berufliche Grundbildung als Laborant EFZ (Biologie), technische Berufsmaturität; Studium der Angewandten Psychologie mit Vertiefungen in Unternehmenskommunikation und Entrepreneurship an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten, Abschluss: BSc; CAS E-Learning am Institut für Führung und Kommunikation in Luzern, Studium der Educational Sciences an der Fachhochschule Nordwestschweiz und der Universität Basel (Joint-Master), Abschluss: MA.



## Berufslaufbahn

- 19 Biologie-Laborant, Novartis AG, Basel
- 27 Projektleiter E-Learning sowie wissenschaftlicher Assistent/Mitarbeiter, Fachhochschule Nordwestschweiz, Olten (70-100 Prozent)
- 34 Projektmitarbeiter E-Learning sowie Dozent in Medienpsychologie und im CAS «Digitalisierung der Arbeitswelt», Fachhochschule Nordwestschweiz, Olten (20 Prozent)
- 34 Bildungsentwickler und Medienpädagoge, XUND Bildung Gesundheit Zentralschweiz, Luzern (80 Prozent)

Während des Studiums hatte Jonas Kiener zwar eine Vorstellung, was er später beruflich machen wollte. Doch von seinem heutigen Job wusste er damals nicht einmal, dass es ihn gibt.

«Ursprünglich interessierte ich mich für Naturwissenschaften. Doch bereits während der beruflichen Grundbildung als Biologie-Laborant merkte ich, dass ich diesen Beruf später nicht ausüben konnte. Das dafür nötige exakte Arbeiten lag mir nicht. Trotzdem strengte ich mich an – denn ich wollte den Abschluss. Als ich nach der Berufsmatur ein Praktikum in der Wohngruppe einer psychiatrischen Klinik machte, wurde mir klar: Pflege oder Angewandte Psychologie sollte es sein. Als ich das Aufnahmegespräch für das Psychologiestudium bestand, war der Entscheid klar.

Dass das Bachelorstudium thematisch offen war, fand ich toll. Denn festlegen auf ein bestimmtes Gebiet wollte ich mich noch nicht. Neben dem Studium sammelte ich vielfältige berufliche Erfahrungen: Ich entwickelte Umfragen oder schrieb Konzepte – etwa für die Aidshilfe oder die Lungenliga. Bei einer Animationsfirma führte ich an Schulen Workshops zur Bewegungsförderung durch. An der Pädagogischen Hochschule untersuchte ich als wissenschaftlicher Hilfs-



Jonas Kiener [34], Bildungsentwickler und Medienpädagoge XUND

assistent in einem Nationalfondsprojekt, wie die private Nachhilfesituation in den Schweizer Kantonen aussieht. Ich war und bin Trainer einer Fussballgruppe für psychisch Beeinträchtigte sowie gelegentlich Prüfungsexperte im Behindertensport. Zudem machte ich mich gegen Ende des Studiums mit zwei Kollegen als professionelle Filmer selbstständig. Im Vertiefungsfach Entrepreneurship schrieb ich den Businessplan dafür. Wir zeichneten Vorlesungen auf, die Studierende online anschauen konnten.

Diese Tätigkeit verhalf mir auch zu meinem ersten Job nach Abschluss des Studiums: Denn obwohl es unsere Firma aufgrund anderer Interessen inzwischen nicht mehr gab, bot mir die Fachhochschule deswegen den Job als E-Learning-Koordinator an.

## Neugier als Motor

Um meinen Wissensdurst zu stillen, machte ich parallel zu meiner Stelle als E-Learning-Koordinator ein Masterstudium in «Educational Sciences». Ich hatte Lust, noch etwas anderes kennenzulernen. Die Themen Lehre und Lernen interessierten mich sehr. Die meisten Studierenden waren ehemalige Lehrpersonen, was zu einem spannenden Austausch führte. Eine sehr intensive Zeit – ich profitierte viel. Nach Studienabschluss begann ich – nach einer sechsmonatigen Auszeit in Australien und Neuseeland – mit der Promotion. Doch nach einem halben Jahr merkte ich, dass die Arbeit daran mit meinem sehr projektbezogenen Job schwierig zu vereinen war. Auch dass das themenrelevante Zentrum für Ausbildung keine eigenen Forschungsprojekte durchführte, machte es kompliziert. Ich hätte alleine kämpfen müssen – das wollte ich nicht. Zudem erkannte ich, dass mir das oft einsame Arbeiten an der Promotion Mühe bereitete.

Damit wurde klar: Ich musste mir eine neue Stelle suchen. Denn längerfristig hätte ich an der Hochschule ohne Promotion keine weiteren Karrierechancen gehabt. Unglücklich darüber war ich nicht. Mein Job wurde zunehmend weniger herausfordernd: Die Aufbauphase war vorbei. Doch ich liebe es eben gerade, Projekte aufzubauen – und weniger, diese zu verwalten.

## Karriere in der Bildungsentwicklung

Heute arbeite ich als Bildungsentwickler und Medienpädagoge bei Bildung Gesundheit Zentralschweiz. Als ich während des Studiums eine Semesterarbeit zum Thema Berufsbildung geschrieben hatte, konnte ich mir nicht vorstellen, dass man in diesem Bereich Karriere machen kann. Die verschiedenen pädagogischen Konzepte in der Berufsbildung finde ich spannend – sie sind teilweise sehr innovativ.

Mir gefällt die starke Verschränkung von Theorie und Praxis. Meine Arbeit ist sehr vielfältig. Ich kümmere mich um die Weiterentwicklung und digitale Anreicherung von Nachdiplomstudiengängen in Anästhesie-, Notfall- und Intensivpflege für erfahrene Pflegefachleute sowie von Weiterbildungen für Laien – etwa zu Reanimation. Weil wir das Angebot für Laien ausbauen möchten, mache ich momentan Marktanalysen, um den Bedarf herauszufinden.

Ein weiterer Bereich ist die Höhere Fachschule Pflege. Dort kreieren wir gerade einen völlig neuen Studiengang. Da überlege ich, wie wir die Lerninhalte bestmöglich vermitteln können. Und sorge dafür, dass diese technisch optimal dargestellt werden. Ein weiteres Projekt ist hier ein Zertifikatslehrgang, den wir Fachangestellten Gesundheit anbieten möchten, die nicht Pflege studieren wollen. Da geht es etwa darum, Module und Prüfungsformate zu entwickeln.

Mein Arbeitsalltag beinhaltet viel Austausch mit Leitungs- und Lehrpersonen. Es ist toll, mein Wissen einbringen zu können. Dass ich mir auch neue Themen aneignen kann, ist eine schöne Herausforderung. Was ich vermisste: keine Leute mehr zu führen. Aber dass ich in diesem Job an so vielen spannenden Themen arbeiten kann, wiegt viel mehr als der Wermutstropfen, keine Mitarbeitenden mehr zu haben. Es gibt in der Berufsbildung so viele spannende Aspekte – ich denke, dieses Thema wird mich noch lange begleiten.

### **Enthusiasmus spornt an**

Was es braucht, um beruflich vorwärts zu kommen? Den Willen dazu. Nicht für alle ist das prioritätär – das ist in Ordnung. Aber für mich war immer klar: Ich habe Lust, etwas zu leisten. Es macht mir Freude, mir Wissen anzueignen und dieses in der Praxis anzuwenden. In der Laufbahn braucht es aber auch das Glück, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein. Was dem Glück auf die Sprünge hilft: Engagement. Darum sollte man auch etwas suchen, das einen wirklich interessiert. Macht man eine Arbeit nur wegen des Geldes, ist das ein zu schwacher Motor, um sich persönlich weiterzuentwickeln. Es braucht auch den Mut, Dinge auszuprobieren. Und sich Alternativen zu suchen, wenn es einmal überhaupt nicht stimmt. Scheitern ist nicht schlimm. Sondern eine Erfahrung mehr auf dem Weg, das Passende zu finden.» (ks)

## Weitere Laufbahnbeispiele

### Einsätze in der Entwicklungshilfe betreuen

Studium der **Ethnologie**, Psychologie und physischen Anthropologie, Abschluss: Master; Nachdiplomstudium für Entwicklungszusammenarbeit; Einsätze für DEZA/UNO in Asien und Afrika;

### Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Eidgenössisch Technischen Hochschule

*Tätigkeit:* Fachthemen unterrichten, Studierende im Rahmen von Projekteinsätzen in der Entwicklungshilfe beraten und betreuen, Vernetzung mit Organisationen und Partnern im In- und Ausland.

### Dozieren zum Thema Modedesign

Studium der **Theater- und Literaturwissenschaft**, Abschluss: Master; Wissenschaftliche Mitarbeiterin an einem Institut für angewandte Theaterwissenschaften und an einem Deutschen Seminar;

### Dozent an einer Hochschule für Gestaltung und Kunst

*Tätigkeit:* Vorlesungen und Seminar abhalten zu Themen wie Kulturgeschichte und Literaturrecherche, als Mentor Studierende betreuen, ein internationales Netzwerk aus Modedesignern und Labels pflegen.

# Private Dienstleistungen und Industrie

Vor allem grosse Unternehmen aus der Industrie- und Dienstleistungsbranche beschäftigen für bestimmte Aufgabenbereiche Geistes- und Sozialwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen.

Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen haben es auch in Industrie- und Dienstleistungsbetrieben mit ihren studierten Fachgebieten zu tun: Mit mündlicher und schriftlicher Sprache, sowie mit arbeitenden und lernenden Menschen. Daraus ergeben sich für sie folgende Aufgabenbereiche, die je nach Unternehmensgrösse mehr oder weniger klar voneinander getrennt sind.

- *Übersetzungswesen, Textverarbeitung, Sprachunterricht:* In diesen Aufgabenbereich gehören das Erfassen und Verarbeiten von Texten aller Art, Übersetzungs- und Dolmetscherdienste und die sprachliche Weiterbildung und Beratung von Mitarbeitenden. Gefragt sind ein gutes Sprachgefühl, überdurchschnittliche Sprachkenntnisse und einschlägige Informatikkenntnisse.
- *Bibliothek, Archiv, Dokumentation:* Nebst dem Beschaffen, Sammeln und Inventarisieren von betriebsrelevanten Daten und Dokumenten, dem Führen und Aktualisieren von Karteien und Datenbanken, dem Erstellen von Katalogen wird die Beratung von Benutzern und Benutzerinnen bei der Informationssuche immer wichtiger. Deshalb sind außer einem ausgeprägten Ordnungssinn, kaufmännischen Grundkenntnissen und Informatikerfahrungen auch kommunikative Fähigkeiten wichtig.
- *Wissensmanagement:* Hier geht es nicht nur um Datenverwaltung und Informationsabläufe, sondern auch darum, wie der Wissenstransfer in Unternehmungen sichergestellt werden kann. Dies vor allem im Bereich des nicht-expliziten Wissens, also wie zum Beispiel persönliches Wissen, das auf konkreten Erfahrungen beruht, im Unternehmen weitergegeben werden kann.
- *Kommunikation:* Hauptaufgaben in diesem Bereich sind das Sichten, Verwalten und Erstellen von Presseerzeugnissen, das Planen und Durchführen von PR-Programmen, (z.B. Pressekonferenzen oder Sponsoring-Aktivitäten), die Kontaktpflege mit Medien und Agenturen und die Verbesserung der internen Kommunikation (Hauszeitung, Informationsbroschüren). Besonders wichtig sind hier Kenntnisse über literarische, kulturelle und gesellschaftliche Hintergründe, gutes sprachliches Ausdrucksvermögen, journalistische Erfahrung und Wissen über Informations- und Kommunikationsprozesse.

- *Werbung, Marketing, Kundenberatung:* Hier geht es in erster Linie um die Erforschung des Marktes und der Meinungen (Wertvorstellungen, Konsumverhalten usw.), das Ausarbeiten und Realisieren von Marketingstrategien, das Planen von Werbekampagnen, das Verfassen von Werbetexten und um die Kundenberatung. Daneben gewinnt die Konzipierung und Durchführung von Kommunikationstrainings und Verkaufsschulungen eine zunehmend grössere Bedeutung. Besonders nützlich sind Kontaktfähigkeit, Kenntnisse in Volks- und Betriebswirtschaftslehre, Marketingwissen und Grundkenntnisse in den für die Produktion oder für die Dienstleistung relevanten Wissensgebieten.
- *Personalentwicklung und -management:* In diesem stets wachsenden Tätigkeitsfeld stehen die Mitarbeiterförderung und die Mitarbeiterschulung im Zentrum. Dazu gehört das Erarbeiten von Richtlinien für die Aus- und Fortbildung und für das dazugehörige Gehalts- und Führungssystem, die Formulierung von Anforderungsprofilen und Stellenbeschreibungen sowie die Personalauswahl und die Beratung von Mitarbeitenden. Hinzu kommen die Betreuung des Lehrlingswesens, die Organisation und Durchführung von internen Kursen sowie übergreifende Managementaufgaben wie Kommunikation und Koordination von Abteilungen, Filialen und Werkseinheiten. Ein neueres Arbeitsfeld in diesem Zusammenhang ist das *betriebliche Gesundheitsmanagement*: Beratung und Schulung in Gesundheitsförderung und Prävention sollen die Gesundheit der Mitarbeitenden verbessern bzw. erhalten. Gefragt sind hier Kenntnisse in Erwachsenenbildung, Personalführung, Pädagogik, Psychologie, juristische Grundkenntnisse und Managererfahrung.

## Einstiegsmöglichkeiten

Je nach Bereich sind überdurchschnittliche Sprachkenntnisse, kommunikative, psychologische sowie pädagogische Fähigkeiten gefragt. Über solche Fähigkeiten verfügen unter anderem Absolventinnen und Absolventen der Sprach-, Kommunikations- sowie der Informations- und Dokumentationswissenschaften, aber auch Soziologen, Pädagoginnen oder Psychologen.

Um wirtschaftswissenschaftliche Kenntnisse nachzuholen bzw. branchenspezifisch zu erweitern, absolvieren Einsteigende oft betriebsinterne Traineeprogramme. Ein betriebliches Praktikum, ein gezielter Auslandaufenthalt, ein Sprachkurs oder eine Leitungsfunktion (Freizeitkurse, Sport) können für eine Anstellung in der Privatwirtschaft entscheidend ins Gewicht fallen. Auch eine auf die spätere Berufstätigkeit ausgerichtete Nebenfachwahl (Wirtschaftswissenschaften, Recht, Informatik) kann den Einstieg begünstigen. Ebenso sind ein Berufsdiplom (Übersetzungswesen, Sekretariat usw.) oder ein wirtschaftlich orientiertes Nachdiplom für den Berufseinstieg sehr nützlich.

# Drehscheibe für Werbeideen

Thomas Huber (43), Marketing Manager bei der Zürcher Kantonalbank ZKB



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus C, Studium der Medien- und Kommunikationswissenschaften, Sozialpsychologie und allgemeine Psychologie an der Universität Zürich, Abschluss: lic. phil I.

### Berufslaufbahn

- 25 Praktikant bei der UBS, Zürich, im Direct Marketing
- 30 Projektassistent Forschung in der Pharmaindustrie
- 30 Marketing Officer UBS, Zürich
- 32 Marketing Manager Zürcher Kantonalbank ZKB, Zürich

Gute Dienstleistungen bringen dann Erfolg, wenn sie gut vermarktet werden. Als Marketing Manager muss Thomas Huber nicht nur nach aussen für seine Ideen werben, sondern auch nach innen.

«Ich habe meinen Job von der Pike auf gelernt. Mit 25, in der Mitte meines Studiums, absolvierte ich ein Praktikum bei der UBS und erlernte die ersten Handgriffe des Direct Marketing. Ich koordinierte Adressselektionen, entwarf zusammen mit Produktexperten Briefe für Werbemails, die ich bankintern kontrollieren liess, und überwachte den Versand via Hausdruckerei. Zudem wirkte ich bei der Erstellung eines Handbuches für das Direct Marketing mit: Ich koordinierte die Beiträge, redigierte sie und ging zur Kontrolle mit in die Druckerei. Der Richtungsentscheid, den ich mit diesem Praktikum vorgenommen hatte, wirkt bis heute nach: Ich bin noch immer im Marketing tätig, noch immer bei einer Bank.

## Kürzestes Einstellungsgespräch

Das verdanke ich auch einem schönen Zufall. Als ich nach dem Studium einige Monate ohne Arbeit war, begegnete ich zufällig meiner Praktikumschefin wieder. «Was machst du so?», fragte sie, und ich erzählte vom erfolgreichen Abschluss meiner Lizentiatsarbeit. Ich hatte untersucht, wie ausgewogen die Medien über Fragen rund um Genfood berichteten – sehr ausgewogen, wie sich zu meiner Überraschung zeigte. «Suchst du Arbeit», fragte sie dann. Ich bejahte – und hatte das vielleicht kürzeste Einstellungsgespräch schon hinter mir. Zwei Jahre blieb ich dann bei der UBS, die Stelle war von Beginn weg befristet gewesen.

Heute blicke ich auf eine 14-jährige Tätigkeit im Marketing zurück, zwölf Jahre davon bei der Zürcher Kantonalbank. Hier war ich bisher in drei Ge-



Thomas Huber (43), Marketing Manager bei der Zürcher Kantonalbank ZKB

schäftsfeldern tätig, die mich erleben liessen, welch unterschiedliche Kulturen und Menschen in einer Bank wirken! Die ersten Jahre baute ich ein Marketing für die Handelsabteilung der Bank auf – dazu gehörten Investorenanlässe wie Roadshows oder persönliche One-on-Ones bei uns in der Bank. Wichtig dabei: Ich musste meine Ideen auch intern gut verkaufen, denn bisher hatten die Händler selber für das Marketing gesorgt. Dank meines Studiums verfügte ich über das theoretische Rüstzeug, um gut zu argumentieren.

## Dos and Don'ts

Später wechselte ich in die Marketingbetreuung des Private Bankings, der Geschäftseinheit für die wohlhabende Kundschaft. Dieser Wechsel war für mich auch mit persönlichen Herausforderungen verbunden: Ich war in einem wenig begüterten Elternhaus aufgewachsen und musste lernen, wie man über Luxusautos und Yachten spricht. Zwischen ‹Dos and Don'ts› liegt zuweilen ein schmaler Grat. Für solche Herausforderungen sollte man neugierig sein. Marketing für das Private Banking basiert sehr stark auf persönlichen Kontakten, die sich etwa an kulturellen Veranstaltungen ergeben, die wir organisieren oder unterstützen.

Heute bin ich als Senior Projektleiter für das strategische Marketing zu Immobilienprodukten und -dienstleistungen sowie zum Firmenkundengeschäft tätig. Organisatorisch folgt mein Team, das aus acht Personen besteht, auf der zweiten Stufe nach der Geschäftsleitung. Wir betreuen eine enorme Breite von Projekten – von kleinen Kampagnen, die nur einen Monat lang laufen, bis zu bereichsübergreifenden Marketingaktivitäten. Dabei bedienen wir alle möglichen Kanäle – Print, Online, Direct Marketing, POS (Point of Sale), Events, Sponsoring, Medienarbeit. Neben der Verantwortung für die operative Umsetzung dieser Aktivitäten als Gesamtprojektleiter sind wir für die strategische und taktische Marketing- und Budgetplanung in Zusammenarbeit mit verschiedenen Abteilungen und Entscheidungsträgern verantwortlich.

## Positionierung für KMU

Ich habe zum Beispiel erreicht, dass wir uns verstärkt für KMU positionierten und von der Geschäftsleitung ein Budget für entsprechende Marketingaktivitäten erhielten. Dabei müssen wir uns selbstkritisch immer wieder die Frage stellen, ob das, was wir tun, tatsächlich richtig ist. Das ist keine einfache Frage: Wirkungsmessung ist ebenso anspruchsvoll wie wenig verbreitet. Dennoch leisten wir einen wichtigen Beitrag, dass unsere Bank den Anschluss zur Kundschaft nicht verliert. So waren wir von Anfang an bei der Entwicklung des digitalen Portemonnaies

«Twint» dabei. Eine andere Idee ist eine Immobilienapp, wie sie eine australische Bank entwickelte: Diese erlaubt, Liegenschaften zu fotografieren und auf alle dazu gehörenden grundbuchamtlichen Daten zuzugreifen. Noch ist die Realisierung einer solchen App aber zu teuer.

Meine Aufgaben sind sehr vielfältig. Alleine schon der Firmenkundenbereich stellt eine breite Palette von Dienstleistungen – von der Gründung des Unternehmens über steuerrechtliche Beratungen bis hin zum begleiteten Börsengang. Wer sind diese Geschäftsleiter, wie erreichen wir sie, welche Dienstleistungen benötigen sie? Als Marketingverantwortlicher muss ich mich in all diesen Fragen auskennen, ich habe dafür mehr als ein Jahr gebraucht. Zusammen mit anderen, eher operativen Teams, konzipiere ich neue Marketingaktivitäten und setze sie um. Dabei agiere ich als Drehscheibe zwischen Vertrieb, Segments- und Sales Management, Produktmanagement, Dienstleistungsberichen und allen Marktgebieten. Das führt dazu, dass ich an vielen Sitzungen teilnehme und dabei mit ganz unterschiedlichen Menschen zu tun habe – vom Geschäftsleitungsmitglied über den agilen, zahlensfixierten Händler mit 30-jähriger Markterfahrung bis hin zum frisch ausgebildeten Eventleiter. Überhaupt ist eine offene Kommunikation und enge Zusammenarbeit mit anderen Bereichen und Verantwortlichen der Bank das A und O meiner Tätigkeit.

## Marketing ist oft subjektiv

Um ins Marketing zu gelangen, sind Praktika sehr zu empfehlen; sie erlauben, erste Kontakte zu schliessen und Erfahrungen im Feld zu sammeln. Für das eigentliche Handwerk fast noch besser als Banken eignen sich für den Einstieg Agenturen, die im besten Fall die ganze Breite an Marketing-Massnahmen im Portfolio haben. Man sollte in diesem Beruf neugierig sein, kreativ, gleichzeitig sehr strukturiert und auch mal Gas geben können. Menschen, die schüchtern sind oder nicht auch mal Klartext sprechen können, habens eher schwer. Gelegentliche Frustrationen können sich dadurch ergeben, dass gutes Marketing auf Seite der internen Auftraggeber oft auf subjektiven Auffassungen beruht. Wenn dann zusätzlich der Auftraggeber wechselt und ein Nachfolger seine Rolle übernimmt – und das geschieht je nach Bereich relativ häufig –, kann das zu plötzlichen Richtungswechseln führen. Zudem benötigt man in einer so grossen und komplexen Organisation wie einer Bank Verständnis für die langen Prozesse der Entscheidungsfindung.» (df)

## «Ich bin eine Macherin»

Sabine Felder Michaud (49), Geschäftsführerin des Personalfonds Post



### Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus B, Studium in Sozialer Arbeit an der Universität Freiburg,  
Abschluss: lic. phil. I; insgesamt acht Weiterbildungen u.a. in den Bereichen  
Qualitäts- und Projektmanagement, Betriebswirtschaft, Organisationsentwicklung  
& Change Leadership



### Berufslaufbahn

- 26 Erzieherin La Farandole, Freiburg (65 Prozent)
- 29 Erzieherin Traversée IV, Freiburg (80 Prozent)
- 30 Begleitetes Wohnen Pro Infirmis Freiburg (ca. 20 Prozent)
- 31 Sozialarbeiterin bei Movis (vormals SV-Service), Bern (auf Abruf)
- 31 Sozialarbeiterin bei der Schweizerischen Post, Sozialberatung Bern (50 Prozent)
- 39 (Teil-)Projektleitung Reorganisation Sozialberatung Post (80 Prozent)
- 40 Leitung der Region Mitte Sozialberatung Post, Olten (80 Prozent)
- 40 Lehrbeauftragte für Soziale Arbeit an der FHNW Olten (10 Prozent)
- 44 Abteilungsleitung Caritas-Netz bei Caritas Schweiz, Luzern (80 Prozent)
- 45 Geschäftsführung Personalfonds Post, Bern (60 Prozent)
- 48 Geschäftsführung Personalfonds Post, Bern (50 Prozent)
- 48 Mutterschaftsvertretung Berufsbeistandschaft, Murten (30 Prozent)

Sabine Felder Michaud leitet den Personalfonds Post und pflegt als Berufsbeiständin auch direkten Klientenkontakt. Sie bewegt sich somit zwischen Managementaufgaben und sozialarbeiterischer Praxis.

«Als Leiterin des Personalfonds Post konnte ich in den letzten vier Jahren einiges bewegen. So ist die Strategie des Fonds klar, die Dienstleistungen sind überarbeitet und die Abläufe modernisiert. Es gibt neue Projekte in der Schuldenprävention, Überlegungen zu Arbeitszeitmodellen für ältere Betriebsmitarbeitende und Aktivitäten im Themenbereich Migration. Das gefällt mir total.

Der Personalfonds Post behandelt pro Jahr rund 400–500 Gesuche von aktiven und pensionierten Post-Mitarbeitenden. Mit Unterstützungsbeiträgen bei Härtefällen, an ungedeckte Krankheits- oder Unfallkosten, an die Ausbildung von Kindern und die Weiterbildung von Mitarbeitenden lindern wir Notlagen. Zuweilen helfen wir bei kleineren Schuldensanierungen mit zinsgünstigen Darlehen. Auch wenn sich der Personalfonds Post im Hauptsitz der Schweizerischen Post

befindet, ist er eine eigene juristische Rechtsperson: Der siebenköpfige Stiftungsrat setzt sich aus je drei Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretungen zusammen, das Präsidium wird von einer Person des Bereichs Personal besetzt.

## Wertschätzung ist wichtig

Mein Alltag im 50-Prozent-Pensum beim Personalfonds setzt sich vorwiegend aus Führungsaufgaben wie Strategie-Entwicklung, Ressourcen- und Projektmanagement zusammen. Nebst Sitzungen bin ich natürlich viel am Laptop für die Erarbeitung von Konzepten, Kommunikationsmassnahmen und die Erledigung administrativer Aufgaben. Das Arbeiten im «Open-Space»-Konzept, wo wir morgens jeweils unsere Box mit der Ausrüstung holen und uns hinsetzen können, wo es gerade gefällt beziehungsweise sinnvoll ist, passt mir. Ich wechsle gerne den Arbeitsplatz, um mit verschiedenen Abteilungen Kontakt zu haben. Mir ist das Zwischenmenschliche und ein wertschätzender Umgang sehr wichtig. Auch oder besonders dann, wenn es in der Personalführung schwierige Momente geben kann; etwa wenn eine Kündigung ausgesprochen werden muss.

Als Generalistin liebe ich meinen Beruf, weil er so abwechslungsreich ist und mir ein breites Feld an Themen und Aktivitäten bietet. Besonders schätze ich, wenn ich etwas bewegen und meine Ideen einbringen kann. Ich bin eine Macherin mit viel Offenheit für Neues. Natürlich gibt es auch Themen, die besonders herausfordern. Gerade in Zeiten mit hohem Kostendruck auf allen Seiten ist es beispielsweise schwierig, die Vorgesetzten für die Integration von Flüchtlingen zu überzeugen. Auch wollen wir unsere eigenen Ausgaben im Griff behalten und das Stiftungsvermögen gewinnbringend oder zumindest ohne Negativzinsen anlegen. Deshalb werden von mir auch betriebswirtschaftliche Kenntnisse erwartet. So habe ich zwei Herzen in meiner Brust: jenes der Sozialarbeiterin und jenes der Geschäftsführerin.

## Die Anfänge

Studienbegleitend hatte ich als Erzieherin, Nachtwächterin, Religionslehrerin und Hilfspflegerin gearbeitet. Ein Jahr nach Ende des Studiums fing ich bei der betrieblichen Sozialberatung der Post an. Neben der beraterischen Tätigkeit übernahm ich im Laufe der Jahre Projektleitungsfunktionen und schliesslich, während knapp fünf Jahren, die Leitung der Region Mitte, bestehend aus Basel, Bern, Luzern und Olten. Das Team bestand aus acht bis zehn Mitarbeitenden und zwischendurch mal einer Praktikantin. Eines unserer Projekte beschäftigte sich mit dem Thema Online-Sucht. Konkret ging es darum aufzuzeigen, was Online-Sucht



Sabine Felder Michaud (49), Geschäftsführerin des Personalfonds Post

ist, welche Konsequenzen für die Betroffenen und deren Umgebung entstehen, wie Vorgesetzte, Kolleginnen und Kollegen reagieren können und wie die Sozialberatung Post unterstützt. Weil es sich dabei um ein neueres Phänomen handelte, brauchte es einiges an Aufklärungs- und Informationsarbeit. Nebst der Projektarbeit und der Beratung von Mitarbeitenden zu den unterschiedlichsten Themen führte ich auch Schulungen zur Prävention von sexueller Belästigung und Mobbing durch.

Wer sich für einen Job bei einer betrieblichen Sozialberatung interessiert, merkt schnell, dass diese Stellen dünn gesät sind. Dazu kommt, dass die Fluktuation klein ist. Dass ich nach Abschluss meines Studiums den Einstieg bei der Sozialberatung Post fand, hatte vielleicht auch mit der langen Post-Tradition meiner Familie zu tun: Um mich etwas von den vielen Mitbewerbenden abzuheben, legte ich der Bewerbung damals ein Foto bei, die unsere Familie in drei Generationen als Post-Mitarbeitende zeigte. Natürlich hatte ich aber auch die notwendige Ausbildung, passte zum Team und zur Unternehmenskultur und war sehr gut auf das Gespräch vorbereitet.

## Der Faktor Mensch

Bevor ich die Stelle als Leiterin des Personalfonds bekam, war ich für ein gutes Jahr Abteilungsleiterin Caritas-Netz bei Caritas Schweiz in Luzern. Meine Familie war aber nicht glücklich darüber, dass ich wegen des weiten Arbeitswegs von knapp zwei Stunden von früh bis spät abwesend war. Besonders meine beiden Teenager legten ein Veto ein. So traf es sich gut, dass ich durch meine Kontakte bei der Post von der frei werdenden Stelle beim Personalfonds erfuhr. Die Stelle bekam ich wohl auch, weil ich bereits zu einem früheren Zeitpunkt meine Ideen für die Erneuerung der Stiftung bekundete und die Zeit stiftungsintern für die Anpassung reif geworden war. In einer Übergangsphase arbeitete ich in beiden Funktionen jeweils 40 Prozent. Das war eine intensive Zeit.

Wenn mein Berufsleben mehr und mehr vom Courant normal geprägt wird, brauche ich wieder eine neue Herausforderung. Deshalb übernahm ich letztes Jahr spontan ein 30-Prozent-Pensum als Berufsbeistandin. In dieser Funktion habe ich wieder mehr Klientenkontakt, was mir schon immer gut gefallen hat. Ich bin sehr offen für meine berufliche Zukunft, welche sicher nebst Herausforderungen und Verantwortung auch wieder den Kontakt mit Menschen beinhalten wird.» (sb)

# Stelle sucht Traumbesetzung

Lucas Zehnder (34), Senior Consultant und Researcher Personaldienstleistungen bei hans hofmann & partner



## Aus-und Weiterbildung

Maturität mit Schwerpunkt Wirtschaft, Studium der Sozialpsychologie an der Universität Zürich, Abschluss: lic.phil. I.



## Berufslaufbahn

- 28 Researcher, hans hofmann & partner, Zürich  
32 Senior Consultant und Researcher Personaldienstleistungen,  
hans hofmann & partner, Zürich

Lucas Zehnder sucht für freie Stellen in der Medienbranche neue Mitarbeitende.

Dafür braucht er Fingerspitzengefühl und ein Netzwerk, das ihn mit Leuten verbindet, von denen seine Auftraggeber nicht mal zu träumen wagten.

«Ich bin Headhunter. Aber ich mag den Begriff nicht. Er rückt die Arbeit der Personalvermittlung in ein düsteres Licht – unlautere Methoden, wortlose Deals. Dabei würde ich meine Arbeit ganz anders beschreiben: Ich sorge für Transparenz, kommuniziere viel, bringe Menschen zusammen und versuche, Firmen und Stellensuchende gleichermaßen glücklich zu machen.

## Einstieg via Studentenjob

Begonnen hat alles während meines Studiums in Sozialpsychologie. Um etwas Geld zu verdienen, arbeitete ich bei hans hofmann & partner, einer Firma für die Personalsuche in der Medienbranche. Zunächst digitalisierte ich die Archive – ein klassischer Studentenjob. Mit der Zeit erweiterte sich mein Arbeitsgebiet, und als ich 2011 das Studium abschloss, bewarb ich mich um eine Anstellung. Trotz Bart und langen Haaren bekam ich sie. Hans Hofmann, eine Koryphäe des Headhunting im Medienbereich, mag unkonventionelle Typen. Er sagt zwar immer wieder, ich soll meinen Bart entfernen, aber ich glaube, er wäre enttäuscht, wenn ich es tun würde. Anfangs war ich dann vor allem als Researcher aktiv; hier suchte ich geeignete Kandidatinnen und Kandidaten für die offenen Stellen unserer Kunden. Heute liegt mein Schwergewicht auf dem Bereich Consulting, wo ich mich auch um die Firmen selber kümmere. hans hofmann & partner ist eine kleine Agentur, in der man rasch Verantwortung übernehmen und mitbestimmen kann. Klar, dass ich damals als Teamjüngster derjenige war, der im Thema «Social Media» besonders fit sein sollte.



Lucas Zehnder (34), Senior Consultant und Researcher Personaldienstleistungen bei hans hofmann & partner

Die Leute fragen mich oft, was meine Arbeit mit meinem Studium zu tun habe. Ich habe Psychologie studiert – da denken viele an therapeutische Settings oder die Couch von Sigmund Freud. Aber diese Vorstellung ist sehr ungenau. Im Verkauf, im Marketing oder der Organisation von Teams – überall ist Psychologie im Spiel. Das gilt auch für meine Tätigkeit. Meine Kernaufgabe ist es, möglichst passende Kandidatinnen oder Kandidaten für ein freies Stellenprofil zu finden. Manchmal sind diese Profile undeutlich formuliert; dann konkretisiere ich vor Ort im Gespräch mit dem Kunden seine Vorstellungen. Oder es kommen mehrere Kandidatinnen und Kandidaten infrage. Dann spreche ich mit ihnen und kläre – neben Aspekten wie Lohnerwartungen, Verfügbarkeit oder berufliche Erfahrungen – überfachliche Qualifikationen. Wie dynamisch wirkt ein Kandidat? Was würde eine Bewerberin glücklich machen? Wie gut passen sie ins Team? Und findet sich das alles in den Bewerbungsunterlagen? Das Produkt dieser Arbeit ist ein Dossier, das ich dann mündlich präsentiere. Manchmal mache ich nur einen Vorschlag, manchmal mehrere.

## Learning by Doing

Für alle diese Tätigkeiten habe ich im Rahmen meines Studiums einiges Rüstzeug erhalten. Ich habe Persönlichkeitskonzepte kennengelernt und gehört, was identitätsstiftende Erfahrungen sind. Ich habe mit Verfahren wie dem Freiburger Persönlichkeitsinventar oder den vier Grundfaktoren DISG gearbeitet. Ich habe im Rahmen der Arbeits- und Organisationspsychologie die Bedeutung der Arbeit kennengelernt und gelernt, wie Menschen miteinander kommunizieren. Trotzdem ist das Studium kein Königsweg ins Headhunting, denn Headhunter kommen aus den unterschiedlichsten Bereichen. Eine Ausbildung für ihre Tätigkeit gibt es nicht, auch ich habe die Kernkompetenzen für meine Arbeit on-the-job gelernt.

Das Herzstück meiner Arbeit ist Pflege des Netzwerkes; das ist das Pfand, das unsere Kunden dazu bringt, unsere Dienste in Anspruch zu nehmen. Heute morgen habe ich ein Gespräch mit einem Kandidaten geführt, den mir ein befreundeter Redaktor empfohlen hatte. Je besser mein Netzwerk ist, desto besser wird meine Arbeit. Diese Verbindungen zu pflegen gehört zu meinen zentralen Aufgaben – sei es über die gängigen sozialen Netzwerke oder das Feierabendbier. Apropos Arbeitszeit: Ich bin zwar zu 80 Prozent angestellt, aber im Grunde bin ich ständig auf Draht. Wenn ich ein Stelleninserat sehe, das zum Profil von Personen passt, die ich kenne, dann ruf ich an. Akquise – also der Kontakt zu Kunden, die uns noch keinen Auftrag erteilt haben – gehört auch zu meinen Aufgaben.

## Fixes Salär und Provisionen

Zur Netzwerkpflege gehört, dass man intensiv kommuniziert. In meiner Anfangszeit als Researcher habe ich einmal einen Kunden verloren – eine Art Initial-Katastrophe, wie sie wohl jeder Personaler erleidet. Grund: Ich hatte den Kunden zu wenig spüren lassen, dass ich für ihn aktiv war, und er begab sich selber auf Kandidatensuche. Schriftlich informieren, telefonieren, sich mit den Leuten treffen – wer das nicht gern macht, ist falsch in diesem Beruf. Als Headhunter habe ich es immer mit Menschen zu tun, nicht mit ‹Humankapital›: Firmen haben Hoffnungen auf tolle, neue Mitarbeitende, und Kandidierende hegen berufliche Träume. Beide wenden sich an uns, und beiden schulde ich Transparenz, Effizienz und Ehrlichkeit. Und meinem Arbeitgeber. Ich selber habe ein fixes Salär und erhalte Provisionen. Wenn es gut läuft, machen sie bis 30 Prozent meines Lohnes aus. Eine Arbeitszeiterfassung kennen wir nicht.

Meine Arbeit macht mir täglich Freude. Ein Grund dafür ist, dass ich es mit Menschen zu tun habe. Mir gefällt die Vorstellung, dass wir alle auf einem Weg unterwegs sind – da sind Meilensteine, Verzweigungen oder Hürden, Bedürfnisse, Hoffnungen oder Ängste. Geradlinie Laufbahnen werden immer seltener. Vielen helfe ich, trotzdem weiterzukommen, und wenn es nur über ein Gespräch ist, in dem sie deutlicher wahrnehmen, was sie können oder wollen. Zugleich bin ich ein wichtiger Dienstleister für unsere Kunden und trage eine gewisse Verantwortung für ihren Erfolg. Kürzlich habe ich in einem Team gleich drei neue Stellen besetzen und damit auf die Entwicklung der Firma einwirken können. Ich glaube, dass die Personalvermittlung auch in Zukunft spannend bleibt. Die Möglichkeit der auf Algorithmen abgestützten Personalselektion wird unsere Branche vermutlich irgendwann überflüssig machen. Aber noch ist es nicht soweit, noch stehe ich jeden Morgen gerne auf! Weiterentwickeln könnte ich mich zum Beispiel in Richtung Human Resources, Coaching oder Mediation; meine Lizentiatsarbeit hatte ja verschiedene Konfliktlösungsverfahren zum Thema.» (df)

## «Akkreditierungen sollen einen Mehrwert ergeben»

Petra Lauk Kwasnitza (43), Formatleiterin «Institutionelle Akkreditierung» bei der Schweizerischen Agentur für Akkreditierung und Qualitätssicherung AAQ



### Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus D (Neue Sprachen), Studium der Germanistik und Geschichte in Zürich und Salzburg (A), Abschluss: lic. phil I; Nachdiplomkurs «Corporate Communications», Business English Embassy CES Nes York, CAS in Leadership, Berner Fachhochschule BFH.



### Berufslaufbahn

- 20 Diverse studienbegleitende Teilzeitstellen im administrativen Bereich und als Deutschlehrerin
- 25 PR-Assistenz, Kunz Marketing & Kommunikation, Baden-Dättwil (40 Prozent)
- 28 Junior Project Manager Corporate Communications, Ernst & Young AG, Zürich
- 30 Account Manager, Pleon C-Matrix Group, Zürich
- 34 Projektleiterin Verfahren und Kommunikationsverantwortliche Schweizerische Agentur für Akkreditierung und Qualitätssicherung AAQ, Bern (60-70 Prozent)
- 43 Formatleiterin «Institutionelle Akkreditierung» bei der Schweizerischen Agentur für Akkreditierung und Qualitätssicherung AAQ, Bern (70 Prozent)

Affinität zu Sprache und kritisches Denken prägen den Werdegang von Petra Lauk Kwasnitza. Seit bald zehn Jahren wirkt sie an Akkreditierungsverfahren im Hochschulbereich mit.

Petra Lauk Kwasnitza ist mit ihrem Stellenprofil zufrieden: «Ich mag Schnittstellenfunktionen, es liegt mir, Lösungen auszuhandeln, Menschen und Inhalte zusammenzuführen und mit verschiedenen Gremien und Berufsdisziplinen zusammenzuarbeiten.» Die Aargauerin, die in Zürich Germanistik und Geschichte studiert hat, arbeitet seit bald zehn Jahren bei der Schweizerischen Agentur für Akkreditierung und Qualitätssicherung AAQ in Bern. Als Projektleiterin ist sie an der Evaluation von Hochschulen beteiligt, insbesondere an institutionellen Akkreditierungen.

Die Institutionelle Akkreditierung ist gemäss Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz (HFKG) Voraussetzung für das Bezeichnungsrecht als «Universität», «Fachhochschule» oder «Pädagogische Hochschule». Sie ist zudem die



Petra Lauk Kwasnitza (43), Formatleiterin «Institutionelle Akkreditierung» bei der Schweizerischen Agentur für Akkreditierung und Qualitätssicherung AAQ

Voraussetzung für öffentlich-rechtliche Hochschulen, um beitragsberechtigt zu sein. Darüber hinaus sind Programm-Akkreditierungen einzelner Studiengänge, beispielsweise in der Medizin, obligatorisch. Mit einer Übergangsfrist bis ins Jahr 2022 werden auf dieser Grundlage alle Schweizer Hochschulen akkreditiert, ein Grossteil von ihnen durch die AAQ.

«Institutionelle Akkreditierungen sind insbesondere wegen ihres ganzheitlichen Ansatzes interessant», findet Petra Lauk Kwasnitza. «Zudem erhält man einen tiefen Einblick in die verschiedenen Hochschulen, was den eigenen Horizont erweitert.» Sie leitet seit einem halben Jahr bei der AAQ den entsprechenden Fachbereich. Dies beinhaltet jedoch keine Führungsfunktion, da alle Projektleitenden autonom arbeiten.

## Organisieren, Moderieren und Schreiben

Als Projektleiterin sorgt Petra Lauk Kwasnitza dafür, dass die durchschnittlich anderthalb Jahre dauernden Verfahren sachgerecht durchgeführt werden. Als Erstes stellt sie dazu ein Gutachtergremium aus fünf Mitgliedern zusammen, worunter sich neben Rektor/innen und Lehrenden anderer Hochschulen grundsätzlich auch immer ein Student oder eine Studentin befindet. «Es ist sehr wichtig, dass die Gutachterinnen und Gutachter von der Hochschule akzeptiert werden», erklärt die Akkreditierungs-Spezialistin. Deshalb werde den Hochschulen hier bewusst ein gewisses Mass an Mitbestimmung gewährt. Bis das Gremium feststeht, verfassen die Hochschulen zudem einen Selbstbeurteilungsbericht über die bisherigen internen Qualitätssicherungsmassnahmen, der als Grundlage für die weiteren Schritte dient.

Etwa einen Monat nach einem ersten Kennenlern- und Absprachetreffen zwischen Gutachtergruppe und den Hochschulverantwortlichen folgt ein zwei- bis dreitägiger Vor-Ort-Besuch. Anlässlich von rund zehn ausführlichen Interviews mit Vertretern und Vertreterinnen aller Hierarchiestufen und Abteilungen der Hochschule, inklusive Studierenden und nichtakademischem Personal, werden die Inhalte aus der Selbstbeurteilung überprüft. Petra Lauk Kwasnitza übernimmt bei diesen Interviews die Anmoderation und das Protokoll. Sie weiss: «Knackpunkte in diesem Prozess können sein, wenn die Gesprächsteilnehmenden die Fragen nicht wirklich beantworten oder wenn die Gruppendynamik im Fachgremium nicht funktioniert. Ein No-Go ist, wenn ein Gutachter in einem Interview zuviel über die eigenen Erfahrungen spricht und die Befragten nicht zu Wort kommen. Dann greife ich ein.»

Nach den Interviews verfasst Petra Lauk Kwasnitza einen Bericht, zu dem die Hochschule Stellung beziehen kann. Beim letzten Zusammentreffen er-

arbeitet das Gutachtergremium eine Empfehlung darüber, ob eine Akkreditierung abgelehnt oder angenommen wird, letzteres mit oder ohne zusätzliche Auflagen. Der Entscheid wird dann vom Schweizerischen Akkreditierungsrat getroffen. Auflagen gebe es zum Beispiel betreffend besserer Mitspracherechte für Studierende. Nebst den Auflagen sind die vielen Inputs und Empfehlungen aus dem Bericht für die Hochschulen wichtig. «Mir ist wichtig, dass Akkreditierungen für die Hochschulen einen Mehrwert ergeben und nicht nur eine bürokratische Hürde darstellen», konstatiert die Projektleiterin.

## Akkreditierungen auch im Ausland

Aktuell bearbeitet die Petra Lauk Kwasnitza im Rahmen ihres 70-Prozent-Pensums drei institutionelle Verfahren parallel. Sie schätzt ihre flexiblen Arbeitsbedingungen: «Wir können unsere Zeit sehr frei gestalten, von den 14 Personen im Team arbeiten fast alle in Teilzeitpensen.» Für die Vor-Ort-Besuche plant sie oft auch Übernachtungen ein, weil die Befragungstage sehr lange dauern können. Da die AAQ auch Aufträge für Akkreditierungen ausländischer Hochschulen bearbeitet, können gelegentlich mehrtägige Reisen in die deutschsprachigen Nachbarländer anfallen, wie unlängst ins österreichische Graz. In solchen Fällen kann die Mutter für die Betreuung ihrer zwei Primarschulkinder auf deren Grosseltern zurückgreifen. «Mein Sohn und meine Tochter haben mich immer berufstätig erlebt», hält sie fest.

Sprache und Kommunikation ziehen sich als roter Faden durch die gesamte Laufbahn der Germanistin. Bereits während des Studiums bewirbt sie sich initiativ und arbeitet zuerst als PR-Assistentin und später als Projektleiterin und Beraterin in Kommunikationsagenturen. Längere Zeit verantwortet sie das zweisprachige Kundenmagazin einer börsenkotierten Firma. Vor ihrer aktuellen Stelle ist Petra Lauk Kwasnitza zudem in der «Communications»-Abteilung einer grossen Firma tätig. «Diese Erfahrungen haben für meine Anstellung bei der AAQ den Ausschlag gegeben, da die Ausschreibung neben der Projektleitung auch die Kommunikationsverantwortung umfasste.»

Petra Lauk Kwasnitza empfiehlt die Qualitätssicherungsbranche auch anderen Geisteswissenschaftlern und -wissenschaftlerinnen: «In meinen Studienfächern konnte ich nicht nur die Affinität zur Sprache pflegen, sondern lernte insbesondere auch kritisches Denken. Beides war für meinen Berufsweg entscheidend.» (sb)

# «Mein Mann hält mir den Rücken frei»

Silvana Gmür-Leasi (36), Head New Business and Innovation bei der Emmi Management AG



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus E (Wirtschaft), Studium der Psychologie und Psychopathologie, Abschluss: lic. phil.; eidgenössischer Fachausweis in Marketing, Executive MBA in General Management (in der Abschlussphase).



## Berufslaufbahn

- 26 Juniorberaterin für Strategieberatung bei der Unternehmensberaterin Humatica AG
- 27 Seniorberaterin bei der GfK Switzerland AG, Hergiswil/Zürich
- 30 Seniorberaterin für Internationale Kundschaft bei GfK Switzerland AG, Basel
- 33 Abteilungsleiterin Market Insight bei der Emmi Management AG, Luzern
- 36 Abteilungsleiterin New Business and Innovation, Emmi Management AG, Luzern

Silvana Gmür-Leasi hat als Psychologin den Weg in die Privatwirtschaft gefunden. Hier kommt ihr Studienfach in der Marktforschung zum Tragen.

«Wenn ich etwas bin, dann organisiert und effizient», sagt Silvana Gmür-Leasi. Die 36-jährige Psychologin arbeitet 100 Prozent in einer Führungsposition bei der national und international tätigen Firma Emmi AG, ist Mutter eines dreijährigen Sohnes und befindet sich im Endspurt zum Executive MBA in General Management.

Die Weiterbildung findet alle vier bis fünf Wochen von Mittwoch bis Freitag statt. Silvana Gmür-Leasi hat sie selber angeregt und die Firma beteiligt sich finanziell daran – unter der Voraussetzung, dass sich das Studium nicht negativ auf die Arbeitsqualität auswirkt. Dies gelinge dank klaren Prioritäten gut, und auch dank gekonnten Familienmanagements: Die Kombination einer in der Wirtschaft erfolgreichen Psychologin mit einem hauptsächlich freischaffenden Musiker erweist sich diesbezüglich als Glücksfall.

Die angehende Managerin betont: «Mein Mann hält mir den Rücken frei.» Ihr hohes berufliches Engagement wurzelt dabei auch in einer Lebenshaltung, die sie von ihrer Mutter hat: «Es ist wichtig, seine Gaben im Leben auszuschöpfen und weiterzugeben. Ich habe nie etwas nur für die Karriere gemacht.»

## Lobbyieren für Innovationen

Seit zwei Monaten führt Silvana Gmür-Leasi in der Emmi eine aus vier abteilungsübergreifend zusammengestellten Personen bestehende Mini-Abteilung. Diese soll neue Businessideen und -strategien entwickeln und mit Innovationen das Business von Emmi weitertreiben. «Wir leisten derzeit Aufbauarbeit», erzählt die Strategin, die sich u.a. seit langem mit so genannten «Fast Moving Consumer goods» FMCG beschäftigt. Dabei handelt es sich um Konsumgüter, die so häufig gekauft werden, dass die Regale sehr schnell nachgefüllt werden müssen. Zu den Aufgaben der «Head New Business and Innovation» gehören neben Marktanalysen und der Erarbeitung von Konzepten auch zahlreiche Sitzungen sowie die Vernetzung über alle Abteilungen hinweg. «Eine solche Abteilung muss im Betrieb gut verankert sein, ich komme mir derzeit fast vor wie eine Lobbyistin in der Wandelhalle des Bundeshauses.» Die Wandelhalle befindet sich in ihrem Fall oft auch ausserhalb des Luzerner Emmi-Hauptsitzes, etwa, wenn die Marketingspezialistin an einem Breakfast-Event für Start-ups die eigene Tätigkeit vorstellt.

Die Psychologin arbeitet unterdessen gut drei Jahre bei der Emmi. Den Einstieg findet sie hier als Leiterin der Abteilung Marktforschung («Head Market Insight»). Auch diese Abteilung verankert sie als «Kompetenzzentrum für die Kundensicht» gut in der Firma. Sehr gut gefällt der Tochter einer Inderin und eines Italieners auch die Zusammenarbeit mit internationalen Agenturen sowie die zunehmend global orientierte Ausrichtung bei Emmi: Der auf Milchprodukte spezialisierte Lebensmittelkonzern beschäftigt unterdessen gegen 6000 Personen in 14 Ländern weltweit, u.a. in den Nachbarländern und in den USA.

## Weltenbürgerin mit Homebase Luzern

Silvana Gmür-Leasi ist bereits vor ihrer Anstellung bei der Emmi viel herumgekommen: Beim international ausgerichteten Marktforschungsinstitut GfK (Growth from Knowledge) fliegt sie als Seniorberaterin für internationale Firmen wie Boehringer Ingelheim unter anderem in die USA. «Mir war es immer wichtig, beruflich auf Reisen gehen zu können. Aber Luzern war stets meine Homebase.»

Insgesamt arbeitet Gmür-Leasi gut sechs Jahre bei der GfK. Zu Beginn ist sie dort für Befragungen und Marktanalysen unterschiedlichster Art zuständig. Geholfen bei der Bewerbung für die Marktforschung hätten ihr insbesondere die Kenntnisse in Statistik aus dem Psychologiestudium. Die Anfängerin bewährt sich zudem schnell: «Ich pflegte einen guten Umgang mit der Kundschaft und war sowohl in der quantitativen wie in der qualitativen Marktforschung einsetzbar.» Zudem stört sich die junge Frau nicht an den oft unregelmässigen Arbeitszeiten, wenn etwa Einzelinterviews oder Gruppendiskussionen am Abend durchgeführt werden müssen. «Die



Silvana Gmür-Leasi (36), Head New Business and Innovation bei der Emmi Management AG

Themen waren oft spannend und ich schätzte die Möglichkeit, immer wieder neue Einblicke in verschiedenste Firmen und Berufe zu bekommen.»

Während der Zeit bei der GfK macht Silvana Gmür-Leasi den eidgenössischen Fachausweis für Marketing und erhält für die beste Abschlussnote den Swiss Marketing Award. Seither engagiert sie sich beim Verband Swiss Marketing als Prüfungsexpertin und Vorstandsmitglied.

## Tipps für Psychologen und Psychologinnen

Für die Absolventin einer Wirtschaftsmaturität war das Studienfach Psychologie eher ein unerwartetes Ergebnis aus der Studienberatung: «Der Berater riet mir vor allem wegen meines offenen Kommunikationsstils zu einem Psychologiestudium.» Die junge Frau lässt sich überzeugen und zieht ihr Studium durch, mit Praktika im klinischen Bereich und dem Schwerpunkt Neuropsychologie. Doch nach dem Studium möchte sie lieber in der Wirtschaftswelt Mehrwert generieren als Menschen therapieren: «Wer sich für ein Psychologiestudium interessiert, muss sich bewusst sein, dass der Weg vom Masterabschluss bis zur späteren Berufstätigkeit nochmals zeitlich und finanziell aufwändig ist. Ich wollte aber schneller unabhängig sein und meine Eltern nicht länger belasten.»

Im Nachhinein rät sie Psychologiestudierenden, die es in die Wirtschaft zieht, anders als sie selber es gemacht hat, möglichst früh gezielte Praktika zu absolvieren. Denn dass sie nach dem Studium und einem Jahr bei einer Unternehmensberatung ihren Weg in die Marktforschung und in die Privatwirtschaft gefunden hat, hält sie auch ein Stück weit für Glückssache. «Ich traf bei beiden Arbeitgebern auf Personen, die mich unterstützten. Mentorinnen und Mentoren sind am Anfang des Berufslebens sehr wichtig.» Für die beruflichen und kommunikativen Fähigkeiten der erfolgreichen Wirtschaftsfrau spricht nicht zuletzt, dass man solche Personen aber auch finden und überzeugen können muss.

Das Fazit von Silvana Gmür-Leasi über ihren Werdegang fällt insgesamt sehr positiv aus. Und auch ihr Studienfach würde sie jederzeit wieder wählen, eben auch, weil Psychologinnen in der Wirtschaft eher rar sind. «Ich bin überzeugt, dass gerade auch Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler hier einen wichtigen Beitrag leisten können.» (sb)

# «Ich bin ein Bindeglied zwischen früher, heute und morgen»

Helena Schulz (28), Archivarin und Informationsspezialistin  
beim Migros-Genossenschafts-Bund



## Aus- und Weiterbildung

Fachmittelschule mit Fachmaturität, Profil Kommunikation und Information;  
Studium der Informationswissenschaft an der Hochschule für Technik und  
Wirtschaft Chur, Abschluss: BSc.



## Berufslaufbahn

- 20 Praktikum (10 Monate), Deltavista AG, Zürich (80 Prozent)
- 23 Praktikum (2 Monate), Bildarchiv ETH-Bibliothek, Zürich (80 Prozent)
- 24 Praktikum (6 Monate), Docuteam GmbH, Baden AG
- 25 Archivarin und Informationsspezialistin, Docuteam GmbH, Baden AG  
(80 Prozent)
- 27 Sachbearbeiterin Dokumentation und Information (Archivarin),  
Migros-Genossenschafts-Bund, Zürich (80 Prozent)

Geschichte hat Helena Schulz schon immer fasziniert. Als Archivarin und Informationsspezialistin bringt sie diese in den heutigen Kontext. Und ermöglicht dadurch ihrem Arbeitgeber, trotz Informationsflut den Überblick zu behalten.

«Schon während der Fachmittelschule fand ich das breite Feld der Kommunikation und Information spannend. Mein Traum damals? Ich wollte als Kriegsreporterin von internationalen Krisen berichten. Journalismus habe ich trotzdem nicht studiert. Denn dafür brauchte es ein Assessment – mit meiner grossen Prüfungsangst eine zu hohe Hürde. Nach längerer Auseinandersetzung mit verschiedenen Studiengängen entschied ich mich für das Studium der Informationswissenschaft, wofür es kein Assessment brauchte. Vorstellen konnte ich mir darunter nicht viel.

Während des Studiums bekam ich zwar Einsicht in etliche Bereiche. Dennoch wusste ich lange nicht, auf welchen Beruf ich eigentlich zusteuerte. Diese Ungewissheit auszuhalten, war schwierig. In meiner Vertiefung ‹Archivwissenschaft und Informationsmanagement› bekam ich ein besseres Bild davon, wohin mein Weg gehen könnte. Ich entdeckte damals ein Porträt über jemanden, der im Firmenarchiv des Migros-Genossenschafts-Bunds arbeitete – und dachte mir, das wäre ein spannender Job. Dass ich einmal wirklich dort arbeiten würde, hätte ich mir nicht vorstellen können.

## Lehrreiche Vielfalt

Für meine erste Stelle nach dem Studium bewarb ich mich bei einem Archivdienstleister. Die anvisierte Festanstellung bekam ich nicht; der Arbeitgeber schlug mir stattdessen erst ein halbjähriges Praktikum vor. Zum Glück machte ich das – denn danach wurde ich fest angestellt.

Ich arbeitete dort in der physischen Archivbewirtschaftung. Was das heisst? Die Firma holte Archive von Gemeinden und Firmen zu sich. Wir schauten etwa, welche Unterlagen historisch oder rechtlich relevant waren. Da darf man sich nicht zu schön sein, auch mal kiloschwere Bücher von dicken Staubschichten oder Akten von Schimmelsspuren zu befreien. Die Handarbeit gefiel mir sehr. Alle Unterlagen wurden bewertet, geordnet, umgepackt, signiert sowie digital in einer Archivdatenbank erfasst. Bilder digitalisierten wir ebenfalls häufig. Wir überlegten uns auch, welche Räume beim Auftraggeber für die Lagerung geeignet waren – wo beispielsweise die Luftfeuchtigkeit stimmte. Nach unserer Arbeit kamen die Archive wieder zu den Besitzern zurück oder an einen externen Lagerungsort wie etwa das Wirtschaftsarchiv in Basel. Die Vielfalt dieser Tätigkeit fand ich toll. Natürlich bekam ich mit der Zeit eine gewisse Routine. Doch jedes Mal waren Akten, Umstände und Zusammenhänge andere – ich lernte immer etwas dazu.

## Mut zahlt sich aus

Mit der Zeit wurde mir klar, dass mich Firmenarchive mehr interessieren als jene von Gemeinden. Gemeindearchive sind immer sehr ähnlich aufgebaut. Archive von Unternehmen hingegen sind für mich vielfältiger – alle haben ihre eigene Geschichte. Und diese Geschichte wird bei der Beschäftigung mit den archivierten Dokumenten lebendig.

Die Suche nach einer Stelle in einem Firmenarchiv war allerdings schwierig: Häufig ist öffentlich nicht bekannt, welche Unternehmen eigene historische Archive haben. Als ich die Stelle im Firmenarchiv beim Migros-Genossenschafts-Bund sah, wollte ich mich erst gar nicht bewerben. Ich dachte, da bewerben sich sicher so viele, dass ich sowieso keine Chance hätte. Als mich mein Umfeld ermutigte, es dennoch zu versuchen, rief ich die Personalverantwortliche an. Das Gespräch war sehr spannend. Auch sie riet mir, mich zu bewerben. Dass ich die Stelle trotz der vielen Mitbewerber bekommen habe, macht mich schon etwas stolz. Bei der Migros bin ich Feuer und Flamme – in meinem Freundeskreis heisst es sogar, ich hätte oranges Blut. Denn die Migros kennen alle: Sie ist ein Stück Schweiz. Es ist toll, nun Teil dieses Unternehmens zu sein.



Helena Schulz (28), Archivarin und Informationsspezialistin beim Migros-Genossenschafts-Bund

## Zwischen Information und Mensch

Ich arbeite in einem Zweierteam. Temporär unterstützt uns noch eine Praktikantin. Wir sind zuständig für das Sammeln, Speichern und Vermitteln von physischen und digitalen Bild-, Text- oder Ton-Dokumenten sowie 3D-Objekten und Plakaten aus der Migros-Geschichte. Den grössten Teil meiner Arbeitszeit verbringe ich mit der Bestandsvermittlung. Da fragt beispielsweise die Marketing-Abteilung für den Relaunch eines Produkts nach den alten Produktdesigns. Oder ich suche bei rechtlichen Angelegenheiten nach alten Dokumenten, die als Beweisstücke dienen. Für solche Anfragen recherchiere ich viel und stelle die entsprechenden Ergebnisse zusammen. Diese Arbeiten sind sehr vielfältig, das gefällt mir. In meinem vorherigen Job erschloss ich hauptsächlich Akten – die Vermittlung vermisste ich damals. Denn bei der Vermittlung hat man viel mit Menschen zu tun, beim Erschliessen von Akten hingegen weniger.

Trotzdem mag ich die Erschliessung von Akten ebenso. Es stört mich, wenn es unordentlich ist – wohl eine Berufskrankheit. Indem ich Dokumente sinnvoll strukturiere, können sie effizient genutzt werden. Manchmal kommen dabei auch überraschende Dinge zutage: Meine Chefin fand einmal den Original-Autoschlüssel von Firmengründer Duttweilers Topolino. Immer wieder stosse ich bei der Arbeit auch auf Produkte aus meiner Kindheit – diese Flashbacks sind witzig. Warum ich gerne Archivarin bin? Weil ich Zugang zu historischen Dokumenten habe. Ich bin ein Bindeglied zwischen früher, heute und morgen. Die Unwissenheit vieler über meinen Beruf nervt manchmal. Dabei gibt es heute fast keine Branche, die ohne professionell aufbereitete Dokumentation und Information auskommt. Doch die meisten haben immer noch das verstaubte Bild einer Archivarin im Kopf. Nein, ich sitze nicht ständig alleine im Keller inmitten verstaubter Aktenberge. Mein Beruf veränderte sich durch die Digitalisierung in den letzten Jahren massiv und ist sehr modern geworden. Es ist unglaublich spannend, bei dieser Entwicklung dabei zu sein.» (ks)

# Gute Werbung schafft Vertrauen

Christoph Emch (34), Head of Storytelling bei Farner Consulting



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus L mit Schwerpunkt Spanisch, Studium der Politikwissenschaft, Medienwissenschaft und Volkswirtschaft an der Universität Bern, Abschluss: lic. phil. I.



## Berufslaufbahn

- 19 Freier Mitarbeiter «Solothurner Zeitung»
- 22 Trainee Swiss Olympic Association, Bern
- 24 Media Attaché Swiss Olympic Association, Bern
- 27 PR Consultant Republica, Bern
- 30 Digital Consultant, Farner Consulting, Zürich
- 34 Head of Storytelling / Senior Digital Consultant, Farner Consulting, Zürich

Als «Head of Storytelling» entwirft Christoph Emch digitale Werbekampagnen für die unterschiedlichsten Auftraggeber: von Museen über Banken bis zur Paraplegiker Forschung.

Gute Werbung erzählt Geschichten. Christoph Emch erfindet sie. Er ist Head of Storytelling. Er übersetzt abstrakte Sachverhalte in einfache Bilder. Er sagt nicht Verkehrsüberlastung, sondern Stau. Gute Werbung überredet nicht. Sie schafft Vertrauen.

## Kundenwünsche ermitteln

Dieses Programm kann ganz schön anspruchsvoll sein. Dann etwa, wenn eine Privatbank Teil einer Bewegung für nachhaltiges Wirtschaften werden möchte. Value statt Profit: Wie macht man das plausibel? Wie erklärt einer der weltweit führenden Vermögensverwalter, dass er jetzt statt Golfturnieren die Formel E – Rennen mit Elektroautos – unterstützt? Was will er damit erreichen? Welche Schlagworte verwendet man dafür?

Wenn Christoph Emch zu arbeiten beginnt, hat er es genau mit solchen Fragen zu tun. Manche davon können die Kunden beantworten, für die er aktiv wird: Dann sind vielleicht das Zielpublikum definiert, die Ziele, die man erreichen will, das Budget, das zur Verfügung steht. «Diese Begegnung mit dem Kunden gehört zu meinen Kerntätigkeiten. Wie ein Journalist muss ich gut zuhören und die Intention meines Gegenübers verstehen. Mir gefällt dieser Aspekt meiner Arbeit sehr», sagt Christoph Emch. Andere Fragen hingegen müssen er und sein Team



Christoph Emch (34), Head of Storytelling Farner Consulting

beantworten, die Wahl der Medien etwa oder Art der Texte, die man verbreitet. Der Weg, den sie dabei gehen, nennt Emch evidenzbasiert: «Wir versuchen, möglichst viele Daten und Fakten zu ermitteln, die uns bei der Suche nach der richtigen Kampagne helfen. Welche Postings – auf Facebook, Twitter oder anderen sozialen Medien – sind bei einem bestimmten Thema am erfolgreichsten? Welche Medienberichte werden häufig kommentiert oder geteilt? Nach welchen Begriffen suchen die Leute, wenn sie sich für das gesetzte Thema interessieren? Wie gehen andere Werbefirmen mit dem Thema um?» Eine Antwort zum Thema Formel E: Die Leute sprechen nicht so oft von Mobilität, sondern viel mehr von Verkehr und Autos. Statt E-Mobilität muss es Elektroauto heissen.

## **Werbung statt Journalismus**

Christoph Emch hat schon früh zu schreiben begonnen. Als Gymnasiast berichtete er für die Solothurner Zeitung regelmässig über lokale Themen und Veranstaltungen. Im dritten Semester seines Studiums absolvierte er dann ein Praktikum bei der Swiss Olympic Association, das zwei Jahre dauerte und in eine Festanstellung mündete, die bis zum Ende seines Studiums währte. Hier war er vor allem für die Medienarbeit verantwortlich: das Verfassen und Verbreiten von Pressetexten, die Betreuung der Hauspublikation Swiss Sport, die Betreuung der Website. Einer der Höhepunkte: die Goldmedaille von Fabian Cancellara bei den Olympischen Sommerspielen 2008 in Peking. Christoph Emch war für die Organisation der Ankunft des Radrennfahrers mitverantwortlich: Medientreffen, Fanbegegnungen, Familie.

Die Tätigkeit für die Swiss Olympic Association bildete eine gute Grundlage für den Einstieg bei der Werbeagentur Republica nach dem Studium. Der Weg zurück in den Journalismus interessierte ihn aus zwei Gründen weniger: «Mir fehlte wohl der Biss, um journalistisch zu arbeiten», sagt Emch und lacht: «Auch wenn das mehr Karmapunkte geben würde als die Werbung.» Zudem wollte er kreativer schreiben, als dies im Journalismus möglich sei. «Mich faszinierte die Frage, wie man die Dinge perfekt beschreiben kann – obwohl die Sprache die Realität ja nie ganz erreicht. Ebenso interessierte mich der Einsatz unterschiedlicher Medien – seien es nun WhatsApp, Plakate, E-Mails, soziale Medien oder Web.»

## **Enorme Breite der Themen**

Vor vier Jahren wechselte Christoph Emch zu Farner Consulting, einer der grössten Kommunikationsagenturen der Schweiz. Hier war er zunächst als «Digital Consultants» tätig – für Werbung in den Online-Medien. Für die Fondation Beyeler entwickelte sein Team eine Kampagne, mit der man den Maler Gauguin für ein

junges Publikum erschloss. Dabei entstanden die Gauguin-Sounds: Eine Reihe von Persönlichkeiten hatte zu bestimmten Bildern Musikstücke ausgewählt und via Twitter, Instagram oder Facebook gepostet – von über 7 Millionen Personen wahrgenommen, von 200 000 kommentiert, gemocht oder geteilt. «Die sozialen Medien haben den Vorteil, dass die Zielgruppen genauer definiert werden können. Und wenn man gut macht, werden sie zu Selbstläufern.» Im Rahmen einer ganz anderen Arbeit richteten Christoph Emch und sein Team im Auftrag der Schweizer Paraplegiker-Forschung eine digitale Plattform für den Austausch von querschnittsgelähmten Personen ein. «Die beiden Themen markieren die Vielfalt der Themen, mit denen ich mich beschäftige; mit ihnen verbunden ist eine enorme Breite an Menschen, denen ich begegne. Ich finde das sehr spannend.»

## Mehr Einsätze zur Unzeit

Seit einigen Monaten nun ist Christoph Emch Head of Storytelling und Senior Digital Consultant. Er macht wegen dieses Karriereschrittes keine ganz andere Arbeit, aber er wird jetzt auch bei Kampagnen anderer Teams konsultiert und führt interne Schulungen im Bereich des Storytelling durch. Damit steigen die Zahl der Sitzungen und die Einsätze zur Unzeit. Manchmal arbeitet Christoph Emch auch sonntags, am 1. Mai genoss er im Büro die Möglichkeit, ungestört an den Texten zu arbeiten, die es für die Website der Bank zur Formel E braucht – Blogs, Videos, Essays. «Bei diesem Projekt machen wir nicht Werbung im engeren Sinne», sagt Christoph Emch, «sondern sprechen über Zukunftsvisionen, also echte Inhalte. Die Basis bilden forschungsbasierte Essays von zwei ETH-Professoren zu Stadtentwicklung und Energieerzeugung, ergänzt mit Interviews, die wir mit ihnen geführt haben.» Die Brücke zur Tätigkeit einer Bank bildet der Slogan, den das Team von Christoph Emch nach unzähligen Runden der Verdichtung gefunden hat: «Wie wir heute investieren, so leben wir morgen.» Das klingt gut, nach einer neuen Art der Verantwortung, die eine Bank übernehmen will.

Ob die Bank nach dem Rennen der Formel E in Zürich weiter mit Farner Consulting zusammenarbeiten will, ist noch offen und hängt auch von ihrer Zufriedenheit ab. «Der Druck, der auf unserer Arbeit liegt, ist hoch», benennt Christoph Emch diesen schwierigen Aspekt seiner Arbeit. Dem steht das Gefühl entgegen, kreativ tätig zu sein und neue Dinge zu erschaffen: «Ich bin kein Rädchen, sondern von Beginn bis Schluss in die Projekte involviert.» (df)

# Dialogfähig wahrgenommen werden

Michel Rudin (32), Public Affairs Manager bei der CSS-Versicherung



## Aus- und Weiterbildung

Maturität mit Schwerpunkt Physik und Mathematik, Studium der Geschichte und Philosophie an der Universität Bern, Abschluss: Bachelor of Arts, Fernstudium in General Management an der Fernfachhochschule Schweiz, Abschluss: Executive Master of Business Administration (EMBA); DAS in Law mit Schwerpunkt Arbeitsrecht an der Universität Bern



## Berufslaufbahn

- 20 Verkäufer und Teamleiter bei der Landi Seeland AG, Kerzers FR (studienbegleitend)
- 20 Stellvertretungen als Primarlehrer (studienbegleitend)
- 25 Gründer und Geschäftsführer des Nachhilfeinstitutes besserkönnen, Lyss
- 26 Geschäftsführer des Konsumentenforums kf, Bern
- 30 Public Affairs Manager bei der CSS Versicherung, Luzern

Michel Rudin engagiert sich als Grossrat der Grünliberalen in den Themenfeldern Gender, Konsum und Gesundheit. Nach dem Bachelor in Geschichte entwickelte er sich beruflich in Richtung liberale Politik und Privatwirtschaft.

«Einfach jede Gelegenheit ergreifen und handeln», lautet Michel Rudins Botschaft an Studierende und junge Leute auf dem Arbeitsmarkt. Der 32-Jährige Der 32-jährige Ex-Maturand am Freien Gymnasium Bern (Schwerpunkt Mathematik und Physik) blickt bereits auf einen vielseitigen Werdegang zurück. Der gemeinsame Nenner darin besteht aus Lobbying und Kommunikationsberatung.

Seit etwas mehr als einem Jahr ist Michel Rudin Public Affairs Manager bei der CSS Versicherung in Luzern. Das offizielle Pensum beträgt 80 Prozent, doch dauern die Arbeitstage aufgrund seiner weiteren Engagements oft von 7 Uhr morgens bis spät abends. Sie bestehen aus langen Zugfahrten, ausgiebigen Austauschgesprächen im Bundeshaus oder andernorts und viel Konzeptarbeit sowie Sitzungen in diversen Abteilungen und Gremien. Die CSS beschäftigt an der Zentrale in Luzern sowie in insgesamt 114 Agenturen schweizweit 2700 Personen und zählt über 1,6 Millionen Versicherte. Die Abteilung Public Affairs, für die Michel Rudin arbeitet, besteht aus fünf Personen.

Public Affairs Management bedeutet dabei politisches Lobbying. Konkret brieft Michel Rudin zum Beispiel seine Vorgesetzten für Podiumsauftritte und für Gespräche mit Kooperationspartnern in der Politik. Seine Arbeit definiert er dabei so: «Wir müssen dafür sorgen, dass unsere Botschaften verstanden und wir als

dialogfähige Kraft im Gesundheitswesen wahrgenommen werden.» Zudem versorgt die Public-Affairs-Abteilung die Kontakt Personen im Parlament mit ihren Unterlagen und Argumenten.

## Im Spannungsfeld der Interessen

Anfangen hat Michel Rudins berufliche Weichenstellung während des Geschichts- und Philosophiestudiums, das er ursprünglich wählt, weil «wir die Vergangenheit verstehen müssen, um im Jetzt richtig zu handeln». Nach zwei Jahren erkennt der Werkstudent aber, «dass die Arbeit mehr Spass macht als die akademische Karriere». Im Archiv sieht sich der tatendurstige junge Mann schon gar nicht, und so absolviert er neben seinem Job als Verkäufer bei der Landi nun via Fernfachhochschule einen FH-Wirtschaftsmaster. Auf den Rat eines Kommilitonen hin hängt er gleich noch ein DAS in Jus mit Schwerpunkt Arbeitsrecht an.

Diese beiden Zusatzqualifikationen, zusammen mit der Berufserfahrung als Verkaufsteamleiter sind es, die zu seiner Anstellung als – blutjunger – Geschäftsführer beim Konsumentenforum führen. Hier verbindet er seine Arbeit deziert mit dem Glauben an mündige Konsumenten und Konsumentinnen und setzt sich für Marktliberalisierung ein. Seine umtriebige Medienarbeit und die zahlreichen Kooperationen mit der Wirtschaft (u.a. als Mitgründer der Allianz gegen Handelshemmnisse) sorgen bei der für mehr gesetzliche Regulierungen kämpfenden Konkurrenzorganisation, der Stiftung für Konsumentenschutz, für Irritationen. Der Geschäftsleiter muss zudem unbequeme Entscheidungen durchziehen, wie zum Beispiel die Entlassung eines Mitarbeiters, der wegen «persönlichen Verfehlungen» untragbar geworden war. «Ich habe mich damals sehr einsam gefühlt, weil ich kaum jemand Gleichaltriges in einer vergleichbaren Funktion kannte», erinnert sich Michel Rudin. Hilfreich in solchen Zeiten sind für ihn jeweils Ratgeber aus der Familie, Vater und Bruder sowie ehemalige Studienkollegen.

## Der Schritt in die Privatwirtschaft

Nach dreieinhalb Jahren Konsumentenforum beschliesst Michel Rudin, sich beruflich neu zu orientieren. Er übernimmt einzelne Mandate im Kommunikations- und Lobbyingbereich, schreibt Kolumnen in liberalen Zeitungen und doziert gelegentlich zum Thema «Wirtschaft, Märkte und Konsum» an einer PH oder schult bei einer privaten Wirtschaftshochschule künftige Manager in Medienarbeit. Zudem tritt er der grünliberalen Partei bei, für die er seit nun vier Jahren im Grossen Rat des Kantons Bern sitzt.



Michel Rudin (32), Public Affairs Manager bei der CSS-Versicherung

Nach wie vor klar ist für ihn aber: «Die grossen Würfe finden nicht in der Politik statt.» Er sucht und findet deshalb nun den Einstieg in die Wirtschaft und wird Politlobbyist bei der CSS. Hier setzt er sich im Namen seiner Arbeitgeberin vor allem für innovativere Ansätze gegen die Kostenexplosion im Gesundheitswesen ein. Auch hier das politische Credo: Selbstverantwortung und Wahlfreiheit statt Einheitskasse und Bevormundung.

Neben seiner 80-Prozentstelle und dem politischen Amt pflegt Michel Rudin sein Netzwerk bei diversen Interessengruppen weiter: Er ist Mitglied beim Lobbyverein Club Politique de Berne und vertritt nach wie vor in der Agroscope-Expertenkommission «Forum für Ernährung» die Konsumentensicht. Besonders wichtig ist ihm zudem die digitale Entwicklung der Schweizer Gesellschaft, mit der er sich als Mitglied der Steuerungsgruppe Digitale Innovation Schweiz beim Berufsverband ICT Switzerland beschäftigt. «Irgendwann einmal in die IT-Branche zu wechseln, kann ich mir gut vorstellen», verrät der Digital Native.

## Empathie statt Moral

Am emotional nächsten aber liege ihm als offen lebender Schwuler sein politisches Engagement bei Pink Cross, dem «Schweizer Dachverband der Schwulen», wo er als Co-Präsident strategisch und in der Kommunikation aktiv ist. «Es geht mir dabei um eine Enthemmung der Gesellschaft. Um Empathie statt Moral.» Auch hier wehrt sich Michel Rudin gegen jegliche Opfermentalität und legt in einem NZZ-Artikel mit dem Titel «Schwule beruhigt euch» den Fokus auf das bereits Erreichte, etwa darauf, dass offene Diskriminierung von Homosexuellen in der Arbeitswelt unterdessen geahndet werde.

Mit seiner Art, traditionell linke Politthemen mit bürgerlich-liberalen Rezepten anzugehen, hat sich Michel Rudin immer wieder exponiert, selbst bei Mitstreitern in der Sache. Die Provokation scheint ihm aber zu liegen, denn er sagt von sich: «Ich konnte noch nie aufs Maul hocken, wenn mir etwas nicht passte.» Inzwischen geht es um Michel Rudin herum etwas ruhiger zu: «Früher habe ich schon mal eine Sitzung unter Protest verlassen. Heute bin ich gemässigter unterwegs. Man wird schliesslich älter.» (sb)

## Weitere Laufbahnbeispiele

### **Medien betreuen, Imagevideos produzieren, Sponsoring realisieren**

Studium der **Japanologie**, Spanischen Literatur- und Sprachwissenschaft,  
Abschluss: Master; BWL-Kurse, Kaderausbildung für mittleres Management;  
**Kommunikationspezialistin bei einer Firma im Bereich Flughafenshopping**

**Tätigkeit:** Konzipieren, Schreiben für Medienkanäle und -formen, Kommunizieren, Beraten in Kommunikationsfragen, Kontakte pflegen, Fremdsprachen anwenden.

### **Personal auswählen und beurteilen**

Studium in **Angewandter Psychologie**, Allgemeiner Psychologie, Allgemeiner und schweizerische Zeitgeschichte, Abschluss: Master; Berufseinstieg als wissenschaftlicher Mitarbeiter beim aktuellen Arbeitgeber;

### **Leiter eines Service-Centers bei einem grossen Bahnbetrieb**

**Tätigkeit:** Aufbau des Service-Centers, Personalführung, Personalauswahl u.a. mit Assessments und Potenzialanalysen, Personalbeurteilung – u.a. im Bereich Verkehrssicherheit, Durchführung von Seminaren und Workshops, Beratung von Fachleuten aus dem Personalbereich, repräsentative Funktionen z.B. im Rahmen von Vorträgen.

### **Texten, Feilen und Kommunizieren**

Studium der **Germanistik**, Literaturwissenschaft, Publizistik und Geschichte Neuzeit; Abschluss: Master; PR-Redaktorin, Korrektorin; Praktikum in Content Management, u.a. Mitarbeit in einer PR-Agentur, einem Medieninstitut und einer Werbeagentur;

### **freischaffende Texterin**

**Tätigkeit:** Anlässe, Veranstaltungen und Schauplätze besuchen, Recherchieren, Interviews führen, Termine koordinieren, mit Mitarbeitern von Kommunikationsabteilungen und Agenturen, aber auch mit Cheflektorinnen von Verlagen und Druckereien zusammenarbeiten, verschiedene Textformen, vom CD-Manual über Kataloge bis zum Kundenmagazin texten, redigieren, lektorieren und korrigieren, an Formulierungen feilen, auf die Bedürfnisse des Zielpublikums achten.

# Bildung und Unterricht

Die Erfolgschancen für eine Tätigkeit als Lehrperson hängen stark von der gewählten Fächerkombination ab. Mögliche Arbeitgeber sind Mittelschulen, Berufsfachschulen, Privatschulen, Organisationen der Erwachsenenbildung sowie grössere Betriebe.

Die Erfolgschancen für eine Tätigkeit als Lehrperson hängen stark von der gewählten Fächerkombination ab. Mögliche Arbeitgeber sind Mittelschulen, Berufsfachschulen, Privatschulen, Organisationen der Erwachsenenbildung sowie grössere Betriebe.

## Mittelschulen

Für das Unterrichten an einer Mittelschule wird das Lehrdiplom für Maturitäts-schulen verlangt. Je nach Ausbildungsinstitution und Kanton gelten unterschiedli- che Vorschriften für die Fächerwahl. Die Berufschancen sind besser, wenn Fächer kombiniert werden, die grosse Unterrichtspensen erlauben.

Im Bereich der Geisteswissenschaften werden am häufigsten Kombinatio-nen der Fächer Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch und Geschichte gewählt. Psychologie, Philosophie, oder auch Kunstgeschichte werden an Mittelschulen meist nur als Frei- oder Ergänzungsfächer unterrichtet. Dasselbe gilt für Sprachfächer aus der Orientalistik, Nordistik oder Slavistik. Üblicherweise unterrichten Lehrerinnen und Lehrer mit solchen Fächern an mehreren Schulen, unbefristete Stellen sind eher rar. Es empfiehlt sich deshalb, ein solches Fach mit einem Hauptunterrichtsfach zu kombinieren, also zum Beispiel Russisch mit Deutsch oder Französisch.

Lehrpersonen an Mittelschulen sind meist für ein oder zwei Fächer ange-stellt, unbefristet oder befristet. Bei den meisten Schulen werden auch halbe Pensen vergeben oder massgeschneiderte Stundenzahlen zwischen einem halben und einem ganzen Pensum. Es gibt allerdings Kantone, die es vorziehen, Lehrper-sonen im Vollamt zu beschäftigen, da diese dann auch für Aktivitäten ausserhalb des Unterrichts zur Verfügung stehen. Kleine Pensen führen zu (allzu) kurzen Prä-senzzzeiten im Schulhaus und können einen Mangel an Kontakt bewirken.

Für den Einstieg in den Beruf ist es nützlich, schon während des Studiums Gelegenheiten für Stellvertretungen, Entlastungs- oder Freifachstunden an Mittel-schulen wahrzunehmen. Einzelne Universitäten haben Abkommen mit ausländi-schen Universitäten, wo Studierende der Anglistik und Romanistik im Rahmen des obligatorischen Sprachaufenthaltes als «Lehrassistent» Deutsch erteilen und gleichzeitig die eigenen Sprachkenntnisse perfektionieren können.

## **Privat- und Berufsfachschulen**

Im Bereich der privaten Mittel-, Sekundar- und Handelsschulen, der Berufsfachschulen sowie der Fachmittelschulen, aber auch an Fachschulen für Pflege, für Ergo- und Physiotherapie etc. sind im Vergleich zu den öffentlichen Mittelschulen mehr Stellen für Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen zu finden. An diesen Schulen sind Lehrpersonen für Sprachen, Geschichte, Psychologie, Pädagogik, Sozialwissenschaften und – seltener – für Philosophie tätig. Private Gymnasien und Sekundarschulen verlangen von Lehrkräften meist die gleichen Qualifikationen wie öffentliche Schulen. Auch hier ist ein Einstieg via Stellvertretungen oft hilfreich. An Sprachschulen hingegen wird oft weniger Wert auf einen Master und das Lehrdiplom für Maturitätsschulen gelegt als darauf, dass die Lehrkräfte in ihrer Muttersprache unterrichten..

## **Erwachsenenbildung**

Das grosse Gebiet der Erwachsenenbildung umfasst neben der beruflichen und sprachlichen Fortbildung auch Kurse, Workshops und Vorträge im Freizeitbereich. Private Schulen für Weiterbildung, Volkshochschulen, Klubschulen, Sprachschulen oder Tagungszentren haben solche Angebote. Dem breiten Themenangebot entsprechend finden sich hier Beschäftigungen für fast alle Fächer der Geistes- und Sozialwissenschaften. Solche Erwachsenenbildungsaufträge sind allerdings zeitlich oft beschränkt, werden unregelmässig angeboten und sind meist unterdurchschnittlich entlöhnt. Sie werden deshalb oft kombiniert mit anderen Aufgaben (z.B. mehrere Lehraufträge, Übersetzungstätigkeit oder journalistische Aufträge), was grosse zeitliche und räumliche Flexibilität erfordert.

In grösseren Industrie- und Dienstleistungsbetrieben wie Banken oder Versicherungen sind Geisteswissenschaftler/innen traditionell im Bereich der internen Weiterbildung tätig. Zusätzlich zur Erteilung von z.B. Sprachkursen können die Mitarbeit an betriebsinternen Lehrmitteln oder das Erarbeiten von Konzepten zur Weiter- und Fortbildung des Personals zu den Aufgabengebieten gehören (beispielsweise interkulturelle Kompetenz oder Führungstraining). Zusatzkenntnisse in Betriebswirtschaft und Personalführung sind hier von Vorteil.

## **Bildungsplanung und Bildungsmanagement**

Das Bildungswesen in der Schweiz entwickelt sich laufend weiter. Auf allen Ebenen der Verwaltung planen, organisieren und koordinieren Bildungsspezialisten das gesamte Schulwesen. Sie erarbeiten Projekte, unterstützen die Schulen in administrativen Belangen, betreuen Forschungsprogramme und sind zuständig für die Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen.

# Zum Lehrerberuf gefunden

Benjamin Schlüer (36), Lehrer für Deutsch am Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium Rämibühl



## Aus- und Weiterbildung

Berufliche Grundbildung als Kaufmann EFZ mit Berufsmaturität, Erwachsenenmaturität Typus Wirtschaft und Recht, Studium der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Soziologie und Politikwissenschaften an den Universitäten Zürich und Bern, Abschluss: Master of Arts in German Studies; Lehrdiplom für Maturitätsschulen mit integrierter berufspädagogischer Qualifikation, Fach Deutsch; Doktoratsstudium an der Universität Bern.



## Berufslaufbahn

- 19 Notariatssekretär
- 23 Teilzeitstelle als Hilfsassistent am «Nadel», Center for Development and Cooperation, Zürich
- 27 Teilzeitstelle bei Wohnbaugenossenschaften Schweiz, Regionalverband Zürich
- 28 Teilzeitstelle beim Verein Kiosk Josefswiese, Zürich
- 30 Assistent am Institut für Germanistik, Universität Bern
- 35 Lehrperson für das Fach Deutsch am Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium Rämibühl, Zürich (60 Prozent)

Mit seinen Schulklassen kann Benjamin Schlüer sich weiterhin mit seiner geliebten Literatur beschäftigen. Aber auch mit vielem mehr.

Man kann nicht sagen, dass Benjamin Schlüters bisheriger Berufsweg geradlinig war. Zuerst absolvierte er eine kaufmännische Lehre in einem Notariat, doch ein Jahr nach dem Abschluss reizte es ihn, Jura zu studieren. So erwarb er die Erwachsenenmaturität, entschied sich dann aber für ein Studium der Germanistik. Bald kamen Zweifel an der Wahl, und Benjamin Schlüer wechselte in die Politologie, um dann festzustellen, dass ihm gar nicht das Fach, sondern der Studienort Unbehagen bereitet hatte. Zürich, Rämistrasse – hier liegen Gymnasium und Universität allzu nah beieinander, Schlüer war ein Schüler geblieben.

So wechselte er nach Bern, nun wieder in die Germanistik, wo er sein Studium mit dem Master abschloss und eine Assistenz antrat. Zu seiner Überraschung merkte er, dass er die Studierenden gerne betreute. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er geglaubt, er wolle nicht Lehrer werden, da positive Vorbilder fehlten, und darum auf den Erwerb der gymnasialen Lehrbefähigung verzichtet. Nun holte er die 60 ECTS-Punkte nach.

Ein Weg mit Kurven also, gewiss. Aber so ungerade er erscheinen mag, so gerade steht die Bilanz von Benjamin Schlüer: «Ich bin beruflich angekommen. Meine jetzige Tätigkeit vereint alle positiven Aspekte meiner bisherigen Aktivitäten. Das erinnert mich an die Hermeneutik: Auch hier spürt man Sinn auf, indem man ein Thema einkreist.» Seit rund einem Jahr unterrichtet der 36-Jährige am Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium Zürich im Fach Deutsch, zunächst als Lehrbeauftragter, jetzt als gewählte Lehrperson.

## Rasche und offene Rückmeldungen

Die Arbeit macht ihm Freude. Er habe viel mehr Ideen als Unterrichtsstunden, sagt er. Und er mag es, mit den Schülerinnen und Schülern zu arbeiten. «Das ist einer der positiven Aspekte, die ich angesprochen habe: Als Lehrer begegne ich Schülern und Kolleginnen direkter als an der Uni und erhalte direkte und offene Rückmeldungen.»

Benjamin Schlüer ist ungewöhnlich schnell zu Lehrauftrag und Festanstellung gekommen, in der Regel gehen den beiden Schritten zahlreichere Bewerbungen und längere Probephasen voraus. Ein Grund für den raschen Erfolg war sicher seine fachliche Eignung: In der vierjährigen Assistenzzeit hatte sich Benjamin Schlüer intensiv mit literarischen Themen und Werken auseinandergesetzt und einige Arbeiten dazu verfasst. Noch wichtiger dürfte aber die pädagogische Qualität seines Unterrichts gewesen sein: In Bern war Schlüer mehrfach zum «Vertrauensdozenten» am Institut für Germanistik gewählt worden, und auch der bisherige Stelleninhaber in Zürich, der Schlüer in Bern kennengelernt hatte, empfahl ihn ausdrücklich.

Vor der Wahl wurde sein Unterricht dann während sechs Wochen 17 Mal von Mitgliedern der Wahlkommission besucht, die gleichermassen gute Gründe für eine Anstellung vorfanden. Günstig auf die Anstellung dürfte sich schliesslich sein ausserberufliches Engagement für die Literatur ausgewirkt haben. Benjamin Schlüer ist seit vielen Jahren Mitglied der Programmkommission des Thuner Literaturfestivals «Literaare». Inzwischen hat er sein Netzwerk bereits für seinen Unterricht genutzt. Einmal las er mit seiner Klasse den Roman «Lanz» von Flurin Jecker und lud den Autor zum Besuch in die Schule ein. Nun soll als Klassenprojekt ein Wikipedia-Eintrag über den Schriftsteller entstehen.

## Unterrichtsziel: Mutig werden

Benjamin Schlüer unterrichtet drei erste Klassen. Sein Pensum beträgt 60 Prozent, daneben arbeitet er an seiner Dissertation. Aber das stimmt nur als Idee. Tatsächlich beschäftigt ihn die Vor- und Nachbereitung des Unterrichts so stark, dass er



Benjamin Schlüer (36), Lehrer für Deutsch am Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium Rämibühl

keine Zeit für sein Forschungsprojekt mehr findet. Derzeit liegen nicht weniger als 40 Aufsätze korrekturbereit auf seinem Tisch. Auch wenn er sich mit den anderen Deutschlehrerinnen und -lehrern austausche und viele Ideen in allen drei Klassen verwende, könne er die Lektionen nicht einfach kopieren, sagt Benjamin Schlüer. Zudem mag er es, über den Tellerrand seines Faches hinauszuschauen. Im kommenden November startet ein interdisziplinäres Projekt mit der Lehrperson für Sport. Eine Idee dazu: Die Textanalyse der Sportberichterstattung. Eine andere: Die Programmierung eines Live-Tickers. «Ich weiss nicht, wie man das macht. Aber ich habe Lust, es zu lernen», sagt Schlüer.

Als die Wahlkommission ihn fragte, was sein Unterricht vermitteln solle, antwortete Schlüer: «Ich möchte, dass die Schülerinnen und Schüler mutig werden. Schule fordert Anpassung, das ist wichtig. Ebenso wichtig ist es aber, dass die Jugendlichen Wege finden, sich als Individuen zu entwickeln.»

### Via Whatsapp zur Grammatik

Unterricht hat immer eine fachliche, aber auch eine überfachliche, zwischenmenschliche Ebene. Auch für sie interessiert sich Benjamin Schlüer. «Ich habe mich schon im Rahmen meines Nebenfachs Soziologie mit der sozialen Rolle der Jugend beschäftigt. Welche Bedeutung hat die Jugendsprache? Welche Rolle habe ich als Lehrer? Solche Fragen helfen mir, ein gutes Verhältnis von Nähe und Distanz zu finden.» Die genannten Themen können sogar zum Unterricht werden. Während einiger Lektionen beschäftigten sich seine Klassen mit ihren WhatsApp-Dialogen, die zumeist auf Schweizerdeutsch verfasst sind. Sie entdeckten dabei, dass sie Wörter wie Züri oder Tsyri zwar unterschiedlich schreiben mögen, aber doch impliziten Regeln folgen – ein Steilpass für die obligaten Grammatiklektionen des Deutschunterrichts.

Für seine Dissertation freilich lässt das alles zu wenig Raum. «Ich werde Urlaub nehmen müssen, um sie abzuschliessen», sagt Benjamin Schlüer. Aber das beunruhigt ihn nicht, so interessant findet er seine Arbeitssituation. Er sei fachlich, pädagogisch und menschlich herausgefordert und erlebe auf all diesen Ebenen Erfüllung. Dabei lässt ihm der Lehrplan viele Freiräume. Und den Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen im Lehrerzimmer innerhalb des Faches und außerhalb empfindet er manchmal so spannend wie die Debatten am Mittagstisch in der Uni-Mensa mit den Studienkollegen, damals, als man noch meinte, man könne die Welt ganz und gar entschlüsseln. (df)

# Zwischen Bildung und Politik

Barbara Petrini (41), Senior Projektverantwortliche im Zentrum für Berufsentwicklung ZfB



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus E (Wirtschaft), Studium der Politikwissenschaften, Soziologie und Ethnologie an den Universitäten Zürich und Bonn, Abschluss: lic. phil. I; nebenamtliche Lehrperson für Berufsfachschulen, insgesamt fünf berufsbegleitende Module bis zum eidgenössischen Fachausweis Ausbilderin.



## Berufslaufbahn

- 30 Berufseinstieg als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Forschung und Entwicklung beim am Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung EHB, Zollikofen
- 33 Projektverantwortliche im Zentrum für Berufsentwicklung ZfB, EHB Zollikofen
- 36 Senior Projektverantwortliche für die höhere Berufsbildung im Zentrum für Berufsentwicklung ZfB, EHB Zollikofen (60 Prozent)

Als Senior Projektverantwortliche kümmert sich Barbara Petrini am Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung EHB unter anderem um pädagogische Fragen im Bereich der höheren Berufsbildung.

«Medizin oder Mathematik hätten mich zwar gereizt, schlussendlich entschied ich mich für Politikwissenschaften im Hauptfach sowie für Soziologie und Ethnologie im Nebenfach. Mich interessieren Menschen und wie sie sich organisieren. Das Studium in Politikwissenschaften erforderte einiges an Geduld, Neugier, Offenheit und Selbstdisziplin. Man darf sich nicht abschrecken lassen von komplexen Theorien.

Das Studium bietet viele Berufsmöglichkeiten wie zum Beispiel Politikberatung, Journalismus, Forschungstätigkeit an einer Hochschule, Auslandseinsätze beim IKRK oder auch eine Arbeit in der Marktforschung. Stellenangebote, die einem die konkrete Arbeit mit Politik ermöglichen, sind rar.

## Methodenkenntnisse als Plus

Der Berufseinstieg verlief bei mir eher mühsam, und im Nachhinein wünschte ich mir, dass ich während des Studiums früher eine Strategie entwickelt hätte, statt mich vorwiegend von inhaltlichen Interessen leiten zu lassen. Ich absolvierte ein Praktikum in der Marktforschung bei der «Winterthur», jobbte, war vorübergehend

erwerbslos und sah mich intensiv nach Stellen in der Forschung um. Im Mai 2006 begann ich meine erste, befristete 100-Prozent-Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung EHB in Zollikofen. Nach einigen Jahren wurde ich fest angestellt und bin danach stetig in meine heutige Funktion hineingewachsen. Den Erfolg meiner Bewerbung schreibe ich vor allem dem Umstand zu, dass ich durch das Politologie- und Soziologie-studium die einschlägigen Forschungsmethoden beherrschte.

Seit zehn Jahren besteht meine Hauptaufgabe am EHB in der Begleitung diverser Berufsreformen. Ich betreue Berufe wie Feinwerkoptikerin, Medizinproduktetechnologe oder Podologin. Insgesamt sind es etwa fünfzehn Berufe, wovon viele im Bereich der Gesundheitsberufe angesiedelt sind. Die Reformen laufen jeweils für drei bis vier Berufe parallel. Die jeweiligen Berufsverbände und Organisationen der Arbeitswelt beauftragen uns vom EHB mit der pädagogischen Begleitung der Reformen. Ich unterstütze die Organisationen darin, den Bildungsplan zu verfassen. Dieser enthält die Bildungsziele eines Berufes, die für die Verantwortlichen der drei Lernorte (Betrieb, Schule und überbetriebliche Kurse) und die Lernenden verständlich formuliert und sinnvoll aufgebaut sein sollen.

Die Definition der konkreten Inhalte einer Berufsausbildung gehört dabei nicht zu meinen Aufgaben. Vielmehr erarbeite ich zusammen mit den Verantwortlichen der Verbände die groben Inhalte des Bildungsplanes in Workshops, die ich vorbereite und moderiere. Seit dem neuen Berufsbildungsgesetz in der Schweiz werden die Bildungsziele in Form von Handlungskompetenzen formuliert: Konkret heißt das zum Beispiel, dass Feinwerkoptikerinnen und -optiker nicht mehr ein Fach Fachrechnen haben, sondern der Unterricht an den Berufsfachschulen orientiert sich an den beruflichen Situationen im Bildungsplan.

## Viel Konzeptionelles und Austausch

Seit fünf Jahren habe ich die Position einer Senior-Projektverantwortlichen für die höhere Berufsbildung. In unserer Abteilung am EHB, dem Zentrum für Berufsentwicklung, arbeiten etwa fünfzehn Personen, wovon vier eine ähnliche Funktion haben wie ich. Seit ich Senior-Projektverantwortliche bin übernehme ich vermehrt konzeptionelle Aufgaben und nehme häufiger an Tagungen und Sitzungen teil. Die höhere Berufsbildung bereitet Berufsleute mit einigen Jahren Erfahrung auf eine Fach- oder Führungsfunktion vor. Da spielen neben den fachlichen Themen auch betriebswirtschaftliche Themen eine Rolle. Im Rahmen meiner Aufgaben im Bereich der höheren Berufsbildung bin ich unter anderem dafür verantwortlich,

NGSPROZESS



Barbara Petrini (41), Senior Projektverantwortliche im Zentrum für Berufsentwicklung ZfB

Bedürfnisse der Trägerschaften aufzunehmen und Konzepte zu erarbeiten, wie wir vom ZfB den Verantwortlichen geeignete Unterstützung bieten können.

Ich arbeite seit der Geburt meines ersten Kindes in einem Teilzeitpensum von 60 Prozent. Dabei bin ich etwa einen Tag pro Woche für Sitzungen ausserhalb des EHB unterwegs und führe einen halben Tag pro Woche interne Schulungen am EHB durch. Einen Tag wende ich für die Vor- und Nachbereitungen von Schulungen und Workshops auf, einen weiteren halben Tag arbeite ich konzeptionell. Insgesamt bin ich etwa gleichviel unterwegs und im persönlichen Austausch mit Kooperationspartnern, ich am PC sitze. Ich tausche mich einerseits mit Vertreterinnen und Vertretern von Berufsverbänden aus und pflege auch Kontakt mit anderen Fachpersonen im Bereich der höheren Berufsbildung, die sich ebenso mit Berufs- und Höheren Fachprüfungen beschäftigen. Auch mit Mitarbeitenden des für die Berufsbildung zuständigen Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation SBFI habe ich regelmässig zu tun.

## Die Sache mit dem Hut

Meine neue Position umfasst insgesamt mehr Verantwortung. Ich befinde mich zudem stets in einem Spannungsfeld zwischen den Interessen von Bund, Kantonen, Berufsverbänden und den pädagogischen Anforderungen. Es ist oft eine Herausforderung, dies alles unter einen Hut zu bringen. Im Berufsleben stört mich, wenn Informationsflüsse stocken oder Verantwortlichkeiten unklar sind. Entscheidungsprozesse mit so vielen Beteiligten können langwierig sein und erfordern oft Geduld. Seit einer Weiterbildung habe ich öfter den Mut, Konflikte direkt anzusprechen und so frühzeitig zu lösen.

Meine drei Kinder sind unterdessen zweieinhalb, Zwillinge, und vier-einhalb Jahre alt und das Familienmanagement zuweilen herausfordernd: An den beiden Kita-Tagen gilt es, stets eine Rückversicherung für den Krankheitsfall organisiert zu haben – was in diesem Alter nicht allzu selten ist. Es ist schwieriger geworden, Arbeitsspitzen aufzufangen oder am Morgen pünktlich an Sitzungen nach St. Gallen zu reisen. Umgekehrt kann der berufliche Alltag ab und zu auch einen willkommenen Ausgleich zu den häuslichen Pflichten bieten.

Daran, dass ich mich einst derart stark mit Bildung auseinandersetzen würde, dachte ich während meines Studiums der Politikwissenschaften noch nicht. Mir gefällt es am EHB nach wie vor sehr, und ich kann mir vorstellen noch mehr fachliche Verantwortung zu übernehmen.» (sb)

# Mit Kunst Horizonte eröffnen

Daniela Schneuwly (54), freiberufliche Kunsthistorikerin



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus B (Latein), Studium der Kunstgeschichte und Archéologie chrétienne an der Universität Freiburg, Abschluss: lic. phil.; Ausbildung in Papierrestaurierung im Franziskanerkloster Freiburg, Weiterbildungen im Museumsbereich (VMS, ICOM), CAS in Werkzuschreibung und Provenienzrecherche.



## Berufslaufbahn

- 29 Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Kulturabteilung der japanischen Botschaft, Bern
- 30 Wissenschaftliche Mitarbeiterin für Grafik und Antiquitäten beim Auktionshaus Dobiaschofsky, Bern
- 31 bis heute: Freiberufliche Kunsthistorikerin (40 bis 50 Prozent)
- 40 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Zeitgeschichte der Universität Freiburg (50 Prozent)
- 43 Ausstellungskommissarin am Musée d'art et d'histoire, Freiburg (50 Prozent)
- 47 Projektleitung und Koordination der Europäischen Tage des Denkmals in der Schweiz, NIKE, Bern (50 Prozent)
- 50 Projektleitung und Koordination des Internationalen Museumstags in der Schweiz, Verband der Museen der Schweiz VMS, Zürich (40 Prozent)
- 54 Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Forschung und Bauinventar bei der Kantonalen Denkmalpflege, Bern (40 Prozent)

Daniela Schneuwly hat sich nach ihrem Studium auf das mündliche und schriftliche Vermitteln von Kunst und Kulturthemen spezialisiert. Regelmässig leitet sie Kulturreisen in Italien und auf Zypern.

«Kunstvermittlung bedeutet für mich, meinem Publikum neue Horizonte zu eröffnen», erklärt Daniela Schneuwly. Dies tut die erfahrene Kunsthistorikerin in jeglicher Art und Weise: Sie führt in Freiburg Interessierte aller Altersgruppen durch Gassen und Museen, hält Vorträge für Senioren und Seniorinnen an diversen Volkshochschulen und publiziert u.a. Ausstellungskataloge oder betreut Publikationen zu architektonischen Kulturgütern.

## Bella Italia

Demnächst begleitet sie zudem erneut eine Gruppe auf eine Kulturreise in die Toskana, wo sie den Reisenden nicht nur die historischen Bauten der Region, sondern insbesondere auch Gärten und moderne Skulpturenparks näherbringt, in denen auch viele Schweizer Bildhauer/innen vertreten sind. «Ich freue mich immer wieder darüber, wie geistig offen die Leute sind», erzählt die Reiseleiterin. Moderne Kunstobjekte und Architektur stiessen etwa durchaus auch bei älteren Personen auf grosses Interesse. Wenn bei einer Ausschreibung neben kulturellen Aspekten auch Informationen über die Politik einer Region angeboten werden, wie etwa bei der Zypern-Reise, steige jeweils auch der Männeranteil in den Gruppen.

Zu Italien entwickelt die Kunsthistorikerin schon früh einen engen Bezug und kann hier unterdessen auf ein solides Netzwerk in der Gastronomie- und Kulturszene zurückgreifen. Begonnen hat dabei alles damit, dass ihr Lateinlehrer am Collège St. Michel seiner Klasse Studienreisen ermöglichte. «Wir haben unterhalb der Piazzale Michelangelo mitten in Florenz gezeltet», erinnert sich Daniela Schneuwly begeistert, «in Italien wurde mein Kunst Sinn geweckt».

Als Studentin befasst sie sich dann zusätzlich mit «Archéologie chrétienne» – also eigentlich dem ganzen nahöstlichen Kulturreraum, insbesondere auch mit dessen Architektur. Vor dem Lizenziat begeistert sie mit einer Arbeit und einem Vortrag über einen italienischen Renaissancemaler den Kunstgeschichtsprofessor und wird mit einem Förderaufenthalt am Kunsthistorischen Institut in Florenz belohnt. Schon als Studentin beginnt sie, anderen Menschen Kultur näherzubringen und führt Gruppen durch ihre Heimatstadt Freiburg. In diesem Bereich wird sie sich fortan laufend weiterentwickeln und auch zukünftige Stadtführer ausbilden.

## Der Weg in die Selbstständigkeit

«Solche Reise- und Praxiserfahrungen waren für meinen weiteren Berufsweg sehr wichtig», weiss die Kunstvermittlerin. Zugute kommt ihr später auch, dass sie studienbegleitend eine Didaktikausbildung inklusive Praktika an einer Sekundarschule macht und sich nicht zuletzt handwerklich ausbildet. «Bei der Ausbildung in Papierrestaurierung im Franziskanerkloster habe ich sehr viel gelernt, beispielsweise auch die Echtheit von Grafiken zu bestimmen», erinnert sie sich. Insbesondere für die spätere Anstellung bei einem Auktionshaus seien diese praktischen Kenntnisse wichtiger gewesen, als wenn sie noch einen Doktortitel gemacht hätte.

Durch das Werkstudium erfolgen bei der jungen Frau Abschluss und Berufseinstieg «erst» mit 29 Jahren. Nach zwei Jahren Vollzeit-Erwerbstätigkeit wird Daniela Schneuwly zum ersten Mal Mutter und etabliert sich parallel zum Familienalltag Schritt für Schritt als selbstständige Kulturvermittlerin: Zu den

und Gärten der Medici



BESTÄNDEN-UNIVERSITÄT  
DEUTSCHLAND-HIGHSCHOOL  
LUDWIGSHafen



Daniela Schneuwly (54), freiberufliche Kunsthistorikerin

Stadt- und Museumsführungen, die sie auch für Fachleute aus Architektur und Kunst anbietet, kommen Einsätze als Dozentin und Referentin an Volkshochschulen. «Ich habe die Erfahrung gemacht, dass ältere Leute kunsthistorische Themen richtig aufsaugen», berichtet die Dozentin. Gerade, als ob im Alter das Leben noch mit möglichst viel Schönheit angefüllt werden soll.

Entsprechend bereichert fühlt sich auch die Vermittlerin durch ihre Arbeit. Dies verstärkt sich noch, als sie mit dem Schuleintritt der beiden Töchter in der Reisebranche aktiv wird. «Ich habe mich bei rhz-Reisen gemeldet und mein kunsthistorisches Wissen angeboten», erzählt Daniela Schneuwly. Das auf Kultur- und Studienreisen spezialisierte Reisebüro «Reisehochschule Zürich rhz» sucht gerade Verstärkung in der Westschweiz und gibt der Freiburgerin die Chance, sich mit Kurzstudienreisen in der Romandie zu bewähren. Mittlerweile bietet sie zwei bis drei bis zu elftägige Reisen jährlich an, vorwiegend in der Mittelmeerregion. «Meine Reisekonzepte bieten den Teilnehmenden ein Gesamterlebnis aus Kunst und Kultur, inklusive Gastrotipps», betont die Reiseleiterin. Neben den vielen positiven Erfahrungen stellt sie aber auch fest, dass bei einem hohen Durchschnittsalter in den Gruppen der Gesundheitszustand einzelner Gruppenmitglieder zum Problem werden kann. «Einmal musste ich heftig improvisieren, weil ich jemanden vor Ort in ein Spital bringen musste.»

## Flexibel bleiben

Neben ihren selbstständigen Mandaten arbeitet die Kunstspezialistin auch immer wieder in fixen Pensen bis zu 50 Prozent. Sie betreute u.a. in Freiburg Publikationen am Seminar für Zeitgeschichte, Ausstellungen im Kunstmuseum Freiburg, Events für Informationsstellen sowie aktuell Publikationen bei der kantonalen Denkmalpflege Bern. Künftigen Kunsthistorikerinnen und -historikern rät Daniela Schneuwly, flexibel zu sein sowie «klein anzufangen und sich nie entmutigen zu lassen». (sb)

# «Existenzielle Fragen faszinieren mich»

Daniela Ritzenthaler-Spielmann (39), Erwachsenenbildnerin für Ethik und Ethikberatung



## Aus- und Weiterbildung

Maturität mit Schwerpunkt Physik und Mathematik in Bern, Studium der Heil- und Sonderpädagogik sowie Philosophie an der Universität Freiburg, Abschluss: lic. phil.; CAS Ethische Entscheidungsfindung im Gesundheitswesen, CAS Ethische Entscheidungen in Organisationen, Dipl. Erwachsenenbildnerin HF;

Promotionsstudium und Dissertation an der Universität Zürich, Abschluss: Dr. phil.



## Berufslaufbahn

- 20 Jahrespraktikum und studienbegleitend Springerin im Behindertenheim Centre les Perce-Neige, Les Hauts-Geneveys (NE)
- 24 Jahrespraktikum und Sozialpädagogin im Kinder- und Jugendheim Schlossmatt, Bern
- 27 stv. Drehscheibenleiterin und Beraterin beim Verein Ganzheitliche Beratung und kritische Information zu pränataler Diagnostik, Zürich
- 28 Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Erwachsenenbildnerin bei der Stiftung Dialog Ethik, Zürich (30–60 Prozent)
- 36 Dozentin für Heilpädagogik und Ethik in den Lehrgängen für Sozialpädagogik und Kindererziehung HF der Berufs-, Fach- und Fortbildungsschule BFF, Bern (30 Prozent)
- 37 Diverse Mandate, Unterrichts- und Beratungstätigkeiten im Bereich Ethikbildung für Fachpersonen im Rahmen der teilselbstständigen Tätigkeit für www.ethikbildung.ch, Bern

Daniela Ritzenthaler-Spielmann hat Heilpädagogik und Philosophie studiert und sich nach einigen Praxisjahren auf Ethikbildung und -beratung im Gesundheits- und Sozialwesen spezialisiert.

«Obwohl ich eine Maturität mit Schwerpunkt Mathematik und Physik absolviert habe, habe ich mich für ein Studium und einen Beruf entschieden, der die Menschen ins Zentrum stellt. Dabei ging und geht es mir immer auch darum, dass Kinder und Jugendliche sich optimal gemäss ihren Ressourcen entwickeln können. Bei den erwachsenen Menschen mit einer Beeinträchtigung oder einer chronischen Erkrankung ist mir die Ermöglichung guter Lebensbedingungen und die Förderung der Lebensqualität ein bedeutendes Anliegen. Die Heil- und Sonderpädagogik hat mir dabei eher entsprochen als ein Medizinstudium. Vor dem Studienbeginn an der Universität Freiburg habe ich ein Jahr lang ein Praktikum im Kanton Neuen-



Daniela Ritzenthaler-Spielmann (39), Erwachsenenbildnerin für Ethik und Ethikberatung

burg gemacht. Dort merkte ich, dass ich einen guten Zugang zu den Menschen mit einer Beeinträchtigung hatte und keine Mühe, vertrauensvolle Beziehungen aufzubauen. Überhaupt bin ich ein prinzipiell sehr <differenzverträglicher> Mensch.

Studienbegleitend habe ich als Sozialpädagogin in einem Kinder- und Jugendheim der Stadt Bern gearbeitet. In der Lizentiatsarbeit ging es um Entscheidungsprozesse von schwangeren Heilpädagoginnen in Zusammenhang mit Pränataldiagnostik.

## Widersprüche zwischen Theorie und Praxis

Bereits während des Vorpraktikums und in der Studienzeit habe ich die Erfahrung gemacht, dass die an der Hochschule vermittelten Betreuungskonzepte, die von der Selbstbestimmung der Menschen mit Beeinträchtigung ausgehen, in der Praxis nur begrenzt angewendet wurden. So war etwa im Heim üblich, dass der Kaffeekonsum der Bewohnerinnen und Bewohner beschränkt wurde, damit sie am Abend gut einschlafen.

Seit mich in jener Zeit ein Kollege in eine Bioethikvorlesung mitnahm, faszinieren mich die existenziellen Fragen der biomedizinischen Ethik. Ich beschloss, an Konzepten mitzuarbeiten, die die Lebensqualität von Menschen mit Beeinträchtigungen verbessern können. Meine Dissertation habe ich letztes Jahr zum Thema <End-of-life-Entscheidungen bei erwachsenen Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung in sozialen Institutionen> publiziert.

Das Studium in Freiburg besuchte ich in französischer Sprache, da ich früher häufig bei Verwandten in der Westschweiz war und Französisch sehr gerne habe. Heute bin ich praktisch bilingue, obwohl beide Elternteile Berndeutsch sprechen. Dieser Umstand war von Vorteil, als ich mich nach dem Abschluss für eine Stelle in der Medizinethik interessierte. Ich konnte bei der Stiftung Dialog Ethik einsteigen, nachdem ich für den Verein Ganzheitliche Beratung und kritische Information zu pränataler Diagnostik ein Praktikum absolviert hatte. Beide Organisationen werden von der Theologin Ruth Baumann-Hölzle präsidiert. Damals suchte Dialog Ethik eine zweisprachige Mitarbeiterin, die Aufgaben rund um die neu erschienene französischsprachige Version der Patientenverfügung übernehmen sollte. Mit der Zeit konnte ich immer mehr Aufgaben als wissenschaftliche Mitarbeiterin, Projektleiterin und in der Erwachsenenbildung übernehmen.

Als 28-Jährige habe ich bei Dialog Ethik in einem 60-Prozent-Pensum gearbeitet und daneben noch zwei CAS-Weiterbildungen zu Ethischen Entscheidungen im Gesundheitswesen und in Organisationen abgeschlossen. Ich habe unter anderem an der Erarbeitung von krankheitsspezifischen Patientenverfügungen mitgewirkt, etwa für Krebs- oder Parkinsonkranke. Zu diesen Themen habe ich Publikationen verfasst und Fachpersonen aus Medizin- und Betreuungsberufen geschult.

## Ethikbildung als Teilselbstständige

Als drei Jahre nach dem Berufseinstieg meine Tochter zur Welt kam, konnte ich mein Arbeitspensum auf 40 Prozent reduzieren und mich vorerst auf das Weiterbilden von Fachpersonen konzentrieren, daneben begann ich mit meiner Dissertation. Heute sind meine Tochter zehn und der Sohn sieben Jahre alt und ich arbeite seit etwa zwei Jahren teilselbstständig in der Ethikbildung. Dazu kommen Weiterbildungsmandate für Fachpersonen vom Heimverband Curaviva oder an der Höheren Fachschule BFF Bern. Hier unterrichte ich seit bald drei Jahren die Module Ethik, Heilpädagogik und Sexualität/Affektivität in den Lehrgängen für Sozialpädagogik und Kindererziehung HF. Besonders spannend finde ich es, die Arbeit an den Portfolios zu begleiten: Studierende dokumentieren ihre Lernprozesse und verbinden sie mit ihren jeweiligen Praxiserfahrungen.

Ich sehe mich als Erwachsenenbildnerin und Ethikerin vor allem als Brückenbauerin. Ich unterstütze Menschen bei ihren selbstbestimmten ethischen Entscheidungsprozessen und berate andererseits Teams mit Hilfe von fachlichen Gesprächsleitfäden. Mir entspricht dabei die Suche nach dem Konsens und das Arbeiten in kleineren Strukturen, um vor Ort eine Veränderung zu bewirken.

## Sehnsucht nach dem Meer

Jungen Leuten vor dem Studien- oder Berufsentscheid rate ich, sich mit Themen zu beschäftigen, für die sie sich einerseits eignen, für die sie aber vor allem auch ein inneres Feuer haben. Meine Erfahrung zeigt, dass das, wofür man mit Begeisterung arbeitet, meist auf positive Resonanz stösst. In diesem Zusammenhang zitiere ich gerne Antoine de Saint-Exupéry: ‹Wenn du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre sie die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer.› Zudem hilft es, Kontakte zu knüpfen und mit Menschen persönlich zu sprechen, die im eigenen Wunschbereich arbeiten.» (sb)

# Weitere Laufbahnbeispiele

## Lernende unterrichten und begleiten

Studium der **Wirtschaftsgeographie**, Soziologie und Politologie, Abschluss: Master; Höheres Lehramt für Mittelschullehrpersonen (Heute: Lehrdiplom für Maturitätsschulen); Berufseinstieg über ein Teilzeitpensum an einer Berufsfachschule, Nebentätigkeiten in den Bereichen Redaktion, Berufsinformation und Umweltberatung;

### Berufsfachschullehrer für allgemeinbildenden Unterricht

*Tätigkeit:* Lernende aus unterschiedlichen Berufsgattungen handlungsorientiert unterrichten und bei Abschlussarbeiten begleiten, Beratungsgespräche führen, den Unterricht vor- und nachbereiten, Prüfungen durchführen und korrigieren, unvorhergesehene Unterrichtssituationen bewältigen, an Sitzungen des Lehrerkollegiums teilnehmen.

## Sozialarbeit reflektieren

Primarlehrerdiplom, Studium der **Sozialarbeit**, Ethnologie und Medienwissenschaften; Kurse in Mediation, Konfliktmanagement und Projektmanagement. Nachdiplomstudium Supervision; Berufserfahrung als Lehrperson, Teilpensum bei einem städtischen Sozialdienst, Sozialarbeiterin bei einer NGO im Bereich Flüchtlingsbetreuung, Teilpensum als Dozentin für Sozialarbeit, Selbstständige Erwerbstätigkeit als Sozialarbeiterin, Dozentin und Supervisorin;

### Selbstständige Sozialarbeiterin

*Tätigkeit:* Unterrichten, Studierende in Praktikumseinsätzen betreuen, Supervisionen bei berufstätigen Sozialarbeitenden, Erstellen von Qualitätsanalysen im heil- und sozialpädagogischen Bereich, Entwicklung eines eigenen Projekts im Bereich Jugendarbeitslosigkeit.

# Gesundheit und Soziales

Der Beschäftigungsbereich **Gesundheit und Soziales** umfasst die professionelle Arbeit mit Menschen in schwierigen Situationen, mit Beratungsanliegen oder Betreuungsbedarf. Besonders häufig sind hier Psychologinnen, Sozialarbeiter, Erziehungswissenschaftlerinnen und Theologen zu finden.

Die Tätigkeit in diesem Arbeitsfeld ermöglicht meistens den direkten Kontakt mit Menschen, die sich in sozial, psychisch oder gesundheitlich schwierigen Situationen befinden oder vor schwierigen Entscheidungssituationen stehen. Sie wollen informiert und beraten werden. Daneben sind Abklären, Betreuen und Therapieren zentrale Aufgaben. Entsprechend kommt der Persönlichkeit der hier Tätigen eine grosse Bedeutung zu, insbesondere ihrer Fähigkeit, mit den Klienten und Klientinnen eine Beziehung herzustellen. Sie müssen bereit sein, Konflikte und Belastungen zu ertragen und zu verarbeiten sowie sich und ihr Handeln ständig in Frage stellen zu lassen.

## Arbeitsumfeld und Berufseinstieg

Wichtigste Arbeitgeber sind Gemeinden, Kantone und der Bund. Auch private Stiftungen, Verbände und Vereine stellen akademisch ausgebildete Fachleute an. Die Arbeitsplätze befinden sich vorwiegend in Städten und grösseren Agglomerationen. Häufig arbeitet man in Teams mit verschiedenen Fachleuten zusammen. Beratungen können auch in einer eigenen Praxis, also im Rahmen einer selbstständigen Erwerbstätigkeit stattfinden. Dies gilt auch für Supervision oder Coaching (Begleitung im beruflichen und privaten Kontext). Teilzeitarbeit ist, ausser für Personen in leitender Stellung, überdurchschnittlich stark vertreten.

Für Beratungs- und insbesondere therapeutische Tätigkeitsfelder sind nach dem akademischen Abschluss meist mehrjährige berufsbegleitende Weiterbildungen nötig. In einigen Teilgebieten, vor allem in der Sozialberatung und -betreuung, stehen die Absolventinnen und Absolventen von universitären Hochschulen in starker Konkurrenz zu jenen von Fachhochschulen (Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Heilpädagogik, Psychomotoriktherapie).

## Sozialberatung und Sozialbetreuung

In öffentlichen und privaten Institutionen werden Menschen mit physischen oder psychologischen Problemen sowie solche in schwierigen Situationen und Lebensverhältnissen ambulant, teilstationär oder stationär betreut. Während die Berufsleute in Heimen einen grossen Teil des Tagesablaufs mit den Kindern/Jugendlichen oder

beeinträchtigten Menschen gemeinsam in Gruppen verbringen, behandeln sie auf den ambulanten Stellen in der Regel spezifische Probleme und Fragestellungen mit einzelnen Rat- und Hilfesuchenden. Die jeweilige Tätigkeit ist stark durch das Alter, die Eigenart und die Probleme der Klientinnen und Klienten geprägt. Das können zum Beispiel schwer geistig behinderte Kinder sein, Kinder aus schwierigen Familienverhältnissen, Asylsuchende, Drogenabhängige oder Strafgefangene. In diesem Beschäftigungsbereich arbeiten vorwiegend Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen, aber auch Psychologinnen, Pädagogen, Ethnologen und Theologinnen sowie Sprachwissenschaftler (Übersetzungsdiensste).

## Schulpsychologie, Erziehungs- und Berufsberatung

Bei den schulpsychologischen Diensten, Erziehungsberatungsstellen und spezialisierten psychologischen Privatpraxen stehen die Abklärung von Kindern und Jugendlichen und die Beratung von Eltern und Lehrpersonen im Vordergrund. Ausgangspunkt dazu bilden oft schulische Probleme und Verhaltensauffälligkeiten. Zum Aufgabenbereich kann auch die Supervision von Lehrkräften und Erziehungspersonen gehören.

Psychologinnen und Psychologen von Universitäten wie von Fachhochschulen können auch berufsberaterisch tätig sein, so zum Beispiel an öffentlichen Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungsstellen, bei der Invalidenversicherung, bei RAV oder in der eigenen Praxis. Im Gespräch und teilweise mit psychodiagnostischen Instrumenten (Tests) bearbeiten sie mit den Ratsuchenden Fragen rund um die Berufs- und Studienwahl, den Erhalt der Arbeitsmarktfähigkeit oder eine berufliche Neuorientierung.

## Paar- und Familienberatung, Seelsorge

Kirchliche und staatliche Beratungsstellen bieten Ehe-, Paar- und Familienberatung an. Hier arbeiten Psychologinnen, Theologen oder Sozialarbeiterinnen mit einer entsprechenden Zusatzausbildung. Ein weiteres Arbeitsgebiet, das sich Juristen, Sozialarbeiterinnen und Psychologen teilen, ist die Mediation bei Scheidungen. Theologinnen und Theologen arbeiten vorwiegend in der Seelsorge, etwa für Gläubige in einer Pfarrei oder für Kranke und Sterbende in Spitälern und Heimen.

## Weitere Tätigkeitsfelder

Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen vertreten gesundheitliche und soziale Anliegen auch als Lehrende und Forschende an Fachhochschulen für Sozialarbeit, im betrieblichen Gesundheitsmanagement oder im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit für die Verwaltung oder bei Non-Profit-Organisationen.

# Arbeit in der Kraft des Glaubens

Thomas Wild (57), Co-Leiter Spitalseelsorge Inselspital Bern



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus C (Mathematik, Physik), Studium der evangelischen Theologie an den Universitäten Bern und Heidelberg, Abschluss: Staatsexamen; CAS Paar- und Familienberatung an der Universität Bern, CAS in Systemtherapie am Zentrum für systemische Therapie und Beratung ZSB in Bern; MAS Pastoral Care and Pastoral Psychology an der Universität Bern; Zertifikat BSM in Notfallpsychologie.



## Berufslaufbahn

- 20 Hilfspfleger an der Psychiatrischen Universitätsklinik Basel
- 21 Hilfsdienst Bauernhof, Seleute JU
- 22 Hilfskoch Casa Moscia, Ascona TI
- 30 Unterrichts-, Jugend- und Elternarbeit, Kirchgemeinde Zollikofen BE
- 33 Pfarramt im Job-Sharing (50–70 Prozent), Kirchgemeinde Oberdiessbach BE
- 40 Paar- und Familienberater an der regionalen Beratungsstelle für Jugend & Familie, Ehe & Partnerschaft JFEP, Zofingen AG Zofingen AG
- 49 Seelsorge- und Care-Team, Inselspital Bern
- 53 Co-Leiter Seelsorge- und Care-Team, Inselspital Bern

Thomas Wild nahm sich als Werkstudent ausgiebig Zeit für sein Theologiestudium. Ebenso engagiert, wie er sich damals in alte Sprachen und Textexegesen kniete, setzt er sich heute für Kranke und Sterbende ein.

«Nach der Maturität hatte ich meine erste grosse Lebenskrise. Es war eine unglückliche Liebesgeschichte im Spiel, ich suchte nach meiner beruflichen Identität und war voller Selbstzweifel. Trotz der C-Maturität war klar, dass ich nicht in die Fusstapfen meines Vaters treten wollte, der als Ingenieur in der Industrie arbeitete. Ich begann unentschlossen ein Studium in Germanistik, Slavistik und Ethnologie und begab mich auf längere Such- und Wanderjahre: Ich jobbte als Hilfspfleger und auf einem jurassischen Bauernhof. Schliesslich erinnerte ich mich an meine Verwandtschaft mütterlicherseits und ging ins Tessin, wo ich in der christlich geprägten Casa Moscia als Hilfskoch arbeitete. Hier entdeckte ich für mich, dass <da etwas dran war>, am Glauben, und entschied mich für ein Studium in evangelischer Theologie.

## Milchmann und Student

Mein Geld verdiente ich frühmorgens auf Touren als Milchmann und lebte in einem Zimmer für 160 Franken pro Monat. Ich war ein begeisterter Student und holte die obligatorischen alten Sprachen Hebräisch, Griechisch und Latein innert Kürze nach. Mein Lieblingsfach war das Alte Testament. Einer der Professoren brachte uns die Texte nahe mit den Worten: ‹Mit einem Bibeltext muss man umgehen wie mit einer Grossmutter: sich viel Zeit nehmen und gut zuhören.› Die Vielfalt der exegetischen, theologischen, philosophischen und psychologischen Fächer faszinierte mich. Mir schwebte damals vor, einmal als Dozent in einem Dritt Weltland zu unterrichten. Der Einblick in die Tätigkeit eines Freundes, der genau dies in Angola tat und von vielen Konflikten berichtete, liess mich von dieser Idee wieder absehen.

So schloss sich meine erste Stelle nach dem Studium direkt an das im Studium obligatorische Vikariat in der Kirchgemeinde Zollikofen an. Hier sammelte ich Unterrichtserfahrung und engagierte mich in der Jugend- und Elternarbeit. Da ich während des Studiums geheiratet hatte und zweimal Vater geworden war, arbeitete ich 40 Prozent, schrieb an meiner Dissertation und betreute zuhause die Kinder. Das Projekt Dissertation musste ich jedoch wieder begraben – es floss dann später indirekt in ein nichtwissenschaftliches Buch ein.

## «Burschikoser» Pfarrer

Während dieser Zeit kam ein Kollege aus Studienzeiten auf mich zu und schlug vor, uns gemeinsam für die ausgeschriebene Pfarramts-Stelle zu bewerben. In Zollikofen scheiterte dies – unter anderem auch daran, dass ich den Militärdienst verweigert hatte. In Oberdiessbach dagegen ging unsere Bewerbung wie «durch Butter» und wir teilten uns das Amt in den nächsten sechs Jahren. Wir waren beide junge Männer, deren Frauen berufstätig waren. Rückblickend empfinde ich die Zeit im Pfarramt als äusserst intensiv, mit vielen Wochenend- und Abendaktivitäten nebst Familie, Weiterbildungen und Pfarrhausgarten. Ich war vermutlich fast zu engagiert und in manchen Dingen noch etwas «burschikos», wie eine ältere Frau einmal augenzwinkernd meinte.

Als mein Job-Sharing-Kollege sich wissenschaftlich weiterentwickeln wollte und es mit der Nachfolge nicht vergleichbar gut lief, entschloss auch ich mich zu einem Wechsel. Die Weiterbildungsangebote während des Pfarramts hatte ich für diverse Kurse in Paar- und Familienberatung sowie in Systemtherapie genutzt. Zudem hatte ich nach zehn Jahren «Allroundseelsorge» den Drang, mich zu spezialisieren. So bewarb ich mich auf eine Vollzeitstelle als Paar- und Familienberater im Aargau.



Thomas Wild (57), Co-Leiter Spitalsseelsorge Inselspital Bern

Das bedeutete trotz des grossen Pensums auch Entlastung: Regelmässige Arbeitszeiten von Montag bis Freitag und freie Wochenenden. Nebst meiner therapeutischen Tätigkeit begann ich, zusammen mit einem Team um den damaligen Professor für Praktische Theologie, Pfarrerinnen und Pfarrer in systemischer Seelsorge auszubilden.

## Menschen in Krisen begleiten

Der Wechsel in die Spitalsseelsorge im Alter von knapp 50 Jahren war nochmals eine neue Herausforderung. Die Motivation, existentielle und spirituelle Lebensfragen mit der Erfahrung therapeutischer Gesprächsführung zu verbinden, gab mir den Mut, diesen Schritt zu wagen. Ich wusste anfänglich nicht, ob meine Fähigkeiten dieser Arbeit wirklich entsprechen. Man muss letztlich in diese Art von Berufen hineinwachsen. Es braucht Sensibilität und Einfühlungsvermögen, aber ebenso die Fähigkeit, sich genügend distanzieren zu können.

Mich treibt das Interesse, den Menschen, der sich in einer kritischen Lebenssituation befindet, als Person in seinem Umfeld und aus seiner Geschichte mit seinen Ressourcen und Fragen heraus zu verstehen. Dies gibt mir auch eine Balance, das Schwere und Abgründige auszuhalten. Ich bin überzeugt, dass die eigenen Verletzungen einen Bezug haben zur Entwicklung der eigenen Talente. Manchmal bin ich überfordert, weil ich zu viel will. Dann werde ich undiplomatisch. Das zeigt sich im Verhalten der Betroffenen sofort. Ich bin in dieser Arbeit jedoch nicht allein: Vieles wird im Team diskutiert. Und auch der interdisziplinäre Kontakt ist wichtig. Absprachen mit den Pflegenden, gegenseitige Unterstützung und Wissensaustausch machen diese Tätigkeit zusätzlich attraktiv.

Vor vier Jahren übernahm ich die Co-Leitung des Seelsorgeteams. Ich bin aber nach wie vor zu 75 Prozent in der Basisarbeit engagiert, die auch regelmässig 24-Stunden-Pikettdienst beinhaltet. Dieser Dienst fordert häufig lange Einsätze im Notfall oder auf der Intensivmedizin. Oft geht es darum, Angehörige in ausserordentlichen Lebenssituationen zu stabilisieren, eine Art ‹psychologische Erste Hilfe›. Das ‹Empowerment› von Angehörigen, ja, selbst von Sterbenskranken oder Sterbenden, hat für mich auch eine politische Dimension. Der Umgang mit Sterben und Tod ist, wie alles, auch eine Frage der Haltung und der Würde. Die Arbeit geschieht letztlich in der Kraft des Glaubens an einen Gott, der uns Menschen in Krankheit und Krisen nicht verlässt, aber von uns untereinander besondere Solidarität verlangt.» (sb)

# «Matchentscheidend sind Zusatzqualifikationen»

Valérie Feldhoff-Mansour (40), Fachperson Kampagnen und Events bei der Schweizerischen Flüchtlingshilfe SFH



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus D (Neue Sprachen), zwei Jahre Studium der Betriebswirtschaft, Studium in Ethnologie, Religionswissenschaft und Arabisch, Abschluss: Master of Arts; Moderationskurs BrainStore Biel, Japanischkurs intensiv in Tokio, Japan.



## Berufslaufbahn

- 25 Studienbegleitende Anstellung als Financial Controller, ABN Amro Bank Schweiz, Zürich
- 34 Berufseinstieg als Projektassistentin, Abteilung Organisation & Informatik, Stadt Zürich
- 35 Assistant Financial Consultant im VZ Vermögenszentrum, Zürich
- 35 Verantwortliche für Kindermitgliedschaften bei UNICEF Schweiz, Zürich
- 37 Fachperson Kampagnen und Events bei der Schweizerischen Flüchtlingshilfe SFH, Bern

Neben ihrer familiär bedingten interkulturellen Kompetenz hat Valérie Feldhoff-Mansour schon früh Kenntnisse in Rechnungswesen und Eventmanagement gesammelt.

Valérie Feldhoff-Mansour ist polyglott: Ihre Eltern stammen aus demselben Dorf im Libanon und gründeten ihre Familie vor über 45 Jahren in der Schweiz. In den frühen Kinderjahren im aargauischen Spreitenbach lernte die Tochter nicht nur in Windeseile Schweizerdeutsch, sondern gleich auch noch das in der Region, dank der Migrantinnen und Migranten weit verbreitete Italienisch. Dazu kommt, dass ihre Mutter Französisch-Lehrerin war, sowie spätere Sprachaufenthalte in Spanien und Japan.

## Berufserfahrungen als Werkstudentin

Nach der Maturität entscheidet sich die junge Frau vorerst für ein Studium in Betriebswirtschaft. «Als ich im 2. Studienjahr einmal in der Bibliothek zwei Stunden herumräumte und keinen Strich aufs Papier brachte, wurde mir klar, dass ich das Fach wechseln musste.» Nun folgt sie ihren interkulturellen Interessen und studiert Ethnologie, Religionswissenschaft und Arabisch. Die betriebswirtschaftlichen Kenntnisse, insbesondere im Fach Rechnungswesen, werden ihr aber fortan dennoch zugutekommen: Während ihres geisteswissenschaftlichen Studiums arbeitet sie zwischen 40 und 100 Prozent für eine niederländische Bank in Zürich, wo sie für den



Valérie Feldhoff-Mansour (40), Fachperson Kampagnen und Events bei der Schweizerischen Flüchtlingshilfe SFH

Chef zudem auf Englisch Telefonate nach Indien und Südafrika erledigt. Schmunzelnd erinnert sie sich: «Das indische Englisch war gewöhnungsbedürftig.»

Bereits während den zwei ersten Studienjahren in BWL engagiert sich Valérie Feldhoff-Mansour als Mitglied der Association Internationale des Etudiants en Sciences Economiques et Commerciales AIESEC in Zürich, wo sie für die ausländischen Mitglieder Praktikumsplätze bei grossen Schweizer Wirtschaftsunternehmen vermittelt und bei der Integration hilft. Zudem organisiert sie Konferenzen und Firmenmessen. Ebenfalls in die Studienjahre fallen Freelance-Einsätze beim BrainStore in Biel: Die Firma bietet Brainstorming-Workshops für Firmen an, für die sie u.a. Studierende als Moderatoren und Moderatorinnen ausbildet und beschäftigt.

Ihre Masterarbeit widmet die Studentin dem Thema der interreligiösen Zivilehen: Sie befragt im Libanon junge Leute mit christlichem oder muslimischem Hintergrund, die für ihre interreligiöse zivile Trauung nach Zypern reisen müssen. «Ich kenne im Libanon viele vom Thema betroffene Leute. Mich persönlich hat das Thema ebenfalls interessiert, obwohl ich selber nicht religiös bin.»

## Nach zwei Jahren im Wunschbereich

Bis Valérie Feldhoff-Mansour bei einem Arbeitgeber ihre sozialen und interkulturellen Ziele verfolgen kann, dauert es ab Studienende etwa zwei Jahre. In dieser Zeit wendet sie ihre bisherigen Berufserfahrungen als Projektassistentin und Assistant Financial Consultant weiter an: Für die Stadt Zürich und vorübergehend für das VZ Vermögenszentrum organisiert sie Events und kommuniziert im Marketingbereich mit der italienischsprachigen Kundschaft.

2012 gelingt der 35-Jährigen der Einstieg bei einem Traumarbeitgeber, der UNICEF Schweiz. Die Libanon-Schweizerin geht erfolgreich aus dem Verfahren mit 270 Bewerbenden hervor. «Es hat alles gepasst: Einerseits die Sprachen, aber auch die betriebswirtschaftlichen Kenntnisse und die Moderationserfahrung waren meine Pluspunkte.» Valérie Feldhoff-Mansour ist für die Kindermitschaften verantwortlich. Konkret sucht sie Primarschulklassen in allen Landesteilen auf und erklärt, wie es anderen Kindern auf der Welt ergeht. Die insgesamt rund 4000 beteiligten Schweizer Schulkinder engagieren sich anschliessend an den Haustüren anstelle von Süßigkeiten Spenden sammeln. – nach dem amerikanischen Vorbild der «Twinkle Week» in der Halloween-Zeit, während der Kinder an den Haustüren Spenden für andere Kinder, anstelle von Süßigkeiten sammeln. Zudem betreut die Ethnologin die zum Projekt gehörenden Print- und Online-Medien und führt in Zusammenarbeit mit Prominenten aus Unterhaltung und Sport die Award-Ceremony durch, an der die besten Sammelideen ausgezeichnet werden.

Obwohl als Sensibilisierungskampagne grundsätzlich sympathisch, rechnet sich das Projekt finanziell nicht, und die Stelle von Valérie Feldhoff-Mansour wird aus Spargründen bereits nach anderthalb Jahren gestrichen. «Das war ein Schock, von dem ich mich erstmal erholen musste», erinnert sie sich. Sie zieht für einige Monate nach Tokio und besucht einen Intensiv-Sprachkurs. «Ich wollte meinen Kopf durchlüften.»

## Organisation des Schweizerischen Asylsymposiums

Nach ihrer Rückkehr aus Japan bewirbt sich Valérie Feldhoff-Mansour bei der Schweizerischen Flüchtlingshilfe SFH. Wieder überzeugen neben ihren Kommunikationserfahrungen auch ihre Arabischkenntnisse und der breite kulturelle Hintergrund. Sie beteiligt sich bei der SFH u.a. an der Kampagne zum Tag des Flüchtlings, organisiert aber in erster Linie das alle zwei Jahre stattfindende Asylsymposium. Dabei hat sie es neben hochrangigen UNHCR-Mitarbeitenden auch mit Schweizer Politprominenz zu tun, so zum Beispiel mit der für das Flüchtlingswesen zuständigen Bundesrätin Simonetta Sommaruga.

Die Projektleiterin steuert für das Asylsymposium Timing und Finanzen, erledigt die Berichterstattung an die beteiligten Organisationen und textet für die verschiedenen Kommunikationskanäle. Bei beiden Asylsymposien, die die Kampagnen- und Eventspezialistin verantwortet, klappt alles reibungslos – nicht zuletzt die Einigung auf das inhaltliche Programm und die Gästeliste: «Auf die Moderation zwischen den beteiligten Fach- und Führungspersonen bin ich besonders stolz», erinnert sich Valérie Feldhoff-Mansour.

Künftigen Geisteswissenschaftler/innen legt die Ethnologin ans Herz, sich über ihre Zukunft schon im Studium möglichst konkrete Gedanken zu machen. Denn wie ihr eigenes Beispiel zeige, reiche für berufliche Erfolgsergebnisse ein rein auf das Fach reduziertes Studium nicht aus. Massgeblich für ihren Werdegang seien vielmehr die Kenntnisse in BWL und die praktischen Erfahrungen als Moderatorin und Eventmanagerin gewesen. «Matchentscheidend sind die praxisrelevanten Zusatzqualifikationen.» (sb)

# «Man darf auch mal scheitern»

Janine Helbling (40), Fachpsychologin für Kinder und Jugendliche beim Schulpsychologischen Dienst des Kantons Aargau



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus B, Studium der Psychologie an der Universität Bern, Abschluss: BA; MAS «Developmental Diagnostics and Psychological Counseling» an der Universität Basel; Erwerb des Fachtitels «Fachpsychologin für Kinder und Jugendliche FSP»; Fortbildungen in Notfallpsychologie und lösungsfokussierter Beratung.



## Berufslaufbahn

- 25 Stellvertretung einer Schulpsychologin, Schulpsychologischer Dienst des Kantons Solothurn, Solothurn (60 Prozent)
- 27 Schulpsychologin, Schulpsychologischer Dienst des Kantons Aargau, Aussenstelle Frick (60-100 Prozent)
- 30 Schulpsychologin und stellvertretende Leiterin Aussenstelle, Schulpsychologischer Dienst des Kantons Aargau, Aussenstelle Frick (60-80 Prozent)
- 35 Fachpsychologin für Kinder und Jugendliche, Schulpsychologischer Dienst des Kantons Aargau, Regionalstelle Aarau (60 Prozent)

Janine Helbling beurteilt und begleitet Auffälligkeiten im Lernen und Verhalten von Kindern und Jugendlichen. Dass sie dabei auch präventiv etwas bewirken kann, gefällt ihr besonders.

Wo steht eine Person heute, wo war sie, wo geht sie hin? Zeitachsen von Menschen zu betrachten, fand Janine Helbling schon früh spannend. Es war denn auch die Entwicklungspsychologie, die sie während des Studiums in ihren Bann zog: «Persönliche Entwicklung ist eingebettet in gesellschaftliche Strömungen – diese Vielschichtigkeit ist unglaublich interessant», erzählt Janine Helbling begeistert.

Bei einem dreimonatigen Praktikum während des Studiums erlebte sie hautnah, wie entwicklungspsychologische Arbeit konkret aussieht: Der schulpsychologische Dienst des Kantons Solothurn liess sie bereits am ersten Tag selbsständig ein Erstgespräch führen. Janine Helbling schätzte diese Chance: «Es war toll, dass sie mir das zugetraut haben.» Dennoch war diese Zeit eine Herausforderung: Janine Helbling führte Gespräche, klärte Kinder ab und schrieb Empfehlungen. Der Austausch mit ihrer Mitpraktikantin, ihrer Betreuerin sowie im Team half ihr sehr. Janine Helbling war stolz darauf, in der Arbeitswelt bestehen zu können: «Diese Erfahrung nahm mir die Angst vor dem Berufseinstieg.» Dass sie



Janine Helbling (40), Fachpsychologin für Kinder und Jugendliche beim Schulpsychologischen Dienst des Kantons Aargau

nach Abschluss des Praktikums im selben Dienst sogar eine halbjährige Mutter-schaftsvertretung machen konnte, war eine weitere Bestätigung.

## Lust am Ausprobieren

Auch bei ihrer ersten Stelle nach dem Studium sprang Janine Helbling ins kalte Wasser: Wegen vieler interner Veränderungen gab es beim Schulpsychologischen Dienst des Kantons Aargau einen Personalengpass. Obwohl zuerst erst als Praktikantin begann, wurde Janine Helbling schon bald fest angestellt. «Ich war alleine mit meiner Chefin und musste voll anpacken», erinnert sie sich. Kein sanfter Einstieg ins Arbeitsleben also – doch die Chefin unterstützte sie sehr: «Sie war eine Schlüsselperson in meiner beruflichen Entwicklung.» Der lange Arbeitsweg half, Distanz zwischen Beruf und Privatleben zu schaffen.

Als Janine Helbling berufsbegleitend den für den Fachtitel benötigten MAS machte, war die Zeit im Zug auch gut, um zu lernen. Gelernt hat sie in diesem sehr praxisbezogenen Studiengang viel: Janine Helbling erprobte in Rollenspielen eine breite Palette unterschiedlicher Methoden, reflektierte ihre Diagnostik und entwickelte Ideen für die Klientenberatung. Im beruflichen Alltag probierte sie diese aus: «Es braucht eine Weile, bis man seinen eigenen Stil und die dazu passenden Instrumente gefunden hat.» Belastet hat sie das nicht. Im Gegenteil. «Man sollte den Mut haben, Dinge einfach auszuprobieren – selbst wenn sie sich dann als unpassend erweisen», ist sie überzeugt. «Man darf auch mal scheitern.»

## Vermittlerin zwischen verschiedenen Welten

Im schulpsychologischen Dienst ist Janine Helbling zuständig für Kinder und Jugendliche vom Kindergarten bis zum Ende der Volksschule. Sie beurteilt und begleitet Auffälligkeiten in deren Lernen und Verhalten. Das sind etwa emotionale Probleme oder Konflikte und Krisen in Familie und Schule.

Ebenfalls ein wichtiger Teil in Janine Helblings Arbeit ist die Beratung und Begleitung von Eltern bei Fragen zur Entwicklung und Förderung oder an runden Tischen mit Eltern und Schulvertretern bei schulischen Konflikten. Manchmal besucht sie auch eine Klasse, «um ein Kind in der Schule zu erleben und Interaktionen innerhalb der Klasse zu beobachten». Oder es braucht eine Intervention, beispielsweise bei Mobbing oder einem Todesfall. Auch Gruppentrainings mit Kindern oder Jugendlichen kommen vor.

Die Herausforderung ist, Eltern und Lehrpersonen ins Boot zu holen. Und sich nicht instrumentalisieren zu lassen. Denn oft haben verschiedene Seiten unterschiedliche Interessen. Die Zusammenarbeit mit Menschen aus ganz ver-

schiedenen Ländern hat in den letzten Jahren zugenommen. «Es ist spannend, andere Kulturen kennenzulernen und Unterschiede bezüglich Erziehungsfragen und Schule zu thematisieren», erzählt Janine Helbling. Ihr Ziel ist es, «jene Lösung zu finden, die für das Kind am besten stimmt». Die Psychologin entwickelt praktikable Veränderungsideen, die dem Kind neue Entwicklungschancen ermöglichen. Beim Finden nach der passenden Lösung bezieht Janine Helbling auch die Bezugspersonen des Kindes ein.

Welche Methoden sie in den jeweiligen Situationen verwendet, steht ihr frei. Diese Flexibilität schätzt sie sehr: «Ich kann mich nach meinen Stärken richten und auch mal etwas ausprobieren.» Was für Janine Helbling besonders wichtig ist: «Ich muss von Anfang an aktiv klären und kommunizieren, was mein Auftrag ist und welche Rolle ich habe.» Dabei muss sie auch damit umgehen können, dass es nicht immer möglich ist, das Optimum für alle herauszuholen.

## Selbstreflexion als Arbeitsinstrument

Abgrenzung ist ein grosses Thema in Janine Helblings Beruf: «Ich habe ab und zu mit Schicksalen zu tun, die mich auch nach Arbeitsschluss nicht loslassen.» Was hilft: Supervision – also Situationen mit einer Fachperson zu besprechen, die eine andere Perspektive hat. «Indem ich einen Schritt nach aussen mache, sehe ich klarer», erklärt Janine Helbling. Wichtig ist dabei auch, sich immer wieder selbst zu hinterfragen: «Welche Erwartungen habe ich – und was erwarten die anderen von mir?» Der Austausch im Team entlastet ebenfalls.

Janine Helbling merkt, dass sie sich mit zunehmender Erfahrung besser abgrenzen kann. Zudem hat sie mit ihrer Rolle als Mutter sowie ihren Hobbys einen wichtigen Ausgleich zur Arbeit. Denn um sich erfolgreich abgrenzen zu können, hilft es auch, andere Inhalte im Leben zu haben – «fast alle in meinem Bereich arbeiten nicht hundert Prozent». Janine Helbling kann sich gut vorstellen, noch lange im schulpsychologischen Dienst tätig zu sein: «Es ist sehr viel Bewegung und Entwicklung drin.» Worüber sie sich bei ihrer Arbeit besonders freut? «Es gibt wenig Routine – ich kann mich immer wieder auf Neues einlassen.» (ks)

# Neues Ausprobieren in einem noch nicht etablierten Fachgebiet

Thomas Redmann (49), selbstständiger ADHS-Coach



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus B, Schule für Physiotherapie am Universitätsspital Zürich (vier Semester), Studium in Sozialer Arbeit, Politikwissenschaft und Ethnologie an den Universitäten Bern und Freiburg, Abschluss: lic. phil. I; Weiterbildungen in Hochschuldidaktik, Projektmanagement und Coaching.



## Berufslaufbahn

- 20 Diverse Arbeitsstellen und Praktika in Institutionen des Sozial- und Gesundheitsbereichs: Behindertenheim, Spital, psychiatrische Klinik, Pflegeheim], teilweise studienbegleitend
- 26 Diverse Praktika /Teilzeitstellen in den Bereichen Migration (Croix-Rouge fribourgeoise CRF; Schweizerische Flüchtlingshilfe SFH, Bern) und Nothilfe (Notschlafstelle «La Tuile», Freiburg)
- 27 Erzieher, Centre de Formation Professionnelle Spécialisé CFPS, Courtepin FR (ca. 30 Prozent, studienbegleitend)
- 32 Wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Bundesamt für Gesundheit BAG, Dept. Öffentliche Gesundheit, Sektion Gesundheit und Forschung, Bern
- 35 Lektor und Praxisbetreuer am Departement für Sozialarbeit und Sozialpolitik, Universität Freiburg (50 Prozent)
- 36 Assistent der Geschäftsleitung, AvenirSocial, Berufsverband Soziale Arbeit Schweiz, Bern (50 Prozent)
- 37 Wissenschaftlicher Mitarbeiter/Projektleiter am Departement für Soziale Arbeit, Abteilung Forschung und Entwicklung der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW, Dübendorf ZH (50 Prozent)
- 44 Selbstständig als ADHS-Coach und Berater, [www.thomas-redmann.ch](http://www.thomas-redmann.ch), Bern (50 Prozent)

Thomas Redmann hat sich von einem praxisorientierten Werkstudium in Sozialer Arbeit einerseits auf angewandte Forschung und andererseits auf ADHS-Coaching spezialisiert. Der Hausmann arbeitet unterdessen als Selbstständiger.

«Interesse für soziale Themen liegen bei uns in der Familie: Meine Eltern waren Heimleiter, meine Schwester ist Sozialpädagogin. Ich habe schon früh über soziale oder kulturelle Inklusion nachgedacht, wenn ich zum Beispiel die Diskriminierung von Randgruppen beobachtete.

## Vielfältige Praxiseinblicke

Das Studium in Sozialer Arbeit an der Universität Freiburg begann ich nach einem Umweg über einige ‹Such-Semester› Physiotherapie. Ich habe bewusst in sehr viele verschiedene Bereiche der Sozialen Arbeit hineingeschnuppert. Unter anderem arbeitete ich auf einer Notschlafstelle und mit Asylsuchenden. Ich war schon immer interkulturell neugierig und bin nach Afrika, in den nahen Osten und später nach Südamerika gereist. Mein zweites Nebenfach war Ethnologie.

Während fünf Jahren arbeitete ich studienbegleitend als Erzieher für Jugendliche mit Schwierigkeiten in der Schule oder bei der beruflichen Integration – sei es während der beruflichen Grundbildung oder bei der Stellensuche danach. In vielen Fällen ging es darum, bei Verhaltensauffälligkeiten die Sozialkompetenz zu fördern. Ich habe in den Wohngruppen mit deutschsprachigen Jugendlichen gearbeitet, mit den Fachpersonen und den Büro-Angestellten kommunizierten wir aber auf Französisch. Den Tipp für diese Stelle hatte ich von einem älteren WG-Kollegen bekommen, die Stelle dann vermutlich aufgrund meines schon etwas fortgeschritteneren Alters und der Berufserfahrung im Migrationsbereich. Ich arbeitete einen fixen, vorlesungsfreien Tag pro Woche und übernahm daneben weitere Springer-Einsätze für die vielen Teilzeit-Mitarbeitenden.

## Life-Domain-Balance

Im Alter von 35 Jahren wurde ich Vater eines Sohnes. Mir war immer wichtig, in die Familie eingebunden zu sein. Deshalb habe ich immer mindestens die Hälfte der Familienarbeit übernommen. So konnte meine Frau ihre Karriere beim Bund weiter verfolgen. Ich habe auch deshalb vor allem Stellen im Raum Bern gesucht. Eine neu geschaffene Stelle beim BAG erwies sich später jedoch für mich als zu ‹trocken›, bestand doch ein grosser Anteil der Arbeit aus Datenbankmanagement. So ergriff ich die Gelegenheit, als ich von einer Stelle an meinem ehemaligen Institut erfuhr: Ich konnte drei Tage pro Woche als Lektor für schriftliche Arbeiten und als Praxisbetreuer einsteigen. Dazu gehörten auch die Koordination der Praktikumseinsätze sowie Vor-Ort-Besuche.

Später entwickelte sich dieser universitäre Studiengang aufgrund des Bologna-Prozesses mehr und mehr in Richtung Grundlagenforschung, so dass ich schliesslich via eine befristete Stelle beim Berufsverband Avenir Social wieder den Praxisbezug an einer Fachhochschule suchte: Bei der Abteilung Forschung und Entwicklung des Departements Soziale Arbeit an der ZHAW blieb ich fünf Jahre. Auch hier betreute ich verschiedene Projektarbeiten. Damals erstellte ich zu Beispiel eine Studie über die Bedeutung der interkulturellen Vermittlung in der Sozialen Arbeit. Ich konnte zeigen, dass sich zu Handen der Qualität und des



Thomas Redmann (49), selbstständiger ADHS-Coach

Erfolgs sozialer Interventionen für Migrantinnen und Migranten Investitionen in die interkulturelle Verständigung lohnen. Auch diese Stelle verdankte ich insbesondere den früheren Arbeitserfahrungen im Migrationsbereich.

## Selbstständiger Coach

In dieser Zeit wurde unsere Tochter geboren, so zog es mich erneut nach Bern zurück. Der Plan reifte, mich als Coach selbstständig zu machen. Derzeit bin ich neben der Familienarbeit als Selbstständiger tätig. Ich schule künftige Sozialarbeiterende an der Berner Fachhochschule im Bereich Selbst- und Sozialkompetenz und betreue im Rahmen freier Mandate Forschungsprojekte und andere Textarbeiten im Sozial- und Bildungsbereich.

Meine Coaching-Angebote bewegen sich im Themenbereich Arbeit allgemein sowie in Verbindung mit der so genannten Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätsstörung ADHS. Damit konfrontiert wurde ich bereits während der Arbeit mit Jugendlichen und kenne das Thema auch aus dem eigenen Umfeld. Die Betroffenen leiden häufig unter massiven sozialen Auswirkungen, zum Beispiel unter Schwierigkeiten bei der beruflichen und sozialen Integration. Diese führen oft wiederum zu Suchterkrankungen und psychischen Folgeerkrankungen wie Depressionen und Angststörungen. Ich habe ein Zertifikat als ADHS-Coach erworben. Demnächst plane ich eine anerkannte Zusatzqualifikation beim Berufsverband BSO, um den Klienten und Klientinnen Finanzierungsmöglichkeiten via IV zu ermöglichen.

Ich biete seit drei Jahren in den Räumen einer psychologischen Gemeinschaftspraxis Einzelcoachings/Trainings, Abendkurse, Wochenend-Workshops und Selbsthilfe-Treffs für jugendliche und erwachsene ADHS-Betroffene an. Es geht dabei um das Vermitteln von geeigneten Selbsthilfe-Strategien, insbesondere zu Fragen der Organisation oder Kommunikation. Nach wie vor fehlen im Zusammenhang mit dem Thema ADHS etablierte Hilfsangebote, insbesondere in der Prävention. In diesem wichtigen sozialen Bereich Aufklärungs- und Aufbauarbeit zu leisten, empfinde ich als sinnvolle und faszinierende Aufgabe.» (sb)

## Weitere Laufbahnbeispiele

### Führen und Aufklären in der Suchtprävention

Studium der **Sozialpädagogik**, Abschluss: Bachelor; Kurse in Gruppendynamik, Organisationsentwicklung; Diplom themenzentrierte Interaktion, CAS Entwicklungszusammenarbeit; Leiter einer Hilfsorganisation in Südamerika, Expertenschulungen in der Entwicklungszusammenarbeit;

#### **Geschäftsleiter einer spezialisierten NGO**

**Tätigkeit:** Strategische Leitung einer Institution mit diversen pädagogischen Angeboten im Bereich Suchtprävention, -beratung und -therapie; Durchführung von fachthematischen Weiterbildungen für Fachpersonen, Einsatz in Expertengremien, Leiten von Suchtpräventionsprojekten im Ausland, regelmässige Vortrags- und Unterrichtstätigkeit.

### Einzelpersonen und Gruppen therapieren

Studium in **Klinischer Psychologie**, Medizin und Allgemeiner Psychologie, Abschluss: Master; Dissertation, Gestaltpsychotherapeutin (IGG), diverse thematische Weiterbildungen in den Bereichen Traumatherapie; Mitarbeit in einer Schlafklinik, Mitarbeit in einer psychotherapeutischen Praxisgemeinschaft und wissenschaftliche Assistenz an einer psychotherapeutischen Tagesklinik, Psychotherapeutin in einer Praxisgemeinschaft mit Ärzten, Gründung einer eigenen Praxis;

#### **Selbstständig erwerbende Psychotherapeutin**

**Tätigkeit:** Therapeutische Gespräche mit Einzelpersonen und in Gruppen im Spezialgebiet Adipositas-Therapie, Konfrontation mit immer neuen Lebensthemen, Zusammenarbeit in einem Netzwerk aus ärztlichen und therapeutischen Fachpersonen sowie mit Institutionen aus dem Sozialbereich, laufend Weiter- und Fortbildungen sowie Supervision und Intervision.

## Krebskranke Menschen betreuen

Studium in **Klinischer Psychologie**, Allgemeiner Psychologie und Psychopathologie; Dissertation, Körperzentrierte Psychotherapie IKP; **Psychoonkologe**

*Tätigkeit:* Psychologische Unterstützung vom ambulanten Krebspatienten und – patientinnen im Umgang mit Tod, Angst, Paarproblemen, Nähe und Distanz, Psychohygiene, Pflege der eigenen persönlichen Kontakte und weiteren existenziellen Fragen.

# Öffentliche Verwaltung, Diplomatie

In der öffentlichen Verwaltung geht es ganz allgemein darum, auf der Ebene des Bundes, der Kantone und der Gemeinden staatliche Regelungen zu erarbeiten und zu vollziehen. Für zahlreiche damit verbundene Aufgaben eignen sich auch Sozial- und Geisteswissenschaftler/innen.

Die Ausarbeitung zwischenstaatlicher Abkommen oder die Auswertung demographischer Daten sind ebenso Aufgaben der öffentlichen Dienste wie die Spitalplanung oder das Bildungswesen.

## Vielfältige Arbeitsbereiche

Gesellschaftspolitische Entwicklungen – von der Flüchtlingsproblematik über die Gleichstellung von Mann und Frau bis zum Ausbau der Bildungs- oder Sozialstatistik – bringen für die öffentliche Verwaltung stets neue Aufgaben mit sich: Neue Problemstellungen müssen analysiert, Lösungskonzepte erarbeitet, Programme entworfen, Projekte entwickelt und durchgeführt werden. Hinter solchen Aufgaben stehen Menschen, die nicht nur verwalten, sondern auch gestalten und – im wahrsten Sinn des Wortes – Öffentlichkeitsarbeitende sind. Geisteswissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler sind von ihrer Ausbildung her für solche generalistische Aufgaben gut qualifiziert.

## Gefragtes Spezialwissen

Für spezialisierte Funktionen wie etwa die Befragung von Asylbewerbern, Untersuchungen zur Bildungsstatistik oder die Mitarbeit in einem Stab von Exekutivmitgliedern sind dann besonders prädestiniert, wenn sie über Kenntnisse von Sprachen der Flüchtlingsherkunftsländer, über Erfahrungen mit sozialstatistischen Methoden oder über anderes ethnologisches, historisches, politologisches oder soziologisches Fachwissen verfügen. Die Bundesverwaltung verfügt für die Gewährleistung des Service public über Kompetenzzentren wie zum Beispiel das Bundesamt für Statistik. Und auch die Institutionen der Sozialversicherungen wie AHV, IV, staatliche Pensionskassen oder die Schweizerische Unfallversicherungsanstalt (SUVA), ebenso wie Beratungsstellen oder Schulorganisationen gehören zum öffentlichen Dienst.

## **Wer arbeitet wo?**

Geisteswissenschaftler/innen finden Arbeitsmöglichkeiten in Ämtern, die für Kunst und Kultur verantwortlich sind oder in Diensten, die mit Bildung, Information und Kommunikation, mit Sprach- und Übersetzungsfragen zu tun haben. Sozialwissenschaftler/innen finden sich vor allem in den Bundesämtern für Gesundheit (Soziale Arbeit, Psychologie) und für Statistik (Soziologie), sowie in den politischen Abteilungen im Aussendepartement (Politologie), in den Parlamentsdiensten (verschiedene) oder bei den Kommunikationsdiensten (Sprachen, Publizistik).

## **Internationale Zusammenarbeit, Diplomatie**

Zu den grössten Arbeitgebern in der Internationalen Zusammenarbeit gehört in der Schweiz die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA. Ausbildungen, Studien und Erfahrungen in den unterschiedlichsten Bereichen können in die Internationale Zusammenarbeit führen, oft sind technische und wirtschaftswissenschaftliche Zusatzkenntnisse gefragt. Freiwilligeneinsätze oder Arbeitserfahrungen in Wirtschaft oder Verwaltung sowie eine gute Fächerkombination erhöhen die Chancen. Die Arbeit in der Internationalen Zusammenarbeit ist begehrt, offene Stellen sind selten.

Die meisten Mitarbeitenden des DEZA übernehmen vorwiegend Koordinations- und Managementaufgaben, wozu sie eine multidisziplinäre, akademische Ausbildung mitbringen. Bei den internationalen Organisationen sind nebst mehrjähriger Berufserfahrung Sprachkenntnisse unabdingbar: Neben Englisch und Französisch sind das z.B. Spanisch, Portugiesisch, Russisch, Chinesisch oder Arabisch. Einige Organisationen verfügen über Nachwuchsstellen und Praktikumsplätze. Interessierte müssen sich direkt bei der betreffenden Organisation bewerben. Angehende Diplomaten und Diplomatinnen durchlaufen einen anspruchsvollen Zulassungswettbewerb.

# «Ich geniesse das Privileg, für meine Neugierde bezahlt zu werden»

Anita Schlüchter Roth (43), stellvertretende Missionschefin an der Schweizer Botschaft in Kosovo



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus A, Studium der Kulturphilosophie Ost- und Ostmitteleuropas, Russistik und Staatsrecht an den Universitäten Bern, Freiburg und Moskau, Abschluss: lic. phil. I; Dissertation, Concours diplomatique beim Eidgenössischen Departement für Auswärtige Angelegenheiten EDA.



## Berufslaufbahn

- 26 Assistentin und Doktorandin am Institut für Kulturphilosophie Osteuropas, Freiburg
- 32 Concours diplomatique und Ausbildungsjahr beim EDA
- 33 Stellvertretende Missionschefin auf der Schweizerischen Botschaft in Tiflis, Georgien
- 37 Teamleiterin in der HR-Beratung des EDA (u.a. zuständig für die Postenbesetzungen)
- 42 Stellvertretende Missionschefin auf der Schweizerischen Botschaft in Pristina, Kosovo

Anita Schlüchter Roth hat nach intensiven Studienjahren zu Themen rund um Osteuropa – inklusive Russistik – den Parcours Diplomatique geschafft. Heute vermittelt sie zwischen der Schweiz und Kosovo.

«Mein erster Auslandeinsatz nach dem Ausbildungsjahr für den diplomatischen Dienst begann happig. Ich kam wenige Wochen vor dem kurzen Krieg zwischen Georgien und Russland nach Tiflis, als russische Kampfjets ganz nahe am Flughafen Bomben abwarf», erinnert sich Anita Schlüchter Roth. Die junge Diplomatin wird aufgrund ihrer Sprachkenntnisse früher als andere ins Ausland geschickt und übernimmt schon bei ihrem ersten Einsatz die Funktion einer stellvertretenden Missionschefin in Tiflis.

Die Schweizerische Botschaft in Tiflis leistet ab 2009 im Rahmen des Schutzmachtmandats nach dem Russland-Georgien-Krieg einen wichtigen Beitrag für die beiden Länder, indem sie die Kommunikation zwischen den Konfliktparteien durch ihre Vermittlungsarbeiten aufrechterhält. Anita Schlüchter Roth meint dazu: «Im Rahmen eines Schutzmachtmandats nach einem Konflikt dazu beitragen zu können, dass zwischen zwei Ländern zum Wohle der Bevölkerung trotzdem ein Minimum an Kommunikation möglich ist, ist sicher ein Highlight der Diplomatie. Aber für mich sind auch die kleinen Schritte im Hintergrund sehr wichtig.»

## Breite Themenpalette

Unterdessen arbeitet Anita Schlüchter Roth bereits gut zehn Jahre für das EDA und befindet sich in ihrer zweiten Auslandmission. Sie amtiert in Pristina als stellvertretende Missionschefin an der Botschaft in Kosovo. Diese Botschaft ist mit ihren 60 Mitarbeitenden im Vergleich zu Tiflis wesentlich grösser und erfüllt zahlreiche Aufgaben, von der Entwicklungszusammenarbeit über Wirtschaftsförderung, die Betreuung von Schweizer Reisenden wie auch die Erstellung von Visa für Reisen in die Schweiz. Neben viel politischer Hintergrundberichterstattung empfängt und informiert die Diplomatin zum Beispiel junge Leute aus der Schweiz, die den Kosovo im Rahmen eines Schüleraustausches besuchen. Oder sie hält Vorträge über die Schweiz vor kosovarischen Studierenden und pflegt Kontakte zu Unternehmensvertretern. Darüber hinaus übernimmt Anita Schlüchter Roth auch Repräsentationspflichten, etwa wenn sie die Schweiz an offiziellen Anlässen vertreten, wie unlängst, an den Feierlichkeiten zum zehnjährigen Bestehen des jungen Staates Kosovo.

«Abendveranstaltungen besuche ich zwei bis dreimal wöchentlich», erzählt die Diplomatin, die mit ihrem Mann und den beiden vier- bzw. achtjährigen Töchtern in Pristina lebt. «Dass mein Mann meinen Lebensstil mitmachen kann, sehe ich als Glückfall: Er konnte sein Hobby im Bereich Modelleisenbahnen hier zum Beruf machen und kümmert sich um unsere Töchter.»

Neue Freundschaften knüpfen Expats wie die Schlüchter Roths im Ausland häufig im schulischen Umfeld der Kinder. Generell sei es für die mehr in der Familie engagierten Partner schwieriger, Anschluss zu finden, als für die Berufstätigen, die automatisch mit neuen Leuten in Kontakt kommen. Dazu kommt, dass im diplomatischen Dienst durchschnittlich alle vier Jahre entweder die Rückkehr in die Schweiz oder der Wechsel in ein anderes Einsatzland erfolgt: «Das führt zu einer gewissen Wurzellosigkeit. Man muss alle vier Jahre neu anfangen und auch die Freundschaften in der Schweiz sehr bewusst pflegen.» Auch sei es leider nicht immer möglich, für Familienanlässe in die Schweiz zu reisen, bedauert die EDA-Angestellte.

## Anspruchsvolles Aufnahmeverfahren

An ihren Einstieg in den diplomatischen Dienst erinnert sich Anita Schlüchter Roth noch sehr gut. Sie ist damals gerade dabei, die Doktorarbeit zum Thema Russische Rechtsphilosophie an der Universität Freiburg abzuschliessen und interessiert sich für eine berufliche Tätigkeit im Ausland. Zudem sucht sie nach einer Arbeit mit mehr Bezug zur aktuellen Politik als es die wissenschaftliche Tätigkeit mit sich brachte. Sie stellt sich daher dem anspruchsvollen Aufnahmeverfahren,



Diplomatic Solutions  
KOSOVO.



Anita Schlüchter Roth (43), stellvertretende Missionschefin an der Schweizer Botschaft  
in Kosovo

das mittels umfassender schriftlicher und mündlicher Prüfungen Kenntnisse in Fächern wie Geschichte, Wirtschaft, Kultur und Politik abfragt. «Meine Kombination aus einem Sprachstudium zusammen mit Staatsrecht war sicher von Vorteil», resümiert die Russistin, die nach zwei Jahren in Bern für ihren Studienschwerpunkt in osteuropäischer Kulturphilosophie nach Freiburg wechselte. «Ich war schon immer an einem sehr breiten Themenspektrum interessiert und geniesse heute als Diplomatin quasi das Privileg, dass ich für meine Neugierde bezahlt werde.»

Vor ihrem heutigen Einsatz in Kosovo ist Anita Schlächter Roth drei Jahre lang in der EDA-Zentrale in Bern tätig, wo sie von Abendeinsätzen mehr oder weniger verschont ist. Hier ist sie beim Personaldienst unter anderem für die Besetzung der Posten zuständig und lernt das Turnus-Verfahren bei den Schweizer Diplomaten und Diplomatinnen aus der Sicht der Zentrale kennen. So weiss sie heute auch, dass bei ihrem nächsten Postenwechsel die schulischen Bedürfnisse ihrer Töchter berücksichtigt werden. Häufig besuchen die Diplomatenkinder im Ausland internationale, deutsche oder französische Schulen, und nicht immer sind deren Systeme reibungslos mit dem Schulsystem im neuen Einsatzgebiet kompatibel.

## Genuss und Voraussicht

Heute betreut die EDA-Angestellte in Pristina regelmässig Hochschulpraktikanten und -praktikantinnen, so dass sie auch weiss, worauf in diesen Bewerbungsverfahren geachtet wird. Vor diesem Hintergrund legt Anita Schlächter Roth Absolventinnen und Absolventen von Geisteswissenschaften ans Herz, sich bereits während des Studiums Gedanken zum Berufseinstieg zu machen. «Entsprechend kann man aktiv nach Möglichkeiten suchen, einen konkreten Einblick in spezifische Berufsfelder zu erhalten.» Zudem erachtet die Russistik-Absolventin insbesondere ihr Auslandsemester in Moskau rückblickend als sehr prägend und relevant für ihren Werdegang.

Für angehende Studierende von Geisteswissenschaften hält sie fest: «Es braucht echtes Interesse an den gewählten Fächern, ein Studium sollte niemals aus Verlegenheit gewählt werden. Ich finde es zudem sinnvoll, die Angebote der Hochschulen ausgiebig zu geniessen und nicht nur ‹Punkte zu jagen›, sondern eventuell auch mal eine Vorlesung in einem ganz anderen Fach zu belegen.» (sb)

# Sinnhaft und familiengerecht

Michael Milz (43), Fachredaktor biz-berufsinfo



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus B, Studium der Germanistik, Soziologie und Kunstgeschichte an der Universität Zürich, Abschluss: lic. phil. I.



## Berufslaufbahn

- 22 Freier Mitarbeiter «schaffhauser az» (10–20 Prozent)
- 24 Festanstellung «schaffhauser az» (50–60 Prozent)
- 32 PR-Redaktor comparis.ch, Zürich (50–100 Prozent)
- 33 Arbeitsmarktlche Massnahme «Der Arbeitsmarkt» (80 Prozent)
- 35 Fachredaktor Docu Media Schweiz
- 39 Social-Media-Verantwortlicher Veloplus
- 41 Fachredaktor biz-berufsinfo Laufbahnenzentrum Zürich (60 Prozent)

Wer sich über Berufe informiert, tut das meist zuerst in den biz-berufsinfos.

Michael Milz ist einer von vier Redaktorinnen und Redaktoren, die sie verfassen oder überarbeiten.

«Zu meinem ersten Einsatz fuhr ich im Jaguar. Aber was so toll tönt, hatte einen simplen Hintergrund: Mich hatte ein Kollege einer anderen Zeitung mitgenommen, und der fuhr den Wagen auch nur zum Testen für die Autoseite. In Wahrheit war der Beginn meiner journalistischen Karriere bei der «schaffhauser az» ohne Glanz. Ich berichtete über die Verleihung eines Sportlerpreises – Typischer Lokaljournalismus, nichts Weltbewegendes, Pflichtstoff halt. Aber ich war überglocklich, auch ohne den Jaguar. Endlich durfte ich schreiben.

Ich glaube, der Einstieg in den Journalismus läuft noch immer so, auf die harte Tour: über freie Einsätze oder ein Volontariat, bei denen man abends an Generalversammlungen teilnimmt und am Sonntag über Konzerte schreibt. Gut daran ist, dass man recht einfach an solche Aufträge kommt; damals hätte ich gleich bei zwei Zeitungen beginnen können. Noch besser, dass ich die Einsätze selber planen und mit dem Studium abgleichen konnte.

Als ich bei der schaffhauser az anfing, hatte ich drei Semester hinter mir. Und am besten: Dank dieser Einsätze hatte ich schon ein Bein in der Arbeitswelt und eine Abwechslung zur Uni. Die Arbeit bei der Zeitung hat mir nicht nur viel Spass gemacht, sondern mir auch ein Dasein als Werkstudent ermöglicht. So dauerte mein Studium schliesslich über zehn Jahre.



Michael Milz (43), Fachredaktor biz-berufsinfo

## Nicht mehr im klassischen Journalismus

Seit meinem Einstieg in den Journalismus sind etwa zwanzig Jahre vergangen, und ich übe den Beruf noch immer aus – wenn auch nicht mehr im klassischen Journalismus. Das meiste habe ich dabei on the Job gelernt, von erfahreneren Kolleginnen und Kollegen oder über die selbstkritische Eigenlektüre. Ich habe gelernt, was journalistische Texte ausmacht, lernte, Zeitungsseiten selber zu gestalten, Bilder zu bearbeiten und unter Zeitdruck auf Zeile zu schreiben. Schon recht bald war ich für das Ausgehmagazin der Zeitung verantwortlich. Nur einmal habe ich einen einwöchigen Kurs am Medienausbildungszentrum Luzern besucht. Einen Einstieg in den Journalismus zu finden, war für mich wie ein Geschenk: Schon als Kind und Jugendlicher habe ich wahnsinnig gerne gelesen, und natürlich wäre ich gerne Schriftsteller geworden. Der Journalismus schien mir ein gutes Mittelding zu sein zwischen meinen Wünschen und Fähigkeiten.

Aber so richtig heimisch bin ich im Journalismus trotzdem nicht geworden. Ich konnte zwar schnell und gut schreiben; zudem hatte ich im Studium gelernt, Sachverhalte rasch zu überschauen, kritische Fragen zu stellen oder mich in die Position einer anderen Person hineinzuversetzen. Was mir aber fehlte, war ein tieferes politisches Interesse. Als ich zum ersten Mal über eine Sitzung des Schaffhauser Stadtparlaments berichten sollte, fühlte ich mich ziemlich überfordert. Ich kannte die parlamentarischen Abläufe und Instrumente nicht und interessierte mich auch nicht sonderlich dafür. Und es fehlte mir an Hartnäckigkeit, die im Journalismus so wichtig ist.

So verliess ich die Zeitung nach rund acht Jahren. Seither war ich bei vier Arbeitgebern tätig, unterbrochen von einer Phase der Arbeitslosigkeit. Ich verfasste bei comparis.ch Medienmitteilungen und Online-Texte, unterrichtete einige Monate lang allgemeinbildenden Unterricht an einer Berufsfachschule, war Fachredaktor bei Docu Media Schweiz, einem Informationsdienstleister für die Baubranche und agierte schliesslich als Social-Media-Verantwortlicher bei Veloplus. Seit bald zwei Jahren arbeite ich nun als Fachredaktor in der Abteilung Publikationen des Laufbahnenzentrums der Stadt Zürich.

## Leserfreundlich schreiben

Das vierköpfige Team biz-berufsinfo kümmert sich in erster Linie um die berufskundlichen Informationsblätter, die praktisch alle Berufsberatungsstellen der deutschen Schweiz verwenden; das sind zweiseitige Darstellungen der Tätigkeiten, Bildungswege und Berufsverhältnisse in rund 900 beruflichen Grundbildungen (Berufslehren) und höheren Berufsbildungen. Zudem produzieren wir in regelmässigen Abständen Berufswahlmagazine und bestücken den Fachblog

<laufbahninfo.ch> zu Laufbahnthemen. Im Zentrum meiner Tätigkeit steht die redaktionelle Aufbereitung von trocken formulierten Prüfungsordnungen und Bildungserlassen zu übersichtlichen und für zumeist junge Leute leicht verständlichen Erstinformationen.

Auch wenn ich dabei mein Büro nicht verlasse, führt mich diese Arbeit in interessante Bereiche; zuletzt habe ich die Informationen über die Berufsprüfung für Technikerinnen und Techniker in Finanzmarktoperationen aufbereitet. Mir gefällt meine Arbeit: Die Berufsbildung ist ein vielseitiges Gebiet, das sich ständig verändert. Zudem erlaubt mir die Stelle, 60 Prozent zu arbeiten, und so mehr Zeit für Familie und Freizeit zu haben. Verstärkt wird das durch ein flexibles Arbeitszeitmodell mit Jahresarbeitszeit. Schliesslich bietet mir die öffentliche Hand ein vergleichsweise hohes Mass an Arbeitsplatzsicherheit.

## Verantwortung für einen Blog

Dennoch bin ich mir nicht sicher, ob ich beruflich angekommen bin. Manchmal denke ich, es könnte alles auch ganz anders sein. Vielleicht hat das damit zu tun, dass man als Redaktor in ganz unterschiedlichen Gebieten tätig und damit auch etwas heimatlos werden kann. Als ich bei comparis.ch anfing, hatte ich keine Ahnung von Versicherungen, Bankprodukten oder Immobilien, und als Einsteiger bei Docu Media Schweiz war mir die Baubranche völlig unvertraut. Ob angekommen oder nicht – ich mache meine Arbeit sehr gerne und finde sie sinnhaft, ein für mich ganz wichtiger Aspekt. Aber ich würde gerne vermehrt kreativ schreiben und konzeptionell arbeiten.

An meinem Arbeitsplatz stehen einige Veränderungen ins Haus, Stichwort Digitalisierung. Damit sind auch Chancen verbunden. So werde ich demnächst die Verantwortung über den Blog übernehmen und knüpfе damit ein Stück weit an meine frühere Tätigkeit bei Veloplus an: die Kommunikation über soziale Medien. Zudem sind soziale Medien ja auch immer Werkzeuge, wenn es um Suchmaschinenoptimierung geht: Wie schaffe ich es bei Google möglichst weit nach oben? Mir geht es ein bisschen so wie in meiner Zeit bei der Zeitung vor fast jeder neuen Geschichte: die Sache anpacken, etwas Gutes daraus machen. Und im besten Fall trägt das Resultat die eigene Handschrift.» (df)

# «Man muss flexibel im Kopf sein»

Julia Imfeld (29), Projektleiterin beim Schweizerischen Städteverband



## Aus- und Weiterbildung

Maturität mit Schwerpunkt fach Wirtschaft und Recht, Studium der Politik- und Sozialwissenschaften an den Universitäten Bern und Luzern (Interdisziplinäres Masterstudium «Weltgesellschaft und Weltpolitik»), Abschluss: Master of Arts.



## Berufslaufbahn

- 21 Administrative Mitarbeiterin FROMARTE – Die Schweizer Käsespezialisten, Bern (20–100 Prozent)
- 25 Praktikantin foraus – Forum Aussenpolitik, Zürich (80 Prozent)
- 26 Praktikantin Stadt Bern, Abteilung Aussenbeziehungen und Statistik, Bern (70 Prozent)
- 27 Praktikantin Schweizerischer Städteverband, Bern
- 27 Wissenschaftliche Mitarbeiterin Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete, Bern
- 28 Projektleiterin Schweizerischer Städteverband, Bern (90 Prozent)

Julia Imfeld hat sich nach ihrem Studium im Verbandswesen etabliert und setzt sich heute unter anderem für lebendige Stadtquartiere ein. Dass ihre Abschlussarbeit das Prädikat magna cum laude erhielt, hat dabei sicher nicht geschadet.

«Seit meinem Studium in Politikwissenschaft lautet die Standardfrage an mich, wann ich wohl Bundesrätin werde. Ich erkläre dann immer, dass es mir nicht um eine aktive Politikerkarriere geht, sondern um das Verständnis von politischen Zusammenhängen.

Meine Familie betreibt einen kleinen Hotelleriebetrieb in Graubünden, wo ich schon früh im Service und im Büro ausgeholfen habe. Meine Familie ist zwar unpolitisch, aber wir haben immer regelmässig die Tagesschau geschaut. Ich hatte seit jeher eine Schwäche für Aussenpolitik. Meine Maturitätsarbeit habe ich nach einem USA-Aufenthalt über die amerikanischen Wahlen geschrieben. In der Bachelorarbeit ging es darum, weshalb Menschen mit Migrationshintergrund die SVP wählen. Das interdisziplinäre Masterstudium «Weltgesellschaft und Weltpolitik» habe ich mit einer Arbeit über den Atomwaffen-Sperrvertrag abgeschlossen. Ich habe mich als typische Generalistin dabei jeweils intensiv mit Themen beschäftigt, die meiner aktuellen Interessenlage entsprachen.

Mein studienbegleitender Job beim Käserverband war für den späteren Berufseinstieg sicher von Vorteil. Die Anstellung kam über einen Kontakt durch meine Mutter zustande. Ich erhielt dort eine «KV-Schnellbleiche», lernte zum Beispiel Serienbriefe zu erstellen und sammelte erste Branchenerfahrungen im



Julia Imfeld (29), Projektleiterin beim Schweizerischen Städteverband

Verbandswesen. Ideal war, dass ich das Pensem jeweils flexibel an die jeweilige Intensität meines Studiums anpassen konnte.

## Langwierig, aber nicht langweilig

Für das erste Praktikum beim aussenpolitischen Think-Tank foraus habe ich mich initiativ beworben, für das Praktikum bei der Stadt Bern auf ein Inserat. Ich lernte dort, wie politische Prozesse ablaufen: langwierig, aber keineswegs langweilig. In der Abteilung Aussenbeziehungen der Stadt Bern kam ich auch das erste Mal mit dem Schweizerischen Städteverband in Kontakt, wo ich später über ein Praktikum zu meiner heutigen Anstellung kam.

Dazwischen war ich noch vorübergehend als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Bergebiete tätig. Hierher gelangte ich aufgrund einer früheren Bewerbung beim Bundesamt für Raumentwicklung, die offenbar aufbewahrt worden ist. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es von Vorteil ist, wenn ein Dossier oder eine Bewerberin schon bekannt sind, und dass offene Stellen oft nicht ausgeschrieben werden. Die Befristung der Praktikumsstellen empfand ich in dieser Zeit als herausfordernd: Kaum hat man irgendwo angefangen, muss man sich schon wieder um eine Fortsetzung bemühen. Doch die verschiedenen Praxiserfahrungen haben mir auch geholfen, mein theoretisches Wissen aus dem Studium immer besser einzubetten, sowie auch mein persönliches Netzwerk zu stärken.

## Einsatz für lebendige Stadtquartiere

Seit mehr als zwei Jahren arbeite ich nun fest angestellt beim Schweizerischen Städteverband. Die Organisation vernetzt 132 Städte und regionale Zentren miteinander und vertritt auf politischer Ebene die Interessen des urbanen Lebensraums. Wir betreiben Öffentlichkeitsarbeit und vernetzen die Mitglieder durch verschiedene Projekte untereinander. Städte haben es in der Schweiz nicht einfach, sind doch im Parlament oder durch den Föderalismus Themen wie die Landwirtschaft und die Interessen der ländlichen Regionen sehr stark gewichtet. Das Stimmengewicht der Landbevölkerung ist gemessen an den Einwohnerzahlen in den Städten überproportional hoch.

Ich leite beim Städteverband das Projekt ‹Netzwerk Lebendige Quartiere› rund um Fragen der Quartierentwicklung. Je grösser die Stadt, desto wichtiger werden die Quartiere für die Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner: Sie ersetzen quasi die Dorfstrukturen. Ich führe zweimal jährlich eine halbtägige Veranstaltung durch, an der jeweils bis zu 100 städtische Angestellte teilnehmen,

dabei bin ich von der Themensuche bis zur Moderation für fast alles selber zuständig. Themen waren bisher zum Beispiel die politische Partizipation oder die Aussenraumgestaltung. Es macht mir Spass, solche Plattformen für Austausch und Vernetzung zu organisieren. Dieses Jahr plane ich zusätzlich eine ganztägige Veranstaltung.

Daneben betreue ich auch Themen wie Wohnungs- und Energiepolitik, wozu ich etwa Texte für Stellungnahmen oder für die Öffentlichkeitsarbeit verfasse. Mein Pensum beträgt 90 Prozent, was für mich derzeit genau richtig ist. Wir sind ein relativ kleines Team, darunter viele ungefähr gleichaltrige Kolleginnen mit ähnlichem Hintergrund, was unseren Austausch und die Zusammenarbeit sehr angenehm macht.

### **Es wartet niemand**

Unterdessen bin ich in der Organisation auch selber gut vernetzt und habe mit unterschiedlichen Institutionen regelmässig Kontakt. Ich schätze das Vertrauen, das schon früh in mich gesetzt wurde. Für meine berufliche Etablierung war enorm wichtig, dass ich während des Studiums gelernt habe, mich schnell in neue Themen einzuarbeiten. Man muss hier flexibel sein im Kopf. Auch bei der Zusammenarbeit mit Forschungsinstituten und der Beurteilung von Studien ist mein theoretisches Wissen aus dem Studium nützlich.

Meine heutige Jobsituation empfinde ich als Glückfall. In der Verbandsbranche verdient man sich vielleicht keine goldene Nase – dafür habe ich in meiner Arbeit grossen Gestaltungsspielraum und erhalte Einblick in die unterschiedlichsten Themen und politische Abläufe. Ich weiss von Freunden und Freundinnen aus dem Studium, die mehr Schwierigkeiten bei der Stellensuche hatten. Bei einem Studium in meinem Fachbereich muss man sich bewusst sein, dass später niemand auf einen wartet. Es ist deshalb enorm wichtig, dass man flexibel bleibt, sein Netzwerk pflegt und sich möglichst viele Optionen offen hält.» (sb)

# Zwei Interessen vereint

Gregory Siegl (37), Lehrmittelverantwortlicher beim Volksschulamt des Kantons Zürich



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus B, ein Semester Philosophie an der Universität Zürich, drei Semester Pädagogische Hochschule Zürich, Studium der Englischen Sprach- und Literaturwissenschaft, Allgemeine Geschichte, Gymnasialpädagogik an den Universitäten Zürich und Aberdeen, Abschluss: lic. phil.



## Berufslaufbahn

- 24 Mitarbeit im Gastro-Service während des Studiums
- 31 Praktikum beim Verlag Hier und Jetzt, Zürich
- 32 Freie Auftragsarbeiten im Bereich Lektorat, Korrektorat und Übersetzungen
- 33 Lektor beim Orell Füssli Verlag, Abteilung Lernmedien
- 37 Lehrmittelverantwortlicher beim Volksschulamt des Kantons Zürich

Als Lehrmittelverantwortlicher beim Volksschulamt des Kantons Zürich kann Gregory Siegl seine Interessen an pädagogischen Fragen und seine Affinität zu Texten verbinden.

«Mir ist die Wahl eines Berufes nicht leicht gefallen. Nach dem Gymnasium begann ich, Philosophie zu studieren, aber ich brach nach einem halben Jahr ab. Das Studium schien mir gar etwas humorlos zu sein. Dann schlug ich mich mit Jobs durch, wusste nicht, welche Richtung ich einschlagen sollte – bis ich die Berufsberatung aufsuchte. Nach verschiedenen Tests wurden zwei Perspektiven sichtbar: eine bankinterne Berufsausbildung und eine pädagogische Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule Zürich. Ich wählte das Studium.

Auch wenn ich die Pädagogische Hochschule nach drei Semestern wieder verliess, war die Wahl richtig gewesen. Denn als Lehrmittelverantwortlicher beim Volksschulamt des Kantons Zürich beschäftigte ich mich ständig mit schulischen Themen. Aber im Unterschied zu Lehrpersonen stehe ich nicht im direkten Kontakt mit den Schülerinnen und Schülern. So spannend ich pädagogische und didaktische Fragen finde, so konnte ich mich doch nie für das Unterrichten begeistern. Nach drei Lehrpraktika erkannte ich: Ich bin nur halbherzig dabei, und das reicht nicht aus.

## Vorbereitung als Erfolgsrezept

So begann ich ein Studium der englischen Sprach- und Literaturwissenschaft an den Universitäten von Zürich und – für ein Jahr – Aberdeen. Diese Wahl fiel mir deshalb leicht, weil ich die ersten neun Jahre meines Lebens in einem englischsprachigen Umfeld verbracht hatte. Sprache und Kultur waren mir sogar so vertraut, dass ich während des Studiums begann, Texte meiner Studienkolleginnen und -kollegen zu lektorieren, in Englisch und Deutsch. Dabei merkte ich: Diese Arbeit gefällt mir richtig gut. So hatte ich neben der Pädagogik das zweite Standbein meiner heutigen Tätigkeit entdeckt.

Meine erste Stelle nach Abschluss des Studiums suchte und fand ich denn auch im Lektorat eines Sachbuchverlags. Um das ausgeschriebene Praktikum zu bekommen, musste ich eine kleine Probe meiner Eignung ablegen und einen Text nach den Regeln des Verlags lektorieren, die man uns einige Tage vor dem Assessment zur Verfügung gestellt hatte. Zum Glück hatte ich mich gut vorbereitet, ich erhielt die Praktikumsstelle. Sie dauerte ein halbes Jahr. Ich lernte die Korrekturzeichen, lektorierte Texte und korrigierte andere nach den Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung. Und ich lernte alle Bereiche der Verlagsarbeit kennen, die von der Texterstellung über das Lektorat und die Grafik bis an die Druckmaschine führten.

## Vom Verlag zum Amt

Nach dieser äusserst lehrreichen Zeit folgten eine Phase der Arbeitslosigkeit, in der ich aber weiter kleine Lektorate, Korrektorate und Übersetzungen ausführte, und schliesslich die Anstellung bei einem Verlag mit einem eigenen Lehrmittelprogramm. Und hier kamen sie dann zusammen: mein Interesse für pädagogische Themen und meine Freude an der Arbeit an Texten. Es folgten interessante Jahre, in der ich als Lektor ein hohes Mass an Verantwortung trug. Nach vier Jahren kündigte ich, ohne dass ich eine Anschlusslösung hatte. Zuletzt war ich nicht mehr zufrieden mit der Arbeit; meine Abteilung war hohen Fluktuationen unterworfen, und mein Lohn erschien mir nicht mehr angemessen.

Eine Anschlusslösung fand ich dann hier, im Volksschulamt des Kantons Zürich. Das war vor einem Jahr. Meine Arbeit setzt sich aus ständigen Aufgaben sowie wechselnden Projekten zusammen. Eine der konstanten Aufgaben besteht darin, dass ich Entwicklungskonzepte aus dem kantonalen Lehrmittelverlag inhaltlich und sprachlich überprüfe, bevor sie dem Bildungsrat vorgelegt werden. Dieser entscheidet dann darüber, ob ein Lehrmittel entwickelt werden soll. Als Lehrmittelverantwortlicher leite ich zudem die Geschäftsstelle der kantonalen Lehrmittelkommission, in der die Projekte des Lehrmittelverlags diskutiert werden. Das



Gregory Siegl (37), Lehrmittelverantwortlicher beim Volksschulamt des Kantons Zürich

sind vier dreistündige Sitzungen pro Jahr mit rund zwanzig Teilnehmenden, die ich vorbereite und protokolliere. Ich bin auch selber Mitglied von verschiedenen Gremien, zum Beispiel der Konferenz der kantonalen Lehrmittelverantwortlichen. Hier vertrete ich den Kanton Zürich, der den produktivsten Lehrmittelverlag besitzt.

## Digitale Lernförderung

Neben solchen wiederkehrenden Arbeiten betreue ich Projekte des Volksschulamtes. Als Co-Projektleiter beschäftige ich mich derzeit intensiv mit einem digitalen Lernförderersystem für den 2. und 3. Zyklus gemäss Lehrplan 21 (Mittel- und Sekundarstufe I), das in diesem respektive dem nächsten Schuljahr allen Zürcher und St.Galler Schulen zur Verfügung gestellt werden soll.

Solche Projekte verlangen die Fähigkeit zur Koordination und Kooperation – Dinge, die ich im Verlagswesen gelernt habe. Noch etwas unsicher bin ich allerdings bei Präsentationen, wie ich sie am nächsten Montag vor Schulleiterinnen und -leitern des Kantons Zürich halten werde. Zum einen hatte ich bisher wenige Gelegenheiten für solche Vorträge. Und zum anderen erwarte ich kritische Wortmeldungen; so dürfte in Frage gestellt werden, dass das Lernförderersystem ein obligatorisches Element des normalen Unterrichts werden soll. Ein zweites Projekt, mit dem ich mich derzeit beschäftige, ist die Weiterentwicklung eines bestehenden Instrumentariums zur Erfassung von Sprachkompetenzen von Kindern. Dieses Instrument wird im Kontext des Unterrichts in ‹Deutsch als Zweitsprache› (DaZ) eingesetzt. Dabei arbeite ich eng mit der Fachperson für DaZ im Volksschulamt zusammen.

Genau darin – also in der Zusammenarbeit mit anderen Fachleuten – liegt einer der interessanten Aspekte meiner Arbeit. Ich befindet mich im ständigen Austausch mit internen und externen Fachleuten. Zudem bin ich Teil eines tollen Teams und schätze meine Vorgesetzte sehr. Inhaltlich und von den Abläufen her erlebe ich meine Arbeit als sehr abwechslungsreich. Es geht um Bildungsfragen, die ich spannend finde, und wir befinden uns in einem interessanten politischen Umfeld und haben Legislaturziele zu erreichen. Darum berichte ich alle zwei Wochen der Sektorleiterin über den Stand meiner Arbeiten. Ich bin sehr zufrieden mit meiner Stelle und würde daran nichts ändern wollen – ausser die Tatsache vielleicht, dass ich fast den ganzen Tag sitze. Etwas mehr körperliche Arbeit wäre nicht schlecht.» (df)

# Weitere Laufbahnbeispiele

## Gesundheit in der Arbeitswelt fördern

Medizinische Praxisassistentin, Handelsdiplom; Studium der **Angewandten Psychologie**, Betriebswirtschaft und Rechtswissenschaft, Abschluss: Master; Erwachsenenbildnerin, Coaching und Organisationsentwicklung, Projektmanagement und Führung, Public Health; Anstellungen im kaufmännischen Bereich, studienbegleitende Anstellung als Lehrerin an einer Handelsschule, Berufs- Studien- und Laufbahnberaterin bei einer IV-Stelle; **Mitarbeiterin betriebliches Gesundheitswesen bei einem kantonalen Personalamt**

**Tätigkeit:** Mitarbeitende, Vorgesetzte und Personaldienste in Präventionsfragen unterstützen, Projekte und Meldeprozesse einzuführen, Workshops oder Schulungen für Vorgesetzte durchführen, Potenziale und Ressourcen erkennen, aufbauen und erhalten, Selbstwahrnehmung fördern, rechtliche und betriebswirtschaftliche Kenntnisse anwenden, Überzeugungsarbeit leisten.

## Geschichte vermitteln

Studium der **Ur- und Frühgeschichte**, Geschichte und Kunstgeschichte des Mittelalters, Abschluss: Master; Tauchausbildung; Führungskurse und berufsbegleitende Managementausbildung; MAS Kulturmanagement; **Kantsarchäologe**

**Tätigkeit:** Leitung einer Dienststelle mit 40 Festangestellten und bis zu 80 temporären Mitarbeitenden, Wissenschaftliche und publikumswirksame Betreuung von Fundstellen und historischen Bauten, Organisation der Ausgrabungs- und Auswertungstätigkeit, Betreuung des Archivs mit Grabungsdokumentationen, Beratung von Privaten, Institutionen und Behörden in archäologischen Fragen.

## Berufslaufbahnen von Hochschulabgänger/innen untersuchen

Studium der **Soziologie**, Philosophie und Statistik, Abschluss: Master;

Nachdiplomkurs in angewandter Statistik;

**Projektleiterin beim Bundesamt für Statistik**

*Tätigkeit:* Wissenschaftliche Arbeit mit statistischer Datenanalyse und dem Verfassen von Berichten und Konzepten; Anwendung von Organisations- Sozial- und Führungskompetenz im Rahmen von Projektmanagement, Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und wissenschaftlichen Begleitgruppen.

# Information und Kultur: Medien

Arbeitsmöglichkeiten in den Medien bieten diverse Printmedienverlage, Online-Anbieter, private und staatliche Radio- und TV-Sender, aber auch Pressebüros.

Als Akteure im Interesse der Öffentlichkeit geben Medienschaffende Anlass zu allerlei Spekulationen über den Medienberuf: Sie erleben an vorderster Front historische Ereignisse, kennen wichtige Leute und wissen zu jedem Thema Bescheid.

## Den Ereignissen eine Bedeutung geben

Der Berufsalltag besteht allerdings oft aus unspektakulärer Schreibtisch- bzw. Bildschirmarbeit, Terminhetze sowie vielen Sitzungen. Der Arbeit in allen Medien gemeinsam ist das Recherchieren und Vermitteln von Information.

Absolventinnen und Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften arbeiten bei Medienunternehmen als – freie oder angestellte - Autorinnen und Reporter oder als Auslandkorrespondenten, sowie als Redaktorinnen inhouse in verschiedenen hierarchischen Stellungen (Redaktorin eines Ressorts, Ressortleiter, Chefredaktorin). Hinzu kommen je nachdem Produktionstätigkeiten als Blattmacher oder in der Sendungsproduktion.

Gefordert wird von Medienschaffenden eine klare, verständliche Ausdrucksweise, angepasst an das jeweilige Medium. Breites Allgemeinwissen ist gefragt, Neugierde und vor allem Initiative und selbstständiges Arbeiten. Beim Radio ist die Stimme massgeblich, beim Bildmedium Fernsehen ist ein entsprechendes Auftreten und Äusseres erforderlich, bei den digitalen Medien gilt es, die multimedialen Möglichkeiten zu beherrschen.

## Einstieg via Lokalmedien

Ein Studium in Geistes- oder Sozialwissenschaften ist für die Medienarbeit eine gute Vorbereitung. Hauptsächlich Absolventen und Absolventinnen in Germanistik, Medienwissenschaften, Geschichte, Soziologie und Politologie finden den Einstieg in die Medien. Ebenso ergeben sich Möglichkeiten aus einem Fremdsprachenstudium. Für Fachmedien ist zusätzliches Wissen aus einem Spezialgebiet, zum Beispiel Umweltschutz, Musik oder Lokalpolitik, von Vorteil.

Der Einstieg in das Medienschaffen erfolgt meist schon während des Studiums über die freie Mitarbeit bei Lokalmedien. Volontariate und der Besuch von Ausbildungsgängen an Journalismus-Schulen bilden ebenfalls gute Grundlagen, um sich in diesem Tätigkeitsfeld zu etablieren.

# Politik im Netz

Adrienne Fichter (34), Redaktorin «Republik» und Fachautorin



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus Wirtschaft und Recht; Studium in Politikwissenschaft, Wirtschaft und Sozialgeschichte sowie Staatsrecht an der Universität Zürich, ein Jahr an der Humboldt-Universität in Berlin, Abschluss: lic. phil I.



## Berufslaufbahn

- 21 Studentische Hilfsarbeiten bei gfs-zürich
- 22 Praktikum bei Terre des Femmes, Bern
- 24 Studentische Hilfsarbeiten Zentrum für Demokratie, Aarau
- 25 Praktikum beim Bundesamt für Sozialversicherungen
- 26 Community-Managerin bei politzett.ch
- 28 Social Media Managerin bei Orell Füssli Wirtschaftsinformationen AG
- 30 Social Media Redaktorin bei der NZZ
- 33 Redaktorin beim Online-Magazin «Republik»

Die Politikwissenschaftlerin Adrienne Fichter hat sich als Autorin und Redaktorin auf das Thema digitale Medien spezialisiert.

«Wir leben in einer spannenden Zeit. Ihre Etiketten sind Wörter wie Fake News, Influencer oder Dark Ads». Das Internet verändert unsere Konsumgewohnheiten, erschüttert die Medien, wird zum Mittel der Politik. Diese Themen interessiert mich, seit ich studiert habe. Wie kann man das Internet nutzen, um Dinge aufzudecken? Und wie wird das Internet genutzt, um Dinge zu verschleiern?

## Ziemlich sicher arbeitslos

Ich habe in Zürich Politikwissenschaft, Wirtschaft und Sozialgeschichte studiert. In einer der ersten Vorlesungen sagte uns der heute emeritierte Professor Dieter Ruloff, dass Politologinnen und Politologen keine Gruppe sei, auf die der Arbeitsmarkt warte: «Sie werden ziemlich sicher arbeitslos werden. Aber machen Sie was daraus.» Ich beherzigte den Rat, indem ich während meines Studiums immer wieder Praktika absolvierte, einmal bei gfs-zürich, dann im Zentrum für Demokratie Aarau, schliesslich bei Terre des Femmes. Ein Studienjahr verbrachte ich zudem im Rahmen von Erasmus an der Humboldt Universität zu Berlin.

Alle diese Tätigkeiten zeigten mir, dass mir die wissenschaftliche Arbeit weniger behagt als die journalistische Recherche. In Berlin mussten wir recht viele Essays schreiben, eine Disziplin, die in Zürich kaum geübt wurde. Und bei Terre

des Femmes erlebte ich dank meiner Chefin, wie man politische Sachverhalte in klare, kluge Sätze giessen kann. Gleich nach dem Studium folgte dann ein Hochschulpraktikum beim Bundesamt für Sozialversicherungen, für das ich mich schon früh beworben hatte. Die Abteilung, in der ich arbeitete, war für die Ausschreibung und Evaluation von Forschungsprojekten zuständig. Ich fand auch diese Erfahrung interessant, hatte aber Mühe mit der umständlichen Verwaltungslogik. Darum verliess ich das BSV nach einem halben Jahr und verzichtete auch auf ein anschliessendes Praktikum beim Bundesamt für Statistik. Stattdessen begann ich bei der Plattform politnetz.ch als Community-Managerin zu arbeiten – mein definitiver Einstieg in die Welt des Internet.

## **Wachsendes Netzwerk**

Politnetz.ch, eine Plattform für die Schweizer Politik, war damals gerade im Aufbau begriffen: ein typisches Start-up mit flachen Hierarchien und vielen Räumen für eigene Initiativen. Meine Aufgabe umfasste den Aufbau der Nutzergruppe, die Moderation von Diskussionen, das Marketing unserer Aktivitäten und den Verkauf unserer Dienste etwa an die Plattform von «20 Minuten». Das war ein Volljob für 5000 Franken, drei Jahre lang unruhige Nächte, Pizzas und Testen von Ideen. Es war die Zeit, als Obama seinen Wahlkampf ins Netz verlegte und damit Erfolg hatte. Politnetz.ch wuchs von 100 auf 20 000 User. Ich richtete unter anderem ein Tool ein, mit dem wir das Abstimmungsverhalten der Bundesparlamentarierinnen und -parlamentarier sichtbar machen – und kämpfte anschliessend gegen den Ständerat, der gegen das Instrument vorging. Damals begann ich, um die sozialen Medien für meine Arbeit zu nutzen, zu bloggen. So vergrösserte sich mein Netzwerk immer mehr, die Währung für Leute, die sich im Internet bewegen. Wo immer ich mich seither bewarb, erhielt ich mindestens ein Bewerbungsgespräch.

## **Datenverwertung für Social Media**

Nach meiner Tätigkeit bei politnetz.ch wechselte ich zu Orell Füssli Wirtschaftsinformationen AG, die zum Beispiel Bonitätsauskünfte zu Personen oder Firmen erteilen, heute vergleichbar mit Moneyhouse. Meine Aufgabe als Social Media Managerin war es, den Datenreichtum, über den das Unternehmen verfügte, digital zu verwerten. Dass sich das lohnen könnte, musste ich zuerst intern plausibel machen. Aber der journalistische Erfolg gab der Idee bald recht: Eine Datenrecherche über personelle Vernetzungen im öffentlichen Beschaffungswesen von Bundesbern schlug ebenso ein wie eine datenbasierte Darstellung der Zahl von Frauen in Verwaltungsräten.

REPUBLIK

R

Obwohl Journalismus  
kulturelle Demokratie

Adrienne Fichter (34), Redaktorin «Republik» und Fachautorin

Eine letzte Station vor meiner heutigen Tätigkeit bildete die «NZZ», wo ich eine Social-Media-Redaktion aufbaute. Auch hier bestand die Aufgabe zunächst darin, im eigenen Team für den Nutzen der sozialen Medien zu werben. Die Tätigkeit führte mich zwar wieder weg von der journalistischen Recherche. Aber sie eröffnete mir dank des Buchverlages der «NZZ» die Möglichkeit, ein Buch mit dem Titel *«Smartphone-Demokratie»* herauszubringen.

## Expertin für den Bundesrat

Mit diesem Titel war ich endgültig zur Fachfrau für die Auswirkungen der sozialen Medien auf die Demokratie geworden. Wie nutzen die Mächtigen die Dienste von Facebook, um ihre Gegner zu verunglimpfen? Wie lenken sie über die sozialen Medien systematisch von Skandalen ab? Warum wurde Donald Trump gewählt, warum kam der Brexit zustande? Immer häufiger lud man mich zu Vorträgen oder an die Hochschulen ein, zuletzt sogar in den Kreis des Bundesrats und zum deutschen Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier. Eigentlich hatte ich damit die besten Voraussetzungen, mich als Redaktorin und Dozentin selbstständig zu machen. Aber dann kam etwas, was noch besser war: ein Stellenangebot des Online-Magazins «Republik».

Das war vor knapp einem Jahr. Ich nahm das Angebot an, denn mich reizten die Herausforderungen, vor denen dieses neue Medium stand und noch immer steht. Bei Republik bin ich die Frau für alles Digitale und kann all den Themen journalistisch nachgehen, die mich interessieren – zum Beispiel der Frage, wie es dazu kommen konnte, dass sich Facebook von einem sozialen Netzwerk in eine Manipulationsmaschine verwandelte. Ich schreibe selber Beiträge, redigiere Fremdtexte, moderiere Diskussionen im Internet und helfe bei der Organisation von Veranstaltungen mit. Weil mein Pensum 70 Prozent beträgt, habe ich daneben Zeit für fachliche Aktivitäten ausserhalb der Redaktion. Ich arbeite viel. Aber besser als jetzt könnte ich meine persönlichen Interessen und meine berufliche Tätigkeit nicht zur Deckung bringen.

Was mich treibt ist die Überzeugung, dass wir all den Entwicklungen im Netz nicht hilflos ausgeliefert sind, sondern sie gestalten müssen. Im Grunde bin ich damit meinem Studium treu geblieben, der Politikwissenschaft. Denn trotz der Äusserung von Dieter Ruloff habe ich das Gefühl, dass meine heutige Arbeit noch sehr viel mit Politologie zu tun hat. Ich habe einfach den eher theoretischen Zugriff auf die Politik mit einer sehr praxisnahen Blickweise ausgetauscht.» (df)

# Ab und zu reingrätschen

Matthias Daum (38), Leiter Regionalausgabe Schweiz «Die Zeit»



## Aus-und Weiterbildung

Maturität Typus B, Studium der Geschichte, Philosophie und Kunstgeschichte an der Universität Zürich, Abschluss: lic. phil. I



## Berufslaufbahn

- 19 Volontariat bei der «Zürichsee-Zeitung»
- 20 Freier Journalist
- 21 Praktikum beim «Tages-Anzeiger», Zürich
- 26 Volontariat bei der «NZZ», Zürich
- 29 Erste Texte für die Regionalausgabe Schweiz «Die Zeit», Zürich
- 31 Redaktor, Regionalausgabe Schweiz «Die Zeit», (bis 100 Prozent), Zürich
- 34 Leiter der Regionalausgabe Schweiz «Die Zeit», Zürich

Seit zehn Jahren hat die deutsche Wochenzeitung «Die Zeit» eine Schweizer Regionalausgabe. Der Journalist Matthias Daum ist seit Anfang dabei, heute leitet er das Büro.

Wenn Journalisten Anlauf nehmen, um eine längere Geschichte zu schreiben, greifen sie gerne zur «Zeit». Hier findet man sie noch, die sorgfältige Recherche, hier wird sie gepflegt, die gute Schreibe. Und dann lesen sie in der Zeitung, deren grosses Format alleine schon nach Vertiefung heischt, und lassen sich inspirieren. Wie beginnt man eine Geschichte, wie hält man die Spannung, wie kommt man auf den Punkt?

## Steigende Verkaufszahlen

Seit 2008 lassen sich solche Fragen auch in einer «Regionalausgabe Schweiz» prüfen, zuerst zwei, heute drei Seiten extra am Ende des ersten Bundes. Mit dem Konzept spricht der Hamburger Verlag die besonderen Interessen der hiesigen Leserschaft an, und die Zahl der Verkäufe ist seither von 6000 auf 14000 Exemplare gestiegen. Matthias Daum freut sich darüber, er ist seit bald fünf Jahren der Leiter des Büros Schweiz der Zeit.

So einfach sein Name klingt, so bescheiden eingerichtet ist dieses Büro Schweiz: keine Lounges, kein Empfang, zwei Räume nur. Hier wird nichts gemacht ausser Journalismus. Drei Personen mit 280 Stellenprozenten schreiben oder redigieren jede Woche ein bis drei Beiträge, die dann in Deutschland bebildert, gestaltet und korrigiert werden.



Matthias Daum (38), Leiter Regionalausgabe Schweiz «Die Zeit»

Als Leiter der Redaktion ist Matthias Daum für das Budget und das Personal verantwortlich, redigiert Texte der Redaktion und von freien Journalisten, plant die Themen im Blatt und hält Kontakt mit Hamburg. Eine Traumstelle, möchte man meinen, zumal Daum trotz seiner Leitungsaufgaben auch eigene Recherchen verfassen kann. Darauf angesprochen lächelt er und gibt zu bedenken, dass der Job auch fordere – auch wenn er nicht sagen kann, wieviele Stunden er täglich arbeitet. Arbeitet ein Journalist, wenn er zuhause die Zeitung liest? Zudem würde er das grosse Geld eher als Spin-Doctor oder im Marketing verdienen, dort, wo man die Gäste in Lounges warten lässt.

Aber klar, sagt Daum, finde er seine Arbeit toll. Da ist einmal der Rhythmus, in dem die Zeit erscheint: Nicht so ruhelos wie eine Tageszeitung, aber auch nicht im Schleichgang eines Fachmagazins. «Ich mag Texte, die mit heisser Nadel gestrickt und trotzdem gut recherchiert sind.» Zudem kommt das Profil der Zeit, die er schon als Student abonniert und bewundert hatte, seinem politischen Naturrell entgegen: Matthias Daum debattiert gerne und ist für Überraschungen gut. Er nennt das «Reingrätschen». Vor Jahren verriss er in der Zürichsee-Zeitung einen Auftritt der Rolling Stones im Letzigrund; die Abo-Kündigungen, die folgten, hängen wie Trophäen in seiner Erinnerung. Und schliesslich geniesst er alle Freiheiten bei der Gestaltung seiner Arbeit und der redaktionellen Inhalte.

Dafür muss die Redaktion jede Woche gute Ideen haben und immer wieder überraschend, thematisch breit und stilistisch vielfältig sein. «Das ist am anspruchsvollsten», sagt Daum. Spezielle Rezepte dafür hat er nicht. «Neugierig, kreativ», benennt er die Anforderungen. Die weiteren Mitglieder der Redaktion erfüllen sie, sie tragen ein hohes Mass der Verantwortung. Eine so kleine Redaktion funktioniert nur, wenn sie partizipativ geführt wird.

## Lernen on the Job

Als Kind wuchs Matthias Daum mit vier Tageszeitungen auf, anfangs interessierten ihn vor allem die Sportseiten. Nach dem Gymnasium kam dann das erste Volontariat bei der Zürichsee-Zeitung, eine eher kleine Redaktion, die aber alle wichtigen Ressorts bediente. «Ich habe über sehr unterschiedliche Themen geschrieben, selbst über die Jahrespressekonferenz von Firmen. Dabei hatte ich kaum Ahnung von Wirtschaft.»

Diesem generalistischen Prinzip ist Matthias Daum bis heute treu geblieben, fachlich hat er sich nie spezialisiert. Was er über die Schweizer Politik weiss, hat er zu Hause, im Studium und on the Job gelernt. Heute schreibt er über Frauenquoten und Christoph Blocher, berühmte Schweizer Kinder und den Sechseläutenplatz. «Ich weiss inzwischen recht gut, wie die Schweiz funktioniert», sagt

der 38-Jährige. Und wie sie aussieht. Er ist Co-Autor der Bücher «Wer regiert die Schweiz» und «Daheim. Eine Reise durch die Agglomeration». Jetzt lädt man ihn als Experten zu Vorträgen und Diskussionen ein.

So einfach das alles klingen mag: Leicht ist Matthias Daum der Einstieg in den Journalismus nicht gefallen. Nach seinem beruflichen Tiefpunkt gefragt, spricht er über die Zeit nach dem Studium, als er trotz unzähliger Bewerbungen keine weitere Praktikumsstelle oder Anstellung bekam. «Das waren schwierige Monate, und ich zweifelte, ob der Weg richtig ist», erinnert sich Matthias Daum. Dann aber reagierte die NZZ positiv, sie gab ihm die Gelegenheit, sich erneut durch die Ressorts zu schreiben, vier Monate lang, und beschäftigte ihn danach als freien Journalisten.

## Etwas wagen

Trotz der Schwierigkeiten würde Matthias Daum den Weg wieder gehen. Im Studium lerne man, Dinge kritisch durchzudenken, Fragen zu stellen und selbstständig Schwerpunkte zu setzen. Und über freie Arbeiten wachse man in das Handwerk des Journalismus hinein und lerne, unternehmerisch zu denken: «So lange man keine Verpflichtungen hat, sollte man in der wohlbehüteten Schweiz auch etwas wagen.»

Zwei Jahre später schliesslich startete die Regionalausgabe der Zeit, und Matthias Daum gelang es, sich mit dem damaligen Leiter auf die Themen der ersten Recherchen zu verständigen. Eine Stelle dafür war nicht ausgeschrieben worden. «Mein erster Beitrag über die Niedrigsteuerpolitik der Gemeinden an der Zürcher Goldküste wurde massiv umgeschrieben», sagt er. «Ich erinnere mich noch wortwörtlich an das Feedback: <Da ist noch Luft nach oben.›» Zwei Jahre später folgte die Anstellung, seit bald fünf Jahren leitet er die Redaktion. Nun ist er es, der erzählen kann, wie man eine Geschichte beginnt, die Spannung hält und auf den Punkt kommt. (df)

# «Ich mag die kreative Arbeit mit der Sprache»

Florian Bissig (39), freier Kulturjournalist und Übersetzer



## Aus-und Weiterbildung

Maturität Typus B, Studium der Philosophie, Englischen Literatur und Linguistik an der Universität Zürich mit Aufenthalt in Berlin, Abschluss: lic.phil. (MA); Dissertation am Englischen Seminar der Universität Zürich mit Aufenthalt in Austin Texas, Abschluss: Dr. phil.



## Berufslaufbahn

- 29 Lokaljournalist, Lokalinfo AG, Zürich (60 Prozent)
- 30 Doktorand, wissenschaftlicher Mitarbeiter und Gastforscher (Austin TX)
- 34 Praktikant Kulturredaktion, Berner Zeitung und Aargauer Zeitung (jeweils 80 Prozent)
- 34 Praktikant Ressort Zürich, NZZ (80 Prozent)
- 35 Freier Journalist (bis heute)
- 35 Nachrichtenredaktor, 20 Minuten, Zürich (40 Prozent)
- 35 Nachrichtenredaktor, Schweiz am Sonntag/Schweiz am Wochenende (20 Prozent, bis heute)
- 36 Webredaktor, Viceversa Literatur (20 Prozent, bis heute)
- 36 Freier Übersetzer (bis heute)

Es gibt bequemere Berufswege als Schreiben und Übersetzen auf (teil-)selbstständiger Basis. Warum Florian Bissig diesen trotzdem geht? Weil er viele Freiheiten und Glücksmomente beschert.

Voller Neugier stürzte sich Florian Bissig damals in sein Philosophiestudium – um die grossen Fragen zu ergründen. Die thematische Breite fand er toll: «Ich wollte möglichst viel Wissen aufsaugen.» Als viele seiner Kommilitonen die Lehramtsausbildung begannen, merkte er, dass dies nicht sein Weg sein konnte: «Als Englischlehrer hätte ich viel Grammatik unterrichten müssen und nur wenig über Literatur sprechen können.» Florian Bissig kam stattdessen auf den Kulturjournalismus. Beim Herausgeber der Zürcher Lokal- und Quartierzeitungen konnte er ein Praktikum machen. Und schrieb danach als freier Mitarbeiter dort weiter über lokale kulturelle Veranstaltungen.

Als ihm der Chefredaktor kurz vor Studienabschluss eine 60-Prozent-Stelle anbot, nahm er dieses Angebot gerne an. Denn kurz darauf wurde seine erste Tochter geboren – finanzielle Sicherheit war wichtig. Daneben begann Florian Bissig seine Doktorarbeit. Als er von der Universität Zürich nach rund einem Jahr einen Forschungskredit bekam, kündigte er die Redaktorenstelle.



Florian Bissig (39), freier Kulturjournalist und Übersetzer

Noch einmal stürzte sich Florian Bissig ganz ins akademische Denkabenteuer – diesmal in der Englischen Literaturwissenschaft, wo er sich inzwischen besser aufgehoben fühlte.

## Vielschichtige Spracharbeit

Nach der Dissertation dachte Florian Bissig, es sei Zeit für eine feste Stelle als Kulturjournalist. Immerhin hatte er eine Festanstellung als Redaktor, Erfahrungen als freier Journalist, ein Studium sowie eine Dissertation vorzuweisen. Doch es kam anders: Zwar konnte er in drei Zeitungsredaktionen über Kultur schreiben – aber als Praktikant. Auch danach blieb die erhoffte Festanstellung aus. Stattdessen übernahm er den nächtlichen Newsdesk-Dienst von «20 Minuten» – jeweils donnerstags und freitags von 24 bis 7 Uhr. Später konnte er nebst den Nachschichten dort auch tagsüber 40 Prozent arbeiten. «Das war spannend, aber auch kräftezehrend», erinnert sich Florian Bissig.

Er wechselte deshalb zur «Schweiz am Sonntag», wo er auf Honorarbasis jeweils samstags die Sonntagsausgabe produzierte. Als Abschlussredaktor im Nachrichtenbereich überwachte er die Nachrichtenlage und schrieb die letzten Inland- und Auslandnachrichten. Seit aus der «Schweiz am Sonntag» die Samstagsausgabe «Schweiz am Wochenende» wurde, ist Florian Bissig in einem 20-Prozent-Pensum für die elektronische News-am-Sonntag-Aktualisierung verantwortlich. Jeweils samstags produziert er zu Hause eine Inland- und eine Auslandseite mit den aktuellsten Nachrichten. In einem weiteren 20-Prozent-Pensum ist er Redaktionsmitglied bei «Viceversa Literatur». Dort betreut er als Webredaktor die Website und schreibt Rezensionen. Vor rund zwei Jahren begann er zudem, die Lyrik des englischen Dichters Samuel Taylor Coleridge zu übersetzen. Seit seiner Dissertation über Coleridge reizte es ihn, diesen in deutsche Sprache zu übertragen. «Ich kenne praktisch nichts so gut wie diese Gedichte.» Lyrik zu übersetzen, ist schwierig. Doch Florian Bissig merkt, wie sehr es ihm liegt: «Ich mag die kreative Arbeit mit der Sprache.»

## Beharrlichkeit gefragt

Florian Bissig arbeitet weiterhin auch als freier Kulturjournalist und schreibt über Literatur, Philosophie und Musik – unter anderem für das Feuilleton der «NZZ», die Bücherbeilage der «NZZ am Sonntag» und die Zeitschrift «Jazz'n'More». Er bietet dafür den Redaktionen einerseits selber Artikel an, bekommt von ihnen andererseits auch Anfragen für bestimmte Themen. Hierbei nützen Florian Bissig seine Redaktionspraktika: «Sie vernetzten mich mit den Redaktionen – das ist

wichtig, wenn man als freier Journalist Artikel unterbringen möchte.» Auch sein Studium kommt ihm zugute: «Ich kann immer wieder über Themen schreiben, die andere in der Branche nicht abdecken können.»

Bereits einige Male machte Florian Bissig gar ganze Artikel-Serien zu Literatur und Lyrik. Um so etwas verwirklichen zu können, braucht es Hartnäckigkeit: «Die Lyrik-Serie schlug ich dreimal vor, bis sie bewilligt wurde.» Er war überzeugt, dass sie gut werden würde – und lag richtig damit: «Die Reaktionen darauf waren intern wie extern sehr gut.» Was Florian Bissig besonders freut: «Meine Themen haben auch in der stark veränderten Medienlandschaft Platz.» Ein Verlag wird aus der Lyrik-Serie sogar ein Buch machen. Eine Auszeichnung, die zwar kaum Geld, dafür Prestige bringt. Trotzdem: Geld ist immer wieder ein Thema. Denn schwankende Einnahmen gehören zum Alltag freier Journalisten. Bezahl wird Florian Bissig für Artikel mit einem Fixhonorar. «Da muss ich schon schauen, dass sich Aufwand und Ertrag einigermassen die Waage halten.» Lange hatte er das Gefühl, er müsse dankbar sein, überhaupt Aufträge zu bekommen. Mit der Zeit wurde ihm sein Wert besser bewusst: «Manchmal scheine ich geradezu gebraucht zu werden.»

## In zwei Welten zu Hause

Als freier Journalist könne man nicht leben, dachte Florian Bissig früher. Heute kann er es. Für seine familiäre Situation ist diese Arbeitsform sogar sehr gut: Da er zu gleichen Teilen wie seine Frau verantwortlich ist für die Betreuung der zwei Töchter, arbeitet er oft, wenn diese in der Schule sind. «Ich geniesse die Zeit als Familienvater», sagt er zufrieden, «und dass ich zu Hause in Ruhe arbeiten kann.» Um sich nicht zu verzetteln, widmet sich Florian Bissig möglichst tageweise einem Projekt.

Nur manchmal fehlt ihm der Austausch: «Über direkte Begegnungen bekommt man Informationen oft einfacher mit als per Mail.» Was es für diese Arbeitsform braucht? «Einen langen Atem.» Zweifel gehören da immer mal wieder dazu. Und trotzdem ist für Florian Bissig klar: «Ich will nicht irgendeinen Job machen, der einfach gut bezahlt ist.» Stattdessen will er sich schreibend mit kulturellen Inhalten auseinandersetzen. Dieser Prozess macht ihn glücklich: «Lieg mir ein Thema, finde ich das Schreiben extrem befriedigend.» (ks)

# Information und Kultur: Verlagswesen

In einem Verlag zu arbeiten, ist immer noch der Traum vieler Buchliebhaberinnen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften.

Seit Jahren findet im Verlagswesen eine Strukturbereinigung statt. Viele Verlage mussten schliessen oder wurden von internationalen Grossbetrieben übernommen. Aktuell gibt es in der Schweiz ca. 250 Verlage, die meisten sind Klein- oder Mittelbetriebe. Etwa zehn Prozent der Buchverlage konzentrieren sich auf Literatur, weitere 30 Prozent produzieren Schul- und Fachbücher. Die Mehrheit gibt Sachbücher über alle möglichen Themen heraus: Ratgeber, Kochbücher, Bildbände etc.

Das Geschäft ist hart, die Löhne sind eher tief. Entsprechend schwierig gestaltet sich in dieser Branche der Berufseinstieg, der meist über persönliche Kontakte oder Volontariate erfolgt.

## Die Liebe zum Buch reicht nicht

Je nach inhaltlicher Ausrichtung und je nach Medium sind Fachkräfte mit verschiedenen Studienabschlüssen und mit verschiedenen Zusatzkenntnissen gefragt: Pädagogen mit Zusatzqualifikationen in Informatik, Germanistinnen mit journalistischen Fähigkeiten oder Naturwissenschaftlerinnen mit betriebswirtschaftlichen Kenntnissen. Das Buch bzw. das Medium ist nicht nur ein geistiges Produkt, es ist für Verlage und Buchhandlungen eine Ware, die produziert und verkauft werden will. Verleger und Buchhändlerinnen vor allem in leitenden Funktionen müssen sich in betriebswirtschaftlichen und administrativen Aspekten auskennen, vom Produktionsablauf über Marketing bis hin zur Lagerbewirtschaftung und Vertrieb.

## Lektorat und Verlagsredaktion

Zu den Haupttätigkeiten im Lektorat gehört die Prüfung von Manuskripten, über deren Veröffentlichung in Teamsitzungen befunden wird. Im Weiteren betreuen Lektoren Manuskripte sprachlich und begleiten sie bis hin zur Publikation. Die Vermarktung eines Buches erfolgt in grösseren Verlagen in Zusammenarbeit mit der PR- oder Marketingabteilung.

Im Gegensatz zu Lektoren beteiligen sich Redaktorinnen und Redaktoren auch massgeblich an der Projektleitung (Autoren-Auswahl, Zeitmanagement etc.) sowie an der inhaltlichen Konzeption und Ausarbeitung eines Werkes – etwa eines Lehrmittels. Dies bedingt entsprechende fachliche Kompetenzen.

# Der Goalie der Bücher

Patrick Schär (43), Lektor und Geschäftsführer Lectorbooks



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus B, Studium der Deutschen Philologie, Medienwissenschaften und Kulturwissenschaft an den Universitäten Konstanz, Bologna und Basel, Abschluss: lic. phil. I.



## Berufslaufbahn

- 24 IT-Supporter bei Novartis International AG in Basel
- 33 Verlagspraktikum beim Rotpunktverlag in Zürich
- 33 Lektor bei der Salis Verlag AG, Zürich
- 37 Lektor und Korrektor in selbstständiger Erwerbstätigkeit
- 41 Geschäftsführer Torat GmbH, Verleger Lectorbooks

Lektorinnen und Lektoren machen gute Texte besser. Patrick Schär arbeitet für den Salis Verlag, der jedes Jahr ungefähr acht Bücher herausgibt. Weil das zum Leben zu wenig ist, ist er auch mit eigenen Projekten unterwegs.

Patrick Schär kann überall arbeiten. Mehr als einen Laptop braucht er nicht, einen Laptop und Ruhe. Er arbeitet in Berlin und in Birsfelden, den Orten, wo er zu Hause ist, und er arbeitet im Zug und in Zürich-Oerlikon. Hier, am Dialogweg 7, befindet sich der Hauptsitz des Salis Verlages, für den Patrick Schär als Lektor tätig ist. Nach Hauptsitz sieht die Adresse allerdings nicht aus, eher wie eine Mischung aus Buchhandlung und Café. Das ist ein schöner Arbeitsort für drei Personen, acht mal acht Meter Fläche, in der auf einigen Tischen gegen 200 Bücher ausliegen. Viele von ihnen hat Patrick Schär lektoriert, und alle können von der Kundschaft im Quartier gekauft werden. Immer wieder finden hier auch Lesungen statt.

## Einstieg via Praktikum

Einige der Bücher sind Patrick Schär besonders lieb. Zum Beispiel Thomas Meyers «Wolkenbruchs wunderliche Reise in die Arme einer Schickse». Das Buch ist mit einer Auflage von 30 000 Exemplaren der Bestseller des Verlages und wird inzwischen vom Diogenes-Verlag als Taschenbuch vertrieben. Patrick Schär hatte es lektoriert. Er kontrollierte, wie stets, die Logik der Geschichte und die Dramaturgie, die Richtigkeit von Sachangaben und die Stimmigkeit des Stils. «Wolkenbruch hat nicht viel Arbeit gemacht», erzählt Patrick Schär. «Aber knifflig war er dennoch, weil das Buch eine Vielzahl von jiddischen Ausdrücken enthält. Der Autor und ich haben uns lange darüber unterhalten, an welchen Stellen sie vor-



Patrick Schär (43), Lektor und Geschäftsführer Lectorbooks

kommen sollen – und machten in der zweiten Auflage ein Register dazu.» Nicht immer geht die Arbeit so einfach vonstatten. Patrick Schär musste auch schon die Struktur eines Buches neu einrichten, ganze Abschnitte löschen, neue Formulierungen suchen. «In drei Fällen baten mich die Autoren, ihr Buch neu zu formulieren. In der Idee grossartig, hatten sie einfach nicht die richtige Sprache gefunden.»

Patrick Schär hat Germanistik studiert, aus Liebe zur Sprache, inspiriert von seiner Deutschlehrerin und ohne festes Berufsziel. «Eine Zeit lang dachte ich, Journalist zu werden, aber dann missfiel mir, dass man Zeitungen so rasch weg-wirft.» Ob sein Studium für seine Arbeit nützlich ist, weiss er nicht: «Lektorieren kann man nirgends lernen», sagt er, um eher fragend fortzufahren: «Vielleicht gab mir das Studium die Fachsprache, mit der ich mich mit Autorinnen und Autoren unterhalte. Ich muss ja begründen, wenn ich eine Stelle langweilig, eine Episode beliebig oder einen Anfang zu wenig zügig finde.»

Nach dem Studium absolvierte er ein Praktikum beim Rotpunktverlag in Zürich, um dann beim damals neu gegründeten Salis Verlag einzusteigen. «Die Verlagsszene ist übersichtlich; neue Jobs bekommt man, weil man Leute kennt, die deine Arbeit schätzen», sagt Patrick Schär. Viele freie Stellen gebe es nicht, Praktika seien unbedingt zu empfehlen.

## Hinter den Autorinnen und Autoren

Wenn er von seiner Arbeit erzählt, verwendet Patrick Schär oft Ausdrücke wie «Herzblut» oder «Leidenschaft». Lektor sei man nicht, weil man viel Geld verdienen möchte, sondern weil man Bücher liebe. Dafür nimmt er auch unstete Arbeitszeiten in Kauf und den Stress vor den Buchmessen im Herbst und im Frühling. An den Inhalt seiner Lizentiatsarbeit erinnert er sich weniger als daran, dass er sie am Schluss mit Bildern ergänzte, sie typografisch sorgfältig gestaltete und akkurat auf Rechtschreibfehler kontrollierte. «Lektorinnen und Lektoren sind pedantisch», sagt Patrick Schär. «Und man sieht meine Arbeit nur, wenn ich Fehler gemacht habe. Ich bin der Goalie der Bücher.» Zudem müsse er sich in den Stil eines Autors einfühlen und sich zurücknehmen: «Alphatiere verträgt es nicht.» Ihm sei in der zweiten Reihe, hinter dem Autor oder der Autorin, wohl. Dennoch freut ihn Lob: Wenn ein Autor wieder von ihm lektoriert werden will oder wenn er in der Dank-sagung Erwähnung findet. «Alle Autorinnen und Autoren waren bisher dankbar für meine Arbeit.»

Weil die Arbeit beim Salis Verlag, der jährlich nur etwa acht Bücher publiziert, zum Leben nicht reicht, hat Patrick Schär während sechs Jahren auch als selbständiger Lektor und Korrektor gearbeitet. «Das hat mich über Wasser gehalten», sagt er, «mit dem Nachteil, dass ich mich nicht traute, simple oder stressige

Anfragen abzulehnen.» Vor zwei Jahren dann folgte die Gründung der Firma Torat, die verlegerische Dienstleistungen anbietet – vom Lektorat über das Korrektorat bis hin zur Abwicklung des Druckes. Das Angebot richtet sich an Verlage oder Literaturagenturen, die Kapazitätsengpässe haben oder Dienstleistungen auslagern wollen – Lonely Planet zum Beispiel, für den Patrick Schär und sein Partner André Gstettenhofer gerade eine deutsche Übersetzung organisieren.

Zudem haben die beiden einen weiteren Verlag gegründet, Lectorbooks, «eine frische Spielwiese für Literatur», wie sich das Unternehmen präsentiert: «Die Bücher bei Salis sind im besten Sinne erwachsen geworden, bei Lectorbooks werden jetzt die frechen Kinder geboren.» Lächelnd legt Patrick Schär eines davon auf den Tisch: Anna Stern, «Beim Auftauchen der Himmel». «Ich halte sie für ein grosses Talent», sagt er.

### Jetzt auch Geschäftsführer

Mit der neuen Firma sind für Patrick Schär neue Aufgaben erwachsen. War er bisher vor allem als Korrektor und Lektor tätig, so ist er jetzt als Geschäftsführer gefordert: Doppelte Buchhaltung, Steuererklärung, arbeitsrechtliche Fragen, Autorensuche, Marketing. «Auch das lerne ich on the Job», sagt Patrick Schär und freut sich darüber, dass das ihm ebenso viel Freude macht. Solange am Ende der Produktionskette Bücher entstehen, scheint ihm alles recht zu sein. «Und manchmal wird sogar mehr daraus», fährt er fort und zeigt ein weiteres Buch des Schriftstellers Thomas Meyer. «Heute verbindet mich mit ihm eine Freundschaft.

Überhaupt ist die Buchszene ein Ort, in der es sich gut leben lässt. Auch Lektorinnen und Lektoren aus verschiedenen Verlagen gönnen einander den Erfolg. Wir sind alle Idealisten.» Das Buch von Thomas Meyer trägt den Titel «Trennt euch!» und macht Mut, sich von einer Beziehung zu trennen, wenn sie nicht mehr trägt. «Das Buch hat ziemlich eingeschlagen», sagt Patrick Schär. Seiner Liebe aber, dem Büchermachen, bleibt er trotzdem treu. (df)

# Information und Kultur: Übersetzungswesen

Fach- und Literaturübersetzer/innen arbeiten bei Verlagen, in Übersetzungsbüros, auf Ämtern oder in Dienstleistungs- und Industriebetrieben. Eine durchdachte Fächerwahl und viel Flexibilität sind für den Einstieg unabdingbar.

Übersetzen heisst, einen geschriebenen Text in eine andere Sprache zu übertragen, in der Regel in die eigene Muttersprache. Ziel ist es, die Feinheiten des sprachlichen Ausdrucks zu erfassen und so flüssig zu formulieren, dass Satzbau und besondere Wendungen der Ursprungssprache nicht mehr durchschimmern. Bei Fachtexten werden Experten oder Expertinnen, Online-Dienste und Sekundärliteratur beigezogen.

## Unterschiedliche Domänen

Fachhochschulabsolventen der Übersetzungs- und Dolmetscherstudiengänge sind spezifisch in der Technik der Übersetzung ausgebildet. Ihre Dienste werden überall da gebraucht, wo internationale oder interregionale, privatwirtschaftliche oder staatliche Verflechtungen bestehen. An den Fachhochschulen ausgebildete Übersetzer und Übersetzerinnen sind meist Angestellte bei Banken, Versicherungen, grossen Industriebetrieben oder staatlichen Institutionen.

Die Domäne der universitär ausgebildeten Geisteswissenschaftler/innen ist das Übersetzen fremdsprachiger Literatur und die Synchronisation von Filmen. Literaturübersetzer arbeiten als Angestellte von Verlagen oder in freier Mitarbeit, wobei sie meist auch sonst publizistisch tätig sind. Stellen in diesem Bereich sind sehr dünn gesät, eher schlecht bezahlt und häufig nur befristet.

## Fächerwahl kann Chancen verbessern

In der Schweiz sind Französisch, Englisch, Italienisch und Spanisch am ehesten gefragt, sodann Russisch und Arabisch, und, in geringerem Umfang, Chinesisch. Geografische Mobilität ist für Deutsch-Muttersprachige von Vorteil, im deutschen Sprachraum ist es schwierig, ein Auskommen zu finden.

Die Einstiegschancen lassen sich verbessern, wenn zur Sprachkenntnis zusätzliches Fachwissen erworben wurde, vor allem technisches, juristisches oder ökonomisches Wissen. So kann auch für Uni-Absolventen und Absolventinnen allenfalls erfolgversprechend sein, ein Fremdsprachenstudium mit einem entsprechenden Fachstudium zu kombinieren, zum Beispiel Russisch mit Wirtschaftswissenschaften oder Chinesisch mit Informatik.

# «Man hat nie ausgelernt»

Corinne Züger (45), vollberufliche Freelance-Übersetzerin



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus D (neusprachlich, mit Italienisch), Studium der Spanischen, Französischen und Deutschen Sprachwissenschaft sowie in Französischer Literaturwissenschaft an der Universität Zürich, Abschluss: lic. phil I; Weiterbildung zur Übersetzerin an der Schule für Angewandte Linguistik SAL (Höhere Fachschule für Sprachberufe)



## Berufslaufbahn

- 22 Kaufmännische Angestellte, Alkon AG (Sport- und Plakatwerbung), Zürich (ca. 60 Prozent)
- 28 Kaufmännische Angestellte, Tissot SA, La Chaux-de-Fonds NE
- 29 Kaufmännische Angestellte (zweisprachig, Französisch und Deutsch), Précி-Coat SA, La Chaux-de-Fonds NE (60 Prozent)
- 31 Übersetzen, Korrekturlesen und Auftragsbearbeitung, Global Translations GmbH, Sutz-Lattrigen BE (ca. 60 Prozent)
- 35 Vollberufliche Freelance-Übersetzerin, tech traductions (techtrad.ch), Les Pontins, BE
- 41 Sporadische Lehraufträge als Dozentin für technisches Übersetzen an der SAL, ZH

Corinne Züger hat sich nach einem sprachwissenschaftlichen Studium auf technische Übersetzungen spezialisiert und arbeitet seit über zehn Jahren als Selbstständige. Sie erzielt mit ihrem Fachwissen ein volles Einkommen.

«Das Glossar über technische Fachterminologie, das ich seit meinen Anfängen als Übersetzerin angelegt habe, umfasst heute 15000 technische Fachbegriffe. Das Faszinierendste an meinem Beruf ist, dass man nie ausgelernt hat, dass immer wieder Neues dazukommt, gerade in der Technik. Vielleicht kommt mein Interesse an technischen Texten ursprünglich aus dem privaten Umfeld, denn mein Vater war als Maschineningenieur tätig.

## Sprachaffines Werkstudium

Angefangen hat mein Interesse für Sprachen schon in der Mittelschule, wo ich eine neusprachliche Maturität (Typus D) mit Italienisch absolvierte. Danach war es vor allem die Freude am Reisen und Entdecken, die mich antrieb. Dank Ferienjobs und ein wenig Hilfe der Eltern konnte ich nach der Maturität ein Auslandjahr

machen: Ich absolvierte an der Pariser Sorbonne den Cours de Langue et civilisations française. Danach machte ich einen Sprachaufenthalt in Mexiko. Nach meiner Rückkehr verfolgte ich meine sprachlichen Interessen weiter und belegte in Zürich Französische, Spanische und Deutsche Sprachwissenschaft sowie Französische Literaturwissenschaft.

Während des Studiums in Zürich habe ich durchgehend etwa 60 Prozent gearbeitet, sodass sich dieses in die Länge zog. Dies störte mich aber nicht, da ich ja finanziell auf eigenen Beinen stand. Die studienbegleitende Anstellung fand ich, weil die Firma gute Erfahrungen damit gemacht hatte, Maturandinnen und Maturanden zu beschäftigen. Die Praxiserfahrungen in diesem Betrieb waren für mich sehr wertvoll, am Schluss konnte ich mich auch mit Buchhaltung aus, wovon ich heute als Selbstständige natürlich ebenfalls profitiere.

Mehr als literarische Themen haben mich im Studium stets strukturelle Fragen der Sprache begeistert. Meine fachlichen Schwerpunkte waren Positionstypologie, vergleichende Sprachwissenschaft und Übersetzungstheorie. Da ich ohnehin nie Lehrerin werden wollte, zeichnete sich die Übersetzerlaufbahn immer deutlicher ab.

In dieser Zeit führte mich die Liebe zudem erstmals in die Westschweiz, wo ich bei Tissot eine Anstellung im Order Service erhielt: Ich war für den professionellen Ablauf der eingehenden Bestellungen aus Osteuropa zuständig. Dazu musste ich intensiv Sprachen anwenden, auch für komplizierte Fragen bei der Zollabwicklung. Parallel zu dieser 100-Prozent-Stelle absolvierte ich meine Lizenzsprüfungen. Das war eine sehr anstrengende Zeit.

## Uhren, Maschinen, Energie

Nach dem Job bei Tissot arbeitete ich vorübergehend als zweisprachige kaufmännische Angestellte bei einer in der Oberflächenbeschichtung tätigen Zulieferfirma für die Uhren- und Schmuckindustrie. Hier konnte ich mein bereits gewecktes Interesse für technische Übersetzungsthemen weiter vertiefen. Ich erwarb berufsbegleitend an der Schule für angewandte Linguistik SAL das Übersetzerdiplom und spezialisierte mich dort auf technische Übersetzungen. Von der SAL-Studiengangleiterin wurde ich an die Bieler Übersetzungsagentur Global Translations vermittelt, wo ich vier Jahre als Verantwortliche für deutsche Übersetzungen tätig war.

Seit etwas mehr als zehn Jahren bin ich nun vollberufliche selbstständige Übersetzerin. Ich habe mich auf die technischen Bereiche Uhren, Maschinen und erneuerbare Energien spezialisiert. Meine Aufträge erhalte ich direkt von den Firmen, aber auch über Agenturen. Ich bin überzeugt, dass man, um seinen Job als Übersetzerin seriös zu machen, sich auf bestimmte Fachgebiete spezialisieren



Corinne Züger (45), vollberufliche Freelance-Übersetzerin

muss: Nie würde ich beispielsweise einen medizinischen oder sehr juristischen Text übersetzen. Ich übersetze verschiedenste Textformen: vom Hochglanzmagazin mit Werbung für Luxusuhren über Bedienungsanleitungen bis zu technischen Anweisungen für Uhrmacher und Software für Werkzeugmaschinen.

Seit einigen Jahren befindet sich der Standort meines Übersetzungsbüros tech traductions in meinem Haus in Les Pontins im Berner Jura. Arbeiten kann ich aber auch im Haus meines Partners in Bellmund / BE. Da ich meine Kundschaft am liebsten persönlich treffe, bin ich zudem ab und zu auch in der Jura-Region bei meinen Auftraggebern anzutreffen.

## Verschärfte Bedingungen

Meine Haupttätigkeit besteht also aus der Übersetzungsarbeit am PC. Ich vertiefe mich gern in Themen, recherchiere technische Zusammenhänge und Terminologien. Ich schätze aber auch, dass ich ab und zu Gelegenheit habe, im technischen Bereich zu dolmetschen: Dann arbeite ich beim Kunden vor Ort, zum Beispiel in einer Maschinenhalle, und übersetze mündlich, wenn ein deutschsprachiger Lieferant den französischsprachigen Bedienern oder Wartungstechnikern seine Maschine erklärt, oder in einem Schulungsraum, wenn deutsche Uhrmacher am Hauptsitz der Marke in der Westschweiz neue Instruktionen erhalten. Dabei dolmetsche ich aber nicht simultan, sondern Satz für Satz. Ich könnte mir gut vorstellen, in Zukunft mehr vor Ort zu arbeiten. Die bewegungsarme Zeit am PC gleiche ich mit Sport aus: Ich gehe ins Fitness, fahre im Winter oft Ski und gehe im Sommer gerne wandern.

Die Bedingungen für Freelancer sind in den letzten Jahren schwieriger geworden: Preis-, Zeit- und Konkurrenzdruck haben zugenommen. Trotz meiner Spezialisierung habe ich auch schon Aufträge nach Deutschland verloren, wo die Leute einfach billiger arbeiten können. Der Arbeitsrhythmus schwankt zwischen Über- und Unterauslastung, was viel Flexibilität und Disziplin abverlangt. Dennoch gelingt es mir nach wie vor gut, mit meinen Übersetzungen ein volles Einkommen zu verdienen.» (sb)

# Information und Kultur: Archiv, Bibliothek, Dokumentation

Geistes- und Sozialwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen sind für einen professionellen Umgang mit Informationen prädestiniert.

Archive, Bibliotheken und Dokumentationsstellen befassen sich mit dem Sammeln, Ordnen und Erschliessen von Büchern, Zeitschriften, Bild- und Tondokumenten und weiteren Medien, von Texten und Daten in gedruckter oder elektronischer Form.

## Informationen managen

Die Bestände von Archiven setzen sich aus amtlichen Akten und Urkunden, aber auch aus historischen, literarischen, musicalischen und anderen kulturellen Beständen zusammen. In Bibliotheken/Mediotheken finden sich gedruckte Publikationen wie Bücher und Zeitschriften, aber auch eBooks, ePapers, eAudios etc. Dokumentations- bzw. Informationsabteilungen von grösseren Unternehmungen und Institutionen machen Texte und andere Daten aus Print- und elektronischen Medien im Sinne eines Wissensmanagements nicht nur verfügbar, sondern analysieren sie auch inhaltlich.

Arbeitsplätze gibt es an Universitäts-, Forschungs- und weiteren Bibliotheken, Archiven, Dokumentations- und Informationsstellen von Hochschulen, Medienzentren, Verwaltung und Unternehmen..

## Voraussetzungen und Einstiegshilfen

Neben dem im Studium erworbenen Fachwissen befähigen vor allem die Kernkompetenzen Recherchieren, Redigieren, Vermitteln und Kommunizieren für die entsprechenden Aufgaben. Der Umgang mit der aktuellen Informations- und Kommunikationstechnologie muss selbstverständlich beherrscht werden. Ebenso sind Kontaktfähigkeit und Verhandlungsgeschick erforderlich, denn zu den Aufgaben gehört auch die vielfältige Beziehungspflege einerseits zu den Nutzer/innen, anderseits zu Zuliefer-Institutionen wie Verwaltungsabteilungen, Forschungsstellen oder Buchhandlungen.

Erste Anknüpfungspunkte in diesen Beschäftigungsbereich ergeben sich oft schon während des Studiums: Studierende nutzen Bibliotheken und je nach Fach auch Archive und Dokumentationsstellen. Branchenspezifische Volontariate schaffen für die spätere Stellensuche nützliche Kontakte und Praxiserfahrungen. Fachlich qualifizieren kann man sich zudem an universitären Veranstaltungen in den «Historischen Hilfswissenschaften», im Rahmen von Nachdiplomkursen, aber auch mittels Weiterbildungsangeboten von Berufsverbänden.

# Orchidee im Knopfloch

Sabina Bossert (37), Fachreferentin für Jüdische Zeitgeschichte am Archiv für Zeitgeschichte



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus Wirtschaft, Studium der Geschichte und Jüdische Studien an der Universität Basel, Abschluss: Dr. des. phil. I.



## Berufslaufbahn

35 Fachreferentin für Jüdische Zeitgeschichte am Archiv für Zeitgeschichte (AfZ), Zürich

Sie habe die einzige Stelle inne, die zu ihrem Qualifikationsprofil passe, sagt Sabina Bossert. Die 37-Jährige belegte an der Universität Basel «Jüdische Studien» und arbeitet nun als Fachreferentin für Jüdische Zeitgeschichte.

Das Büro von Sabina Bossert ist zurzeit etwas zugestellt. Im ohnehin kleinen Raum stapeln sich fünf Archivschachteln, eine weitere, noch grössere Schachtel sowie ein Foliant. Das sieht nach Arbeit aus. «Wir gehen besser ins Besprechungszimmer», sagt Sabina Bossert lachend.

Wir befinden uns im Archiv für Zeitgeschichte (AfZ) der ETH Zürich. Das Haus am Hirschengraben 62 führt drei Fachreferate zu Wirtschaft und Zeitgeschichte, zur Politischen sowie zur Jüdischen Zeitgeschichte. Das letztgenannte führt Sabina Bossert. Knapp 4000 Laufmeter Archivalien lagern in den Kellern und den Depots des Hauses, darunter 12000 Dossiers von jüdischen Flüchtlingen. Manchmal gelangen sie ans Licht für eine eingehende Beschäftigung, wie die Objekte in Bosserts Büro gerade. «Ich bereite eine Ausstellung vor», erklärt sie, «sie trägt den Titel <merk-würdig>.»

## Buchprojekte als Türöffner

Sabina Bossert hat an der Universität Basel Geschichte studiert, ihre Abschlüsse dann aber im ersten Nebenfach «Jüdische Studien» gemacht. «Ich habe das Fach aus Interesse gewählt; zudem waren die Dozierenden ausgezeichnet», sagt sie. Und: «Nein, ich selber bin keine Jüdin. Dass ich einen israelischen Freund habe, ergab sich erst später.» Jetzt lacht sie wieder, weil das die Frage war, die man ihr am häufigsten stellt. «Das Fach bietet Einblicke in philosophische, religiöse, sprachliche, literarische und natürlich geschichtliche Aspekte. Ich fand das zunehmend spannend. Inzwischen habe ich auch Hebräisch und Jiddisch gelernt.» In ihrer Lizziatsarbeit behandelte sie die Auswanderung von Schweizer Jüdinnen



Sabina Bossert (37), Fachreferentin für Jüdische Zeitgeschichte am Archiv für  
Zeitgeschichte

und Juden nach Israel, im Doktorat untersuchte sie die Selbstdarstellung von David Frankfurter, dem Mörder von Wilhelm Gustloff, Leiter der NSDAP-Landesgruppe Schweiz.

Als sie noch an der Uni war, hat sich Sabina Bossert immer wieder die Frage nach ihrer beruflichen Zukunft gestellt. Zu ihrem Orchideenfach existieren kaum passende Jobs, wusste sie – und bekam dann doch die «einzige Stelle in der Schweiz, die meinem Profil entsprach». Für ihre Bewerbung als Fachreferentin für Jüdische Zeitgeschichte beim Archiv für Zeitgeschichte AfZ hatte unter anderem ihre Beteiligung an zwei interessanten Projekten gesprochen: Im einen agierte sie als Herausgeberin des Begleitbuchs zum Kulturfestival «Culturescapes Israel», im anderen als Co-Autorin in einem Buchprojekt zum Jubiläum der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich. «Seltene Studienfächer haben den Vorteil, dass man die Szene rasch kennenlernen und wahrgenommen wird», sagt Sabina Bossert. «Auf meine heutige Stelle hatte mich der damalige Stelleninhaber kurz vor seiner Pensionierung hingewiesen.»

## Die wichtigsten Aufgaben

Als Fachreferentin pflegt Sabina Bossert den Kontakt zu Organisationen, die über jüdische Archivalien verfügen, und berät sie. Wenn dies erwünscht ist, bereitet sie zudem die Übernahme des jeweiligen Archivbestands vor, wie beispielsweise jene des Basler Anwaltes Marcus Cohn. «Das AfZ ist das bedeutendste Archiv der Schweiz für die Jüdische Zeitgeschichte», sagt Sabina Bossert, «auch wenn weitere Häuser wie die Staatsarchive oder das Bundesarchiv viele Quellen besitzen, die für die jüdische Geschichte relevant sind.» Das lockt auch Studierende an, die die Fachreferentin dann betreut. Die Bestände sind zwar gut erschlossen und im Internet zu finden; für die konkrete Einsichtnahme aber ist meist ein Besuch am Hirschengraben nötig. «Kürzlich interessierte sich ein Forscher für die Haltung des Judentums zur Homosexualität. Das ist eine spannende Frage. Gefunden haben wir allerdings nur einen Vortrag eines Rabbiners sowie Verweise auf andere Archive.» Auch Personen, die nach ihrer Familiengeschichte forschen, unterstützt Sabina Bossert.

Einen zweiten Bereich ihrer Arbeit bildet die Kulturvermittlung, die das AfZ als Teil seines öffentlichen Auftrags sieht. Gymnasialklassen etwa diskutieren in den Räumen des AfZ anhand von Briefen eines Schweizer Grenzsoldaten im Zweiten Weltkrieg über dessen Handlungsmöglichkeiten bei der Rückweisung von Flüchtlingen – zwischen Täter, Opfer und Mitwisser. Oder die geplante Ausstellung «merk-würdig»: «Wir zeigen im Rahmen der Woche der Jüdischen Kultur Zürich zehn vielleicht überraschende, bemerkenswerte, eben merk-würdige Ob-

jekte.» Eines davon ist der erwähnte Foliant: Es handelt sich um ein Gebetsbuch in Blindenschrift, von dem Sabina Bossert noch gar nicht weiß, ob es, wie jüdische Gebetsbücher oft, in zwei Sprachen verfasst ist. «Das muss ich noch herausfinden. Ich verfasse zu allen Objekten Texte.» Für eine erste Ausstellung des Hauses mit dem Titel «The Last Swiss Holocaust Survivors» bekam das AfZ zusammen mit der Gamaraal Foundation den Kurt Bigler-Preis – knapp 40 Schulklassenführungen hatte man unter anderem durchgeführt, ein enormer Aufwand, für den Sabina Bossert auch Mitarbeitende schulte.

## Offene Zukunft

Zum Aufgabenbereich von Sabina Bossert gehört schliesslich die Administration von zwei Stiftungen, die das AfZ unterstützen. Die Vorbereitung von Sitzungen, das Erstellen von Protokollen, der Verkehr mit Ämtern oder die Verdankung von Spenden – diese Arbeiten sind Sabina Bossert nur mässig lieb. Aber auch sie tragen dazu bei, dass die Historikerin immer besser vernetzt ist. Denn die Repräsentation des Archivs in den jüdischen Gemeinden und bei den Behörden zählt ebenfalls zu ihren Aufgaben. Deshalb nimmt sie auch an Vernissagen von Publikationen teil, für die im AfZ recherchiert wurde. Dass sie selber keine Jüdin ist, erlebt sie dabei nicht als Nachteil: «Vielleicht durchschaue ich nicht alle Beziehungen in der jüdischen Gemeinschaft. Dafür bin ich auch nicht Teil von Koalitionen oder Traditionen.»

Sabina Bossert ist seit zwei Jahren Fachreferentin. Sie erlebt ihre Arbeit als abwechslungsreich und intellektuell herausfordernd; manchmal gehöre auch Stress dazu. Dennoch glaubt sie nicht, dass sie, wie ihr Vorgänger, im AfZ pensioniert wird: «Die Aufstiegsmöglichkeiten sind sehr eingeschränkt, das Haus ist zu klein dafür.» Das verunsichert Sabina Bossert ein wenig: Wo soll sie sich danach bewerben? Die Orchidee, die sie im Knopfloch trägt, könnte eines Tages farblos werden. Dann aber sagt sie: «Ich könnte ja auch nach Deutschland gehen.» Ausserdem würde sie gerner öfter an Universitäten lehren oder Forschungsbeiträge verfassen – wie jenen kürzlich über Jules Bloch, einen der letzten jüdischen Viehhändler der Schweiz. (df)

# Information und Kultur: Kulturgüterschutz

Der Umgang mit Kulturgütern ist eine Spezialität der einschlägigen Geisteswissenschaften. Kunsthistoriker, Theater- und Literaturwissenschaftlerinnen, aber auch Historikerinnen und Ethnologen arbeiten in diesem Bereich.

Die Tätigkeiten im Zusammenhang mit Kultur und Kulturgütern sind vielfältig:

Im *Archäologischen Dienst* eines Kantons oder einer Gemeinde befassen sich Archäologinnen sowie Ur- und Frühgeschichtler mit Ausgrabungen prähistorischer Kulturstätten. Sie leiten Grabungsarbeiten, erforschen und dokumentieren die Funde.

Die *Denkmalpflege* ist verantwortlich für die Erhaltung von kulturhistorisch schützenswerten Bauten aus allen geschichtlichen Epochen. Zu den Aufgaben gehören neben der detaillierten Inventarisierung auch die Begleitung und Überwachung von Neubauten und Renovationen.

In *Museen* sind in erster Linie Historikerinnen, Kunsthistoriker, Ethnologinnen und Volkskundler tätig. Als Konservatorinnen betreuen sie Sammlungen und bearbeiten die Bestände wissenschaftlich, publizistisch und organisatorisch. Museumspädagogen organisieren und gestalten zudem Gruppenveranstaltungen für Kinder und Erwachsene und führen Besuchende durch die Ausstellung.

In der *Kulturförderung* sind häufig Geisteswissenschaftler/innen tätig, sei dies in Kulturabteilungen der Verwaltung oder in privatwirtschaftlichen Organisationen wie Grossbanken oder Kulturstiftungen. Sie planen Kulturprogramme, erstellen Subventionsgesuche oder betreiben Öffentlichkeitsarbeit.

Je nach Studienrichtung besteht auch die Möglichkeit, im *Kunsthandel* zu arbeiten: Handelsobjekte sind Antiquitäten, Kunst, Schmuck, aber auch antiquarische Bücher. Diese müssen fachkundig beschrieben und in Datenbeständen erfasst werden. Auch Expertisen und Schätzungen sind gefragt. Hier sind vor allem Selbstständige tätig, Anstellungen in einer Galerie oder einem Auktionshaus sind rar.

## Konjunkturabhängiges Stellenangebot

Die Organisation, Finanzierung und Vermarktung kultureller Projekte wurde in den letzten Jahren professionalisiert, Nachdiplomstudiengänge in «Kulturmanagement» bereiten darauf vor. Tätigkeitsfelder für Kulturmanager/innen sind vor allem Museen, Theater-, Literatur- und Konzertveranstalter.

Da es sich bei der Kultur um etwas «Wünschbares, nicht unbedingt Notwendiges» handelt, ist das Stellenangebot stark konjunkturabhängig. Kulturinteressierte verbessern ihre Arbeitsmarktchancen wesentlich, wenn sie bereits während des Studiums Arbeitsplätze ausfindig machen und dort Praktika absolvieren.

# «Man wächst an seiner Leidenschaft»

Rémi Jaccard (37), Co-Leiter Museum Strauhof



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus B; Studium der Philosophie, Kunstgeschichte und Geschichte an der Universität Zürich mit Aufenthalt an der Pariser Sorbonne, Abschluss: lic.phil. (MA); Dissertation am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich, Abschluss: Dr. phil.



## Berufslaufbahn

- 27 Assistent, Galerie Nicola von Senger, Zürich (60 Prozent)
- 27 Freier Kurator und Kunsthistoriker (bis heute)
- 30 Kunstvermittler, Kunsthaus Zürich (0-30 Prozent)
- 33 Mitbegründer und Co-Leiter, Musée Visionnaire, Zürich (60-70 Prozent)
- 35 Co-Leiter und Kurator, Museum Strauhof, Zürich (50-80 Prozent)

Auch wenn Rémi Jaccards Branche oft finanziell zu kämpfen hat, ist er gerne Teil davon. Denn sie ermöglicht etwas, das ihm wichtiger ist als ein weiches finanzielles Polster.

Rémi Jaccard mag Randbereiche. In diesen Zwischen- und Umbruchsformen passt viel: «Mir gefällt die Offenheit – neue, andere Blicke sind noch möglich.» Schon im Studium setzte er sich gerne mit Ideen auseinander, die nicht auf der Hand lagen. So widmete er sich in seiner Lizentiatsarbeit dem wenig untersuchten Thema der Kunstdarstellung in Comics. «Ich wollte nicht die hundertste Fussnote zu Rembrandt schreiben», erinnert sich Rémi Jaccard. Auch in seiner Dissertation über Street-Art mied er die gängigen Pfade. Denn er liebt die Herausforderung, Neuland zu beschreiten und Themen greifbar zu machen.

Selbst beim Einstieg in die Arbeitswelt war Rémi Jaccard nicht einer von vielen: Als einziger Assistent arbeitete er zusammen mit dem Inhaber in einer Galerie für zeitgenössische Kunst. Der kleine Betrieb war ein toller Einstieg: «Ich konnte schnell Verantwortung übernehmen und viel selber machen.» Rémi Jaccard schrieb Ausstellungstexte und E-Mails, baute Wände ein für eine Ausstellung oder holte Künstler vom Bahnhof ab. Das projektbezogene Arbeiten und der Austausch mit den Künstlern machten ihm Spass. Doch mit der Wirtschaftskrise liefen die Geschäfte schlechter. Rémi Jaccard wurde vor die Wahl gestellt: Mehr arbeiten für weniger Geld – oder aufhören. Er hörte auf. Ohne etwas anderes zu haben. Denn parallel zu seiner Arbeit in der Galerie schrieb Rémi Jaccard an seiner Dissertation. Ein höheres Arbeitspensum lag deshalb nicht drin. Und weniger Geld auch nicht. Was seinen Entscheid erleichterte: «Verkaufen war nie meine Stärke.» Zumal ihm



Rémi Jaccard (37), Co-Leiter Museum Strauhof

das Arbeiten im Hintergrund mit der Zeit schwerfiel – die Lorbeeren ernteten stets andere. Trotzdem war es eine lehrreiche Zeit: «Ich konnte ohne grosse Erfahrungen in den Job einsteigen; eine tolle Chance!»

## Reizvolle Freiräume

Nach der Kündigung war Rémi Jaccard ein halbes Jahr arbeitslos. Dies machte ihm so zu schaffen, dass es bei der Dissertation stockte. «Eine schwierige Zeit», erinnert er sich. Denn seine Dissertation schrieb er, ohne als wissenschaftlicher Assistent angestellt und finanziell abgesichert zu sein. Warum dieser unübliche Weg? «Die grosse Freiheit – auch gedanklicher Natur». Klar gab es Momente, in denen er alles hinschmeissen wollte, «aber irgendwann kam der Punkt, wo ich zu viel investiert hatte, um aufzuhören.»

Zum Glück konnte Rémi Jaccard seine neue Stelle als Kunstvermittler im Kunsthaus Zürich wegen der flexiblen Arbeitszeiten gut mit seiner Dissertation vereinen. Ein toller Job: «Ich konnte mich immer wieder in neue Gebiete einarbeiten und war frei, was ich umsetzte.» Er schätzte es, stets interessierte und dankbare Leute in seinen Führungen zu haben. Die Schattenseite: Arbeitspensum und Einkommen variierten je nach Interesse des Publikums. Finanziell halbwegs über die Runden kam Rémi Jaccard, indem er zusätzlich freie Ausstellungen konzipierte. Doch Geld war hierbei nicht der einzige Gewinn: «Ich wurde dadurch sichtbar – und sammelte wertvolle Erfahrungen.»

## Ohne Scheuklappen

Heute macht Rémi Jaccard immer noch eigene Ausstellungen. Hauptsächlich ist er jedoch Co-Leiter des Zürcher Literaturmuseums Strauhof. Als Kunsthistoriker im Literaturmuseum? Ein Wagnis für Rémi Jaccards Arbeitgeber – und auch für ihn selbst. Aber Rémi Jaccard reizte einmal mehr das Unübliche: «Ich fand es spannend, mein Wissen und meine Erfahrungen in einem fachfremden Bereich einzubringen.» Er hatte Lust, für das Museum im Umbruch ein neues Konzept zu entwickeln und umzusetzen. Als Gründer des Musée Visionnaire hatte er bereits gezeigt, dass er ein Museum aufbauen und zum Laufen bringen kann. Fest angestellt ist Rémi Jaccard in einem 50-Prozent-Pensum. Zusätzlich kuratiert er projektbasiert Ausstellungen – und kommt so auf 80 Stellenprozente. Die restliche Zeit verbringt Rémi Jaccard mit seiner Tochter.

Das gewünschte Arbeitspensum erst durch mehrere Engagements zu erreichen, ist Alltag in Rémi Jaccards Branche: «Es gibt keine Vollzeitstellen, weil das Geld dafür oft nicht da ist.» Doch Rémi Jaccard machte immer schon gerne

verschiedene Sachen parallel: «Die Tätigkeiten profitieren voneinander.» Inzwischen ist Rémi Jaccard im neuen Themengebiet angekommen – und schätzt die grosse Spannbreite gedanklicher Auseinandersetzung. Viel Zeit verbringt er mit Recherche. Rémi Jaccard überträgt Geschichten, Personen, Sprache und Hintergründe in den Ausstellungsraum. Eine abschliessende Lösung gibt es dabei nicht: «Es braucht die Bereitschaft, sich immer wieder auf neue Ansätze einzulassen.» Den Austausch mit seinem Team schätzt Rémi Jaccard dabei sehr. Dieser ist auch wertvoll in anderen Bereichen seiner Stelle – etwa in der Kommunikation, der Konzeption von Vermittlungsangeboten oder dem Beschaffen von finanziellen Mitteln.

## Leidenschaftlicher Realist

Rémi Jaccard ist sehr zufrieden mit seinem Job. Mühsam findet er zuweilen, «dass der Kulturbereich stets finanziell zu kämpfen hat». Finanziell schwierig war es, auch für Rémi Jaccard selbst, immer mal wieder während seiner Laufbahn. Natürlich kam ihm deshalb auch schon der Gedanke, dass er in einer anderen Branche mit weniger Aufwand mehr verdienen könnte. Aber letztlich ist ihm anderes wichtiger: «Die Freiheit zu haben, sich mit Interessantem auseinanderzusetzen, etwas für die Gesellschaft zu erschaffen.» Was er besonders schön findet: «Ich habe fast immer mit Leuten zu tun, die Freude haben an dem, was sie tun.»

Freude hat auch Rémi Jaccard an seiner Arbeit. «Man sollte nicht scheuen, seinen Passionen nachzugehen», ist er überzeugt. Denn: «Man wächst an seiner Leidenschaft». Trotzdem reicht es nicht, nur Freude zu haben. «Man muss sich damit auseinandersetzen, was man möchte – und wo man Abstriche machen oder Opfer bringen will.» Wer sich selber realistisch einschätzt, kann Möglichkeiten ergreifen und etwas daraus machen. Wichtig ist, initiativ zu werden – auch wenn man sich damit verwundbar macht: «Gewinnen kann, wer bereit ist, das Risiko der Zurückweisung einzugehen.» (ks)

# «Das Fremde frischt die Wahrnehmung auf»

Judith Schifferle (40), selbstständige Literatur- und Kunstvermittlerin



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus B, Studium der Germanistik, Kunstgeschichte und Volkskunde an der Universität Basel mit Aufenthalt in Wien, Abschluss: lic.phil. (MA); Fernstudium Erwachsenenbildung an der Universität Kaiserslautern; Dissertation am Deutschen Seminar der Universität Basel, Abschluss: Dr. phil.

## Berufslaufbahn

- 20 Sachbearbeiterin, Buchzentrum, Hägendorf (100 Prozent)
- 21 Deutschlehrerin, Waldorfschule Irkutsk/Sibirien (3 Monate)
- 25 Praktikum, Musée d'Orsay, Paris (1 Monat)
- 25 Kunstvermittlerin, Schaulager, Basel (unregelmässig auf Honorarbasis, bis heute)
- 28 Lehrbeauftragte für Deutsch und Kultukunde, Nationaluniversität Uzhgorod/Ukraine (60–100 Prozent)
- 29 Lektorin, EMH Verlag, Muttenz (50 Prozent)
- 33 Kunstvermittlerin, Cartoonmuseum, Basel (unregelmässig auf Honorarbasis, bis heute)
- 33 Reiseleiterin/Ukraine-Expertin, Wisent Reisen, Zürich (50 Prozent)
- 33 Seminarleiterin, Philosophicum, Basel (unregelmässig auf Honorarbasis, bis heute)
- 39 Deutschlehrerin, Kompetenzzentrum unbegleitete minderjährige Asylsuchende, Birsfelden (ca. 50 Prozent, bis heute)

Judith Schifferle ist beruflich mehrgleisig unterwegs. Was sie an dieser Vielfalt besonders liebt: die Freiheit, sich immer wieder auf Neues einlassen zu können.

«Karriereplanung? Das habe ich noch nie gemacht. Ich bin meinen Interessen gefolgt, war offen für Gelegenheiten. Zunächst war nicht einmal klar, dass ich studieren würde. Nach der Matur machte ich ein Zwischenjahr im Buchzentrum. Und ging danach für drei Monate nach Sibirien, um als Deutschlehrerin zu arbeiten. Das Fremde reizte mich schon immer. Es frischt die Wahrnehmung auf.

Osteuropa liess mich auch nicht los, als ich begann, in Basel Kunstgeschichte und Germanistik zu studieren: In den Semesterferien arbeitete ich einmal als Deutschlehrerin in Kiew, um Russisch lernen zu können. Für ein Erasmus-Jahr ging ich zudem nach Wien, von wo aus ich viele Abstecher in ost-europäische Städte machte. Warum mich Osteuropa fasziniert? Die slawischen

Sprachen schmeicheln meinem Ohr. Und ich liebe das Geheimnisvolle dieser Länder: Durch die langen Jahre hinter dem eisernen Vorhang gibt es nach wie vor viele unbetretene Pfade.

## Lust auf Unbekanntes

Eine Arbeit, die ich immer noch gerne mache, kam 2003 zufällig zustande: Als das Basler Schaulager mit einer Ausstellung über Diether Roth eröffnete, befasste ich mich im Studium gerade mit dessen Werk – und konnte darum durch die Ausstellung führen. Diese Führungen lehrten mich, komplexe Inhalte in einfachen Worten zu erklären. Und mich schnell an das jeweilige Publikum anzupassen. Man muss den Moment begreifen und versuchen, diesen intensiv zu gestalten. Führungen im Schaulager oder auch im Basler Cartoonmuseum finde ich heute noch spannend – denn ich kann mich dadurch immer wieder mit anderen Aspekten zeitgenössischer Kunst auseinandersetzen.

Nach dem Lizenziat bekam ich ein Stipendium der Robert-Bosch-Stiftung, um als Deutschlehrerin für ein Jahr in der Ukraine zu arbeiten. Diese Zeit prägte mich sehr. Es war nicht einfach, die einzige Ausländerin zu sein. Die Stadt war ethnisch stark gemischt, randständig und provinziell. Ich fotografierte viel – suchte in diesem desolaten Zustand die Ästhetik. Zurück in Basel wurde ich Lektorin in einem renommierten Verlag für medizinische Publikationen. Während dieser Zeit begann ich mit meiner Dissertation. Der Autor, mit dem ich mich auseinandersetzte, reizte mich, weil noch nie jemand über ihn geschrieben hatte. Es ist toll, Neuland zu betreten!

Parallel dazu keimte der Gedanke in mir, als Reiseleiterin mein grosses Wissen über Osteuropa weitergeben zu wollen. Ich rief deshalb einfach in einem auf diese Region spezialisierten Reisebüro an und fragte, ob sie mich brauchen könnten – und kam genau zum richtigen Zeitpunkt. Während zwei Jahren leitete ich Kulturreisen zu Literatur und jüdischem Leben in Osteuropa. Das war unglaublich bereichernd! Als 2014 der Krieg in der Ukraine ausbrach, wurden die Reisen leider eingestellt. Ich kann mir gut vorstellen, diese Arbeit irgendwann wieder aufzunehmen.

## Gedankliche Flexibilität

Noch während meiner Zeit als Reiseleiterin wurde das Philosophicum Basel gegründet. Als sie mich für eine Mitarbeit anfragten, sagte ich sofort zu. Denn das Philsosophicum ist eine unglaublich spannende Plattform für Fragen zur Gesellschaft. In Seminaren arbeitet und diskutiert man mit Interessierten – das ist sehr



Judith Schifferle (40), selbstständige Literatur- und Kunstvermittlerin

bereichernd. Darum arbeite ich nach wie vor gerne hier. Durch diese Arbeit habe ich inzwischen ein gutes Netzwerk geknüpft. Dadurch entstehen auch sonstige Engagements im Bereich Moderation, Seminarleitung oder Lehrerfortbildung.

Letztes Jahr bekam ich etwa die Anfrage, ob ich im Kompetenzzentrum für unbegleitete minderjährige Asylsuchende Deutsch unterrichten wolle. Die Stelle ist auf zwei Jahre befristet und eine spannende Herausforderung. Auch hier kommt mir meine Offenheit gegenüber Unbekanntem entgegen: Ich unterrichte zehn Jugendliche, die als Minderjährige unbegleitet in die Schweiz geflüchtet sind. Die Erlebnisse der Flucht sind oft präsent – da braucht es viel Einfühlungsvermögen und Flexibilität.

Die Kombination verschiedener Tätigkeiten bringt eine unglaubliche Vielfalt. Habe ich genügend Energie, ist es eine Bereicherung. Denn die Wechsel bringen mit sich, dass ich an jedem Ort frisch bin. Ich muss im Kopf immer wieder umstellen – Routine kommt keine auf. Bin ich hingegen müde, sind die Wechsel anstrengend. Gerade mit meinen noch kleinen Kindern ist das manchmal schon eine Herausforderung. Mein Mann und ich teilen uns zwar deren Betreuung zu gleichen Teilen. Doch ich merke, wie ich durch das Muttersein in meinem ganzen Wesen herausgefordert werde. Trotzdem empfinde ich die Kinder als eine Horizonterweiterung – denn sie lehren mich, stets neue Perspektiven einzunehmen.

## Spannender Austausch

Mein Arbeitsalltag ist immer wieder anders. Für meine Deutschstunden bereite ich jeweils eine Sammlung verschiedener Themen vor, damit ich je nach Situation reagieren kann. Wenn ich Führungen mache, recherchiere und lese ich viel zum Thema. Doch auch die mentale Vorbereitung ist hierfür wichtig: Wie kann ich die Gruppe in ihrer jeweiligen Verfassung am besten packen? Viel Recherche braucht es ebenfalls für meine Aktivitäten im Philosophicum. Ich recherchiere online und in der Literatur. Aber ich suche auch das Gespräch mit anderen Fachpersonen, die schon etwas zum Thema gemacht haben. Oft unterhalte ich mich zudem mit Kolleginnen und Kollegen darüber. Im Gespräch kommt wahnsinnig viel zum Vorschein. Diesen Austausch versuche ich zu kultivieren, denn es ergeben sich dadurch sehr viele Ideen. Ich liebe es, so frei zu arbeiten. Wenn man sich für etwas begeistert, entsteht ganz viel Energie.» (ks)

## Weitere Laufbahnbeispiele

### Sich für die Schweizer Musikszene engagieren

Studium der **Geschichte**, Ethnologie und Philosophie, Abschluss: Master; berufsbegleitendes MBA-Fernstudium; Werkjahr als Musiker und Produzent, Spielfilmredaktor bei einer TV-Zeitschrift, Gründung einer Musikagentur, Einstieg beim aktuellen Arbeitgeber als Teilzeitmitarbeiter, Übernahme einer Bereichsleitung im Bereich Jugend, Projektleitung im Bereich Pop und Neue Medien, Nebenerwerb als Dozent bei einer Kunsthochschule;  
**Mitarbeiter bei einer privaten Kulturförderungsinstitution**

*Tätigkeit:* Kulturmanagement im Rahmen eines kulturellen Förderprojekts, Konzipierung der Projektziele in Zusammenarbeit mit einem zwölfköpfigen Team, Organisation eines Popmusik-Festivals mit dreissig bis vierzig Musiker/innen, Workshops und Podiumsdiskussionen, Finanzmanagement, Betreuung von Partnerinstitutionen und Medien, polyglotte Zusammenarbeit mit Künstleragenturen, Produzentinnen, Technikern und Persönlichkeiten aus dem Musik-Marketing, Repräsentationsfunktion gegen aussen.

### Das kulturhistorische Erbe einer Region dokumentieren

Studium der **Kunstgeschichte**, Klassischen Archäologie und Kirchengeschichte, Abschluss: Master; Dissertation; verschiedene Tätigkeiten als Inventarisor, wissenschaftlicher Mitarbeiter und Praktikant, Leiter eines Nationalfonds-Projekts zur Aufarbeitung von Archivquellen über eine barocke Klosteranlage, Co-Autor an einem Kunstdführer, Experte im Rahmen einer Kirchenrestaurierung, Redaktor und Projektleiter für ein Internet-Kunstlexikon;  
**Kunstdenkmäler-Inventarisor bei einem Kanton**

*Tätigkeit:* Besuch von Pfarrkirchen, Herren- und Bauernhäusern, Denkmälern oder anderen Objekten, Quellenrecherche in Archiven und Literatur, Erstellen von zwei Buchpublikationen mit Bildern und Textbeiträgen zu je rund 300 Objekten.

# Verbände und Organisationen

In Verbänden und Organisationen arbeiten häufig Sozial- und Politikwissenschaftler/innen. Aber auch sprachwissenschaftliche Studiengänge oder Ethnologie können in diesen Bereich führen.

Wirtschafts-, Berufs- und Wissenschaftsverbände, Kultur- und Sportverbände, soziale Organisationen, politische Parteien und Gewerkschaften arbeiten im nichtkommerziellen Bereich. Sie alle vertreten Interessen, seien es die Interessen der Verbandsmitglieder, diejenigen von Dritten (z.B. Pro Juventute) oder jene im Zusammenhang mit einem bestimmten Thema (z.B. Aidshilfe).

## Kommunikationsstärke und Ausdauer

Die Kommunikation spielt hier eine grosse Rolle – sei es intern zwischen den leitenden Gremien und den Mitgliedern einer Organisation, sei es mit einer breiteren Öffentlichkeit. Dies gilt insbesondere für Organisationen, die auf Spendengelder angewiesen sind. Die damit verbundenen Aufgaben verlangen eine schnelle Auffassungsgabe, Kreativität, Redegewandtheit, Kontaktfreude und sicheres Auftreten – aber auch Durchhaltevermögen. Selten lassen sich in einer Non-profit-Organisation schnell Erfolge verbuchen.

Wegen der Freiwilligkeit der Mitgliedschaft ist in den Verbänden ein hohes Mass an Konsens erforderlich. Dieser erfolgt meist erst nach langer Überzeugungsarbeit. Geschäftsführende müssen zudem akzeptieren, dass der Vorstand, meist ein Milizgremium, oder die Mitgliederversammlung im Organigramm höher gestellt sind als sie selber und die Organisation wesentlich mitgestalten.

# «Die Freiheit, selber denken zu dürfen»

Roxane Kübler (32), wissenschaftliche Mitarbeiterin und stv. Abteilungsleiterin der Abteilung Daten, Demographie und Qualität bei der FMH



## Aus- und Weiterbildung

Abitur (Bayern) mit Schwerpunkt moderne Sprachen, Studium der Geschichte, Soziologie und Educational Sciences an der Universität Basel und der PH FHNW, Abschluss: MA; Grundausbildung in Existenzanalyse und Logotherapie der GES, Bern.



## Berufslaufbahn

- 22 Studentische Hilfskraft, Pierre Fabre Dermo-Kosmetik GmbH, Allschwil BL (50 Prozent)
- 27 Assistentin der Leitung Training und Beratung, Pierre Fabre Dermo-Kosmetik AG, Freiburg im Breisgau DE (50 Prozent)
- 27 Wissenschaftliche Mitarbeiterin, sfinx – Institut für Sozialforschung, Organisationsberatung, Coaching, Bern (30 Prozent)
- 27 Wissenschaftliche Assistentin und Mitarbeiterin am Institut für Politische Bildung und Geschichtsdidaktik, am Institut Weiterbildung und Beratung sowie im Stab der PH FHNW in Aarau und Windisch AG (50-100 Prozent)
- 30 Wissenschaftliche Mitarbeiterin und stv. Leiterin der Abteilung Daten, Demographie und Qualität der Foederatio Medicorum Helveticorum FMH, Bern (80 Prozent)

Roxane Kübler befasst sich seit ihrem Studium hauptsächlich mit Fragen der Qualitätssicherung in den Bereichen Bildung und Gesundheit. Die wissenschaftliche Grundlagenarbeit entspricht ihr.

«Ich bin praktisch am Tag nach dem Abitur von zuhause ausgezogen, weil ich auf eigenen Beinen stehen wollte. Bei meiner Studienwahl war Geschichte von Anfang an gesetzt: Ein Lehrer, der uns dieses Fach lebendig vermittelte und in uns Verständnis für Zusammenhänge weckte, hatte mich bereits im Gymnasium auf den Geschmack gebracht. Soziologie interessierte mich aufgrund von Recherchen auf der Uni-Website. Während des Bachelors erlernte ich quantitative und qualitative Forschungsmethoden, was mir heute zugutekommt, auch wenn die quantitativen nie meine Leidenschaft waren.

Nach einem Monat im Masterstudium entschied ich mich für einen Wechsel in das neu geschaffene Masterstudium Educational Sciences mit Schwerpunkt Erwachsenenbildung. Dieses war nicht auf künftiges Unterrichten, sondern vorwiegend auf die wissenschaftliche Forschung ausgerichtet.

FMH

QUALITÄTS-  
CHARTA

CHARTA  
QUALITÄT



Roxane Kübler (32), wissenschaftliche Mitarbeiterin und stv. Abteilungsleiterin der Abteilung Daten, Demographie und Qualität bei der FMH

Dort kam ich erstmals mit Themen wie Weiterbildungsmanagement und Evaluation in Kontakt. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir noch ein Übungsprojekt für den Aufbau eines Masterstudiengangs in Zusammenarbeit mit dem damaligen Dozenten. Wir waren im Gegensatz zum Bachelorstudium jeweils nur eine kleine Gruppe von Studierenden, wovon wir alle profitierten. Die Kontakte von damals bestehen teilweise bis heute.

## Werkstudium empfehlenswert

Nachdem ich zu Beginn des Studiums für meinen Lebensunterhalt anfänglich putzen ging, fand ich über die Uni-Stellenbörse einen 50-Prozent-Job bei der Firma Pierre Fabre Dermo-Kosmetik. Auch war ich tageweise als administrative Aushilfe an Tagungen der PH FHNW im Einsatz. Ein Werkstudium kann ich nur empfehlen: Dies sorgte bei mir für den Bezug zum Arbeitsleben. Zudem lernte ich dort, meine Arbeit in Zusammenarbeit mit Vorgesetzten und innerhalb eines grösseren Teams zu organisieren, während man an der Universität doch sehr viel allein arbeitet.

Nach dem Studienabschluss bekam ich eine 50-Prozent-Stelle als Assistentin der Leitung Training und Beratung der Firma Pierre Fabre am Firmensitz in Freiburg in Breisgau DE. Auch der Kontakt mit der PH FHNW aus meinem Masterstudium blieb bestehen, so dass ich nach dem Masterabschluss als wissenschaftliche Assistentin und später als Mitarbeiterin angefragt wurde. Ich konnte so den Job in Freiburg bald zu Gunsten der Wissenschaft wieder aufgeben. Das war auch deshalb angenehm, weil ich nun nicht mehr von Weil am Rhein DE in zwei Richtungen jeweils drei Stunden am Tag zur Arbeit pendeln musste.

An der PH FHNW beschäftigte ich mich mit der Redaktion von Tagungspublikationen und koordinierte ein Lehrmittel für Geschichte, wozu auch die Zusammenarbeit mit Verlagen gehörte. Für den Stab der PH FHNW erarbeitete ich aufgrund von Befragungen unter den Studierenden, Absolvierenden, Mitarbeitenden und Lehrenden Grundlagendokumente für die Hochschulleitung. Besonders spannend war auch der Aufbau einer Ethikkommission. Damals habe ich gemerkt, dass Sinnfragen und die Auseinandersetzung mit Qualität meinem Wesen entsprechen.

## Wechsel ins Verbandswesen

Die Projekte an der PH FHNW waren allerdings jeweils befristet, weshalb ich mich nach etwas Fixem umschaute. Die meisten meiner Qualifikationen stimmten mit der Ausschreibung für meine jetzige Stelle bei der FMH überein.

Die FMH vertritt die Interessen von über 40 000 Ärztinnen und Ärzten in der Schweiz, die in Form von kantonalen Ärztegesellschaften und Fachgesellschaften unter dem Dach der FMH vereint sind. Als eine von 90 Mitarbeitenden des Generalsekretariats bin ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin und stellvertretende Leiterin der Abteilung Daten, Demographie und Qualität DDQ angestellt. Beim Einarbeiten in den für mich inhaltlich neuen Gesundheitsbereich half mir das geisteswissenschaftliche Studium insofern, als das Recherchieren auch dort zentral war.

Die Qualitätsdelegierten der Ärzteorganisationen zu Qualitätsthemen untereinander zu vernetzen, ist ein wichtiges Ziel unserer Abteilung. Dazu wurde unter anderem 2012 die Schweizerische Akademie für Qualität in der Medizin SAQM gegründet. Zu meinen Aufgaben gehört neben der Erarbeitung wissenschaftlicher Grundlagendokumente die Sitzungsorganisation für die beteiligten Fachgremien. Das sind der Steuerungsausschuss, das Forum Qualität aus den Qualitätsdelegierten der Ärzteorganisationen sowie das Gremium Dialog Qualität, in dem auch verbandsexterne Partner aus dem Gesundheitswesen beteiligt sind. Dabei habe ich es mit Gruppen von sechs bis zu neunzig Personen zu tun. Ich konnte mit den Delegierten des Forum Qualität bereits eine Qualitäts-Charta erarbeiten, die bei den Ärzteorganisationen aktuell umgesetzt wird. Stolz bin ich auch auf die Konzipierung eines interprofessionellen, sektorenübergreifenden Fortbildungskurses (CAS) zum Thema Qualität in der Medizin für die patientennahe Arbeitspraxis.

## Motivation und Vernetzung

Ich bin jetzt seit zwei Jahren bei der FMH und es gefällt mir sehr. Ich schätze die Arbeit in einem tollen Team, in dem wir uns sehr gut organisieren und abstimmen. Stellvertretungen klappen zum Beispiel so gut, dass ich in den Ferien jeweils richtig abschalten kann. Ich verfüge hier über die Freiheit, selber denken zu dürfen. Herausfordernd ist, wenn es in Spitzenzeiten in allen Aufgabenbereichen gleichzeitig sehr viel zu tun gibt. Vor vier Jahren bin ich in den Raum Bern gezogen, so dass ich nicht mehr pendeln muss. Das ist ein grosser Gewinn an Lebensqualität und lässt mir Zeit für eine private Weiterbildung in Existenzanalyse und Logotherapie, die mir sehr viel gibt.

Ich rate dazu, bei der Studienwahl auf die innere Stimme zu hören und Themen zu wählen, die genügend motivierend sind, um sich über Jahre in sie zu vertiefen. Ebenso wichtig finde ich es, immer gut vernetzt zu bleiben.» (sb)

# «Vernunftentscheide sind besser als ihr Ruf»

Lukas Krebs (33), Leiter Digital und Marketing Services, Pro Juventute



## Aus- und Weiterbildung

Berufliche Grundbildung zum Kaufmann EFZ mit Berufsmaturität; Studium in Organisationskommunikation & Journalismus an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Abschluss: BA; CAS Leadership an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften; CAS Marketing Communications und CAS Online Communications & Marketing an der Hochschule Luzern; Studium Brand & Marketing Management an der Hochschule Luzern, Abschluss: MA.



## Berufslaufbahn

- 18 Teamleiter Front-/Backoffice, Schweizerische Post, Zürich
- 23 Praktikant, Sulzer AG, Winterthur
- 24 Praktikant, UEFA, Zürich
- 25 Mitarbeiter Marketing und Kommunikation, AXA Bank, Winterthur
- 27 Junior Consultant, Communicators, Zürich
- 29 PR- und Kommunikationsverantwortlicher, Boa Lingua AG, Zug (80–100%)
- 33 Social Media Manager, Stiftung Pro Juventute, Zürich (80%)
- 33 Leiter Digital und Marketing Services, Stiftung Pro Juventute, Zürich (80%)

«Folge deiner Leidenschaft», heisst es oft. Doch Lukas Krebs ist überzeugt, dass dies im Berufsleben nicht das einzige Credo ist. Denn auch dank einigen Vernuftentscheiden kann er heute beruflich viel bewegen.

«Schon bei der kaufmännischen Arbeit in der Poststelle war mir klar: Nur wenn ich die ausführende Stufe verlasse, kann ich aktiv etwas bewirken. Berufsmatur und Bachelorstudium waren erste Schritte dahin. Journalismus und Kommunikation studierte ich, weil mir gefiel, dass Journalisten Missstände aufdecken. Trotzdem entschied ich mich im Studium für die Vertiefung in Organisationskommunikation – und nicht für Journalismus.

Was ich an Organisationskommunikation spannend finde: Man nimmt Einfluss darauf, wie jemand wahrgenommen wird. Genau das wollte ich am Ende des Studiums tun. Doch die Stellensuche hatte ich mir einfacher vorgestellt. Den befristeten Job im Marketing und Sales Support bei der AXA war nicht mein Traumjob. Trotzdem nahm ich ihn an, um erste Erfahrungen zu sammeln. Parallel dazu suchte ich weiter. Dass es anfangs schwierig war, einen Job zu finden, war eine gute Lehre. Es zeigte mir, dass ich mich erst einmal beweisen musste.



Lukas Krebs [33], Leiter Digital und Marketing Services, Pro Juventute

## Selbstreflexion als Basis

Für meinen nächsten Job als Junior Berater in einer grösseren PR-Agentur war ich mit meinem Bachelor gut gerüstet. Doch obwohl mein Studium sehr praxisbezogen gewesen war, lernte ich die konkrete Arbeit erst hier richtig kennen. Ich schrieb im Finanz-Bereich täglich Medienmitteilungen, hatte viel Kontakt mit Redaktionen. Das war sehr lehrreich. Doch um in diesem Thema erfolgreich zu werden, hätte es mich mehr begeistern müssen. Anlässlich einer halbjährigen Weltreise machte ich mir grundsätzlich Gedanken, welches Leben ich führen wollte. Und wie es beruflich weitergehen sollte. Was klar wurde: Ich wollte weniger Kompromisse machen bei der Wahl des Arbeitgebers.

Ich schloss deshalb bei der Stellensuche sehr viel aus – Branchen, aber auch Arbeitgeber. Denn es ist mir wichtig, dass ich mich mit der Unternehmenskultur und den Werten, für die ein Unternehmen einsteht, identifizieren kann. Der Sprachreisevermittler Boa Lingua passte zu mir. Als Kommunikationsverantwortlicher machte ich dort zuerst vor allem PR- und Medienarbeit. Doch schnell leitete ich auch Marketing-Kampagnen und arbeitete mit der Social-Media-Abteilung zusammen. Das war spannend.

Weil ich merkte, dass mir im Marketing das theoretische Wissen fehlte, begann ich ein Masterstudium in diesem Bereich. Mein Arbeitgeber ermöglichte mir, das Pensem jeweils während des Semesters zu reduzieren. Die Masterarbeit konnte ich für meine Firma schreiben – eine tolle Verknüpfung von Theorie und Praxis. Nach vier Jahren im selben Betrieb begannen sich Themen und Arbeiten zu wiederholen. Weil sich meine Stelle nicht mehr erweitern liess, war es Zeit, etwas Neues zu suchen.

## Spannende Vielfalt

Inzwischen war ich Vater eines Sohnes geworden. Ich wollte deshalb nur 80 Prozent arbeiten, um Zeit mit ihm verbringen zu können. Doch bei meinen Bewerbungsgesprächen merkte ich, dass immer noch viele Firmen Teilzeit gegenüber misstrauisch sind. Pro Juventute hatte damit kein Problem, als ich mich für die Stelle als Social Media Manager bewarb. Sondern Verständnis für den Wunsch, aktiv in Job und Familie sein zu wollen.

Die Arbeit bei Pro Juventute gefällt mir sehr. Mein breiter Hintergrund aus Theorie und Praxis nützt mir viel in der täglichen Arbeit. Als Social Media Manager entwickle ich den Online-Auftritt meines Arbeitgebers. Das ist viel strategische Arbeit. Parallel dazu bewirtschaftete ich die verschiedenen Kanäle wie Facebook, Twitter und Instagram. Dazu gehört auch das Beantworten von Kommentaren. Ich verfasse zudem Beiträge zu den Programmen von Pro Juventute.

Da kommt zum Beispiel intern jemand und sagt, es gebe ein neues Angebot für arbeitslose Jugendliche. Ich überlege mir dann, wo und wie wir das online präsentieren. Online ist die Zukunft!

Da ist so viel Bewegung drin, dass ich mich auch längerfristig in diesem Bereich sehe. Nach einem halben Jahr bei Pro Juventute steige ich nun zum Abteilungsleiter Digital und Marketing Services auf. Ich freue mich sehr, dass ich bei noch mehr Themen direkt Einfluss nehmen kann. Zusätzlich führe ich vier Mitarbeitende. Natürlich habe ich auch Respekt vor der grösseren Verantwortung.

### In Bewegung bleiben

Was einen in der Karriere weiterbringt? Nicht nur gut arbeiten, sondern auch zeigen, was man geleistet hat. Viele machen das zu wenig. Wichtig ist ebenfalls, Lohn und Sozialleistungen zu verhandeln. Dazu braucht es natürlich Mut. Aber bei einem Vorstellungsgespräch darf man selbstbewusst auftreten – ohne überheblich zu sein.

Generell wichtig für die Laufbahn finde ich das strategische Auge: Vernunftentscheide sind besser als ihr Ruf; auch sie brachten mich in meiner Karriere voran. Früher gefiel mir die Vorstellung, Sportjournalist zu sein. Doch die Unternehmenskommunikation bot mir einfach bessere berufliche Chancen. Etwas bewegen und mich leidenschaftlich für etwas Spannendes einsetzen, kann ich auch hier. Dank strategischen Überlegungen mache ich Karriere in einem zukunftsträchtigen, interessanten Bereich. Meine Wünsche passe ich dabei dynamisch an. Das ist heutzutage wichtig. Gerade der Online-Bereich verändert sich schnell. Man muss dranbleiben, damit man alles mitbekommt.» (ks)

# «Mir geht es um Sinn, nicht um Status»

Bettina Freihofer Estrada (37), selbstständige Kommunikatorin und Organisationsentwicklerin



## Aus- und Weiterbildung

Berufliche Grundbildung als kaufmännische Angestellte EFZ, Studium in Journalismus und Organisationskommunikation an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Abschluss: Bachelor; Weiterbildungen in gewaltfreier Kommunikation und empathischem Coaching, derzeit in einem Master-Fernstudium Organisationsentwicklung an der Technischen Universität Kaiserslautern DE.



## Berufslaufbahn

- 19 Diverse studienbegleitende Anstellungen im kaufmännischen Bereich: Buchhaltung, Call Center, Assistentin Geschäftsführung
- 25 Mitarbeiterin Marketing bei der Firma Viseca, später Teil der Aduno Gruppe, Zürich
- 28 Leiterin der Unternehmenskommunikation bei der Aduno Gruppe, Zürich
- 30 Director Communications und Mitglied der erweiterten Geschäftsleitung bei Hitachi Zosen Inova AG, Zürich
- 34 Leiterin Marketing & Kommunikation und Geschäftsleitungsmitglied beim Schweizerischen Judo & Ju-Jitsu Verband in Ittigen
- 34 Selbstständige Kommunikatorin und Organisationsentwicklerin «mitplan.ch», Rüti (ZH)

Nach mehreren leitenden Stellungen im Bereich Organisationskommunikation hat sich Bettina Freihofer Estrada als Kommunikatorin und Organisationsentwicklerin selbstständig gemacht.

Bettina Freihofer Estrada ist viel unterwegs: Seit ihre 60-Prozent-Festanstellung als Marketing- und Kommunikationsleiterin des Schweizerischen Judo & Ju-Jitsu-Verbands in ihr grösstes Mandat als Selbstständige umgewandelt wurde, sind mehrere neue Auftraggeber dazugekommen, gerade eben die für ihre Sackmesser weltweit bekannte Schweizer Firma Victorinox. Diese neuen Kontakte wollen jeweils auch vor Ort betreut sein. «Ich habe einerseits ein Arbeitszimmer in meiner Wohnung, bin aber das Arbeiten unterwegs ebenso gewohnt. Durchschnittlich einmal pro Woche bin ich beim Verband im Haus des Sports in Ittigen zu finden, daneben arbeite und verabrede ich mich auch an Co-Working-Spaces oder in Restaurants.»

Bettina Freihofer Estrada hat als Jugendliche nicht die besten Schulnoten und schlägt deshalb den dualen Bildungsweg ein. «Mein Erfolgsrezept, um etwas zu lernen, war schon immer das gleichzeitige Tun.» So absolviert die 19-Jährige nach der beruflichen Grundbildung zur Kauffrau EFZ in einem Industriebetrieb die Berufsmaturität. Später besteht sie das anspruchsvolle Aufnahmeverfahren in den Studiengang Journalismus und Organisationskommunikation an der ZHAW und entscheidet sich für ihr künftiges Tätigkeitsfeld: «Journalismus faszinierte mich zwar, aber ich merkte bald, dass mir diese Richtung weniger entsprach. Ich entdeckte die Organisationskommunikation als das, was ich tun will.»

## Praxisorientierte Kommunikation

Als Kommunikatorin FH steigt Bettina Freihofer Estrada zuerst bei der Kreditkartenfirma Viseca ein, die sie von ihrem Studentenjob im Callcenter kennt. Hier erprobt sie in der Marketingabteilung ihr neues Wissen. Sie macht ein Kundenmagazin, ist für den Jahresbericht und andere kommunikative Massnahmen des Betriebs zuständig. «Ich lernte das Handwerk: Wie man mit Agenturen zusammenarbeitet, wie ein Druckprodukt zustande kommt, wie man Bilder beurteilt, was Papier- und Farbqualität meint.» Als Viseca zusammen mit anderen Firmen in der Aduno Gruppe aufgeht, kommt Bettina Freihofer Estradas Chance. Sie schlägt vor, ein Kommunikationskonzept zu erarbeiten, und erhält vom CEO grünes Licht. «Ein Konzept zu erarbeiten, war spannend, aber auch ein harter Brocken. Ich schrieb während vier Monaten immer wieder daran, entwarf, verwarf, entwarf von Neuem, bis es brauchbar war.»

Ihre Überlegungen zu einer eigenen Kommunikationsabteilung ausserhalb des Marketings stösst auf Zustimmung. Drei Jahre nach dem Studienabschluss steigt Bettina Freihofer Estrada von der stellvertretenden Leiterin zur Kommunikationsverantwortlichen (Head Corporate Communications) der Aduno Gruppe auf, eines Betriebs mit rund 550 Mitarbeitenden. Sie ist jetzt für die interne und externe Kommunikation zuständig und führt ein Team von drei Fachleuten. «Es war ein vielseitiger Job und kein Tag wie der andere», erinnert sie sich. Sie ist damals viel im Haus unterwegs und spricht mit Verantwortlichen und Fachpersonen aller Abteilungen.

## An der Schmerzgrenze

Als die im Kreditkartenbusiness tätige Firma auch Kredite zu vergeben beginnt, wirkt Bettina Freihofer Estrada an der Entwicklung einer Corporate-Responsability-Strategie mit, die den Umgang mit Geld thematisiert. Dazu holt das Aduno-



Bettina Freihofer Estrada (37), selbstständige Kommunikatorin und Organisationsentwicklerin

Team unter anderem die NGO Caritas ins Boot, ein Kontakt, der sich schon bald als hilfreich erweist: Denn nachdem die Abteilung Corporate Communications aufgebaut ist, trennen sich die Wege.

In jener Zeit profitiert die seit ihrer Kindheit aktive Judo-Sportlerin von einer wichtigen Fähigkeit: «Ich habe gelernt, immer wieder aufzustehen.» Sie verbringt die Wintermonate in Nicaragua bei der Familie ihres Mannes und beteiligt sich an der Gründung der «Chispas Musicales», «Musikalische Funken», einem Hilfsprojekt, das sozial benachteiligte Kindern das Erlernen eines Musikinstruments ermöglicht. Ihren heutigen Ehemann hatte Bettina Freihofer Estrada bereits als 20-Jährige in Costa Rica kennengelernt. Seither ist sie regelmässig in Mittelamerika unterwegs und unterstützt auch dessen auf authentischen Tourismus spezialisierte Reisebüro.

Drei Monate nach dem Weggang von der Aduno Gruppe übernimmt Bettina Freihofer Estrada eine Mutterschaftsvertretung in der Kommunikationsabteilung der Caritas. Anschliessend wird sie von einem Headhunter als Director Communications in die erweiterte Geschäftsleitung der Hitachi Zosen Inova geholt, einem global Player im Bereich Stromproduktion und Abfallbewirtschaftung. Als sich die Kommunikatorin dort angesichts von Macht- und Statuskämpfen um Glaubwürdigkeit bemüht, kommt es nach drei Jahren erneut zu einer Trennung seitens eines Vorgesetzten. «Ich war noch nie auf Macht und Status fixiert: Mir geht es um Sinn, Freiheit und Wertschätzung. Nach dieser Erfahrung war ich acht Wochen lang ausser Gefecht und musste über die Bücher.»

## Der Weg in die Selbstständigkeit

Im Rahmen diverser Weiterbildungen und eines Coachings entwickelt Bettina Freihofer Estrada nun den Plan, sich schrittweise Richtung Selbstständigkeit zu bewegen. Ein ehemaliger Sportkollege berichtet ihr in dieser Zeit von einer wie auf sie zugeschnittenen Teilzeitstelle beim Schweizerischen Judo & Ju-Jitsu-Verband, worauf sie die Gelegenheit ergreift: Sie baut als Leiterin Marketing & Kommunikation einmal mehr eine Kommunikationsabteilung auf und nutzt als Mitglied der Geschäftsleitung ihre Erfahrung in der Organisationsentwicklung. Daneben gründet sie «mitplan» und beginnt ein Fernstudium in Organisationsentwicklung. Bereits erlaubt es die Auftragslage, verschiedene Freelancer zu beschäftigen. Und Bettina Freihofer Estrada ist zuversichtlich: «Mein Ziel ist es, einmal für drei bis fünf Personen einen Arbeitsplatz zu schaffen.» (sb)

# Vermittler und Navigator

Elie Peter (42), Leiter Communications und Marketing bei der Max Havelaar-Stiftung



## Aus- und Weiterbildung

Maturität Typus B, Studium der Germanistik, Kommunikations- und Medienwissenschaften sowie Alten Geschichte, Universität Basel, Abschluss: lic. phil. I (MA); Executive MBA International Management, Universität Genf.



## Berufslaufbahn

- 21 Freischaffender Journalist, Oltner Tagblatt (30 Prozent)
- 23 Reporter, Basler Zeitung (30 Prozent)
- 26 Redaktor, 20 Minuten, Basel (40 Prozent)
- 28 Leiter Ausland, Blick, Zürich
- 32 Stv. Leiter Media Relations, Holcim (Schweiz) AG, Zürich (80–100 Prozent)
- 36 Senior Communications Manager Innovation, Holcim Ltd, Zürich
- 38 Leiter Communications und Marketing, Stv. Geschäftsleiter, Max Havelaar-Stiftung (Schweiz), Zürich (90 Prozent)

Für Elie Peter war schon als Jugendlicher klar: Er wird Zeitungsjournalist. Dass er seinen Traumberuf inzwischen an den Nagel gehängt hat, macht ihn nicht wehmütig. Im Gegenteil.

Schreiben – dafür schlug Elie Peters Herz. Gedanken über seine Karriere machte er sich nie. Er würde ohnehin bis zur Pensionierung Journalist bleiben. Klar, dass er bereits während des Studiums für das «Oltner Tagblatt», die «Basler Zeitung» und für «20 Minuten» schrieb.

## Leistung und Netzwerk

Nach Abschluss des Studiums übernahm Elie Peter die Leitung des Auslandsressorts beim «Blick». Glück? Sicher. Aber nicht nur: Dank eines studentischen Praktikums beim «Sonntagsblick» konnte er dort in den Semesterferien als Redaktor arbeiten. Leistung und ein gutes Netzwerk zahlten sich aus. «Glück braucht einen Unterbau», ist Elie Peter überzeugt. Diese Ansicht bestätigte sich in seiner Laufbahn. Das Wichtigste: «Man muss sich authentisch verkaufen», rät Elie Peter. Wahrgenommen wird, wer sich zeigt.

Beim «Blick» war Elie Peter alleine für das Ausland zuständig. Und führte alle Blick-Auslandkorrespondenten. Eine spannende Aufgabe. Am Boulevard gefiel ihm, dass die Verständlichkeit zuoberst steht: «Man muss zuspitzen und auf den Punkt kommen.» Ins Ausland ging Elie Peter mehrmals



Elie Peter (42), Leiter Communications und Marketing bei der Max Havelaar-Stiftung

auch selbst: Nach dem Studium machte er eine sechsmonatige Reise durch Lateinamerika. Elie Peter spricht deshalb flüssig Spanisch – ein beruflicher Vorteil. Während eines Sabbaticals reiste er dann ein halbes Jahr quer durch Asien. Dadurch entwickelte er ein großes Verständnis für andere Kulturen. Das kommt ihm heute entgegen: Es gibt kaum noch Firmen ohne internationale Kunden. Auch persönlich prägte ihn die Backpacker-Zeit. Unvorhergesehenes war alltäglich. Elie Peter wurde dadurch gelassener: «Ich erfuhr, dass es für jedes Problem eine Lösung gibt.»

## Von der Redaktion zum Konzern

Mit der Zeit bekam Elie Peters Traumberuf Risse. «Bad news are good news» – er merkte, was dieser Spruch bei ihm bewirkte: Er freute sich fast schon über negative Ereignisse, denn dann bekam er Platz im Blatt. An sich und anderen sah er, wie Schlimmes immer weniger berührte. «Ich wollte nicht abstumpfen», erinnert sich Elie Peter. Und so wurde wahr, was er nie gedacht hätte: Er kehrte dem Journalismus den Rücken.

In der Unternehmenskommunikation sah er einen verwandten Weg. Doch der Wechsel zu Holcim war zuerst vor allem eines: ein Kulturschock. Als Journalist hatte er Hierarchien wenig gespürt – auch der politische und ökonomische Druck war geringer gewesen. An diese neuen Umstände musste sich Elie Peter mehr gewöhnen als an die neuen Themen. Seine direkten Äußerungen, die er sich vom Journalismus gewöhnt war, kamen nicht an: «Meine Ausdrucksweise passte in die Redaktionsstube, nicht in einen Konzern.» Sich anzupassen, fiel ihm jedoch nicht schwer. Anpassungsfähigkeit ist wichtig für die Laufbahn, ist Elie Peter überzeugt: «Man kommt nicht weit, wenn man sich nicht anpassen kann.» Die Kunst dabei: «Sich selber treu zu bleiben.»

## Berufsbegleitender MBA

Parallel zu seinem Job bei Holcim machte Elie Peter einen berufsbegleitenden MBA. Erst vor allem ein strategischer Entscheid. Für ihn war klar: «Um in der Unternehmenskommunikation weiterzukommen, brauche ich betriebswirtschaftliches Wissen.» Doch der MBA weckte in Elie Peter die Freude am Management. Der Wechsel zu Holcim International war hierfür genau richtig. Elie Peter präsentierte intern Innovationsprojekte und versuchte, Budgets dafür zu bekommen. Schnell wurde ihm klar: «Interne Kommunikation hat sehr viel mit Politik zu tun.» Elie Peter gefiel es, die Spielarten zu ergründen: Wie verkauft man sein Projekt, damit es ankommt? Er begriff, wie wichtig es ist, die richtigen Personen ins Boot zu holen.

Als sozialer Mensch fiel ihm das nicht schwer. «Es war spannend zu entdecken, wie ich mit gewissen Strategien erfolgreicher sein konnte – ohne dreckige Spiele zu spielen.» Nachdem er alles erreicht hatte, was er aufbauen sollte, machte Elie Peter mit seinem Chef eine Standortbestimmung. Einen konkreten Karriereplan hatte Elie Peter zwar nie. Doch er wollte weiterkommen. Zu Max Havelaar ging er unter anderem, weil er sich so weiterentwickeln konnte.

## Mehr Menschlichkeit

Vom internationalen Konzern zum NGO? Ein grosser Kontrast. Und gerade deshalb richtig. Denn Elie Peter wollte weg von der Hire-and-fire-Mentalität heutiger internationaler Konzerne. Hin zu mehr Menschlichkeit. Genau das fand er bei Max Havelaar. Die Kehrseite: Weil individuelle Meinungen ein starkes Gewicht haben, verlängern sich Diskussionen und Entscheidungswege. «Ich führte eher direktiv, das war anfangs schwierig», erinnert sich Elie Peter. Er bezweifelte, ob die Stelle wirklich zu ihm passte. Trotzdem versuchte er es. Denn Elie Peter weiss, dass es in der Laufbahn auch den Mut braucht, etwas auszuprobieren. Selbst wenn nicht alle eigenen Ansprüche erfüllt sind: «Man muss sich nicht überall verwirklichen können – Erfahrungen sind immer wertvoll.» Er entschied, sich ein Stück weit anzupassen. Und ein Team aufzubauen, das mit seinem Führungsverständnis kompatibel war.

## Am richtigen Ort

Heute fühlt sich Elie Peter am richtigen Ort. Er trägt gerne Verantwortung, liebt es zu entscheiden. Seinem Team lässt er viel Freiraum. Was ihm indes wichtig ist: «Sie akzeptieren, dass ich die finalen Entscheidungen treffe.» Elie Peter arbeitet an vier Tagen pro Woche. Einen Tag ist er mit den Kindern zu Hause – genauso wie seine Frau. Dieser Ausgleich gefällt ihm. Er schätzt es, zu Hause gleichwertig zu sein: «Verantwortung im Familienalltag zu übernehmen, ist toll.» Genau wie zu Hause passiert auch in seinem Arbeitsalltag vieles ad hoc. Elie Peter diskutiert oft mit seinem Team über Projekte, kommuniziert mit internen und externen Stakeholdern. Er vereinfacht Prozesse, bringt Themen in Gang. Und schaut, dass sein Team gut arbeiten kann.

Einen Beitrag für den Geschäftsbericht oder die Website schreiben? Das gehört nicht zu Elie Peters Hauptaufgaben. Die alte Leidenschaft für das Schreiben hat in seinem heutigen Alltag nur noch wenig Platz. Trotzdem ist er mit seiner Arbeit glücklich: «Heute bin ich ein Vermittler und Navigator – das sind genau meine Stärken.» (ks)

# Weitere Laufbahnbeispiele

## Lobbyieren für die Wissenschaften

Studium der **Schweizer Geschichte**, Ökonomie und Soziologie, Abschluss: Master; Dissertation, Nachdiplomstudium Verwaltungswissenschaften; wissenschaftlicher Mitarbeiter an einem soziologischen Institut, Aufstieg vom wissenschaftlichen Mitarbeiter zum stellvertretenden und zum Generalsekretär einer wissenschaftlichen Fachgesellschaft;

## Geschäftsleiter einer Dachorganisation

**Tätigkeit:** Führung einer Dachorganisation aus 60 wissenschaftlichen Fachgesellschaften und mit insgesamt ca. 40 Mitarbeitenden: Personalführung, Finanzmanagement, Strategische Führung, z.B. zu Fragen der Digitalisierung historischer Quellen oder Open Access von Publikationen der Mitgliedsgesellschaften, Lobbyarbeit bei Entscheidungsträger/innen, Behörden und Öffentlichkeit, Vernetzung zwischen den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen mit ihren je eigenen Sichtweisen, Förderung innovativer Forschungsthemen, Kommunikation nach innen und aussen, Zusammenarbeit mit dem Vorstand, Repräsentationstätigkeiten z.B. in Form von Vorträgen vor grossem Publikum.

## Projekte im Bereich Gesundheit und Migration leiten

Studium der **Ethnologie**, Soziologie und Religionswissenschaften, Abschluss: Master; wissenschaftliche Mitarbeiterin bei einem Forschungsinstitut im Bereich Migration und Bevölkerung, Projektmitarbeit bei einem nationalen Hilfswerk, Einstieg als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim aktuellen Arbeitgeber;

## Stabsmitarbeiterin bei einem nationalen Hilfswerk

**Tätigkeit:** Projektmanagement mehrerer Projekte im Bereich Gesundheit und Integration, Konzipierung und Umsetzung, Terminkoordination, Evaluation von Ergebnissen, Zusammenarbeit mit internen und externen Kooperationspartnern.



Anhang



# Literatur, Adressen, Links

Weitere Informationen zum Berufseinstieg und zum Arbeitsmarkt von Hochschulabsolvent/innen, zur Laufbahnplanung und zur Weiterbildung. Die folgenden Medien sind alle erhältlich im Webshop des SDBB: [www.shop.sdbb.ch](http://www.shop.sdbb.ch).

## Vertiefende Informationen zu Berufseinstieg und Karriere



### Vom Studium in den Beruf

Der Übergang vom Studium ins Berufsleben bedeutet für viele eine Gleichung mit zahlreichen Unbekannten. Diese Publikation bietet wichtige Hilfsmittel zu deren Lösung: für eine umfassende Standortbestimmung, eine realistische Laufbahnplanung und eine erfolgreiche Stellensuche.



### Die erste Stelle nach dem Studium

Welche Berufsmöglichkeiten folgen auf ein Sprachstudium? Wie viel verdienen Ingenieure? Wo arbeiten die Absolventinnen von verschiedenen Studienrichtungen der Fachhochschulen? Antworten auf Fragen dieser Art gibt diese aktuelle Publikation, die auf einer Gesamtstudie des Bundesamtes für Statistik (BFS) basiert.



## Medizinische Wissenschaften

### Berufslaufbahnen von Allgemeinmedizin bis Zellforschung

Welche Berufslaufbahnen folgen auf ein Studium der Medizinischen Wissenschaften? Wie sieht der Arbeitsmarkt für Berufseinsteigende aus? Wie sind die Arbeitsbedingungen im Gesundheitswesen? Über dreissig kurze und lange Berufsporträts illustrieren Berufslaufbahnen von Humanmedizinern, Tierärztinnen, Zahnmedizinern, Pharmazeutinnen und Chiropraktoren.



## Technik und Naturwissenschaften

### Berufslaufbahnen zwischen Megabytes und Molekülen

Gute Berufsaussichten für Ingenieurinnen und Naturwissenschaftler! Zahlreiche Werdegänge illustrieren ein Berufsfeld am Puls des Fortschritts. Eine Orientierungshilfe für alle, die sich für ein Studium in den so genannten MINT-Fächern interessieren.



## Wirtschafts- und Rechtswissenschaften

### Berufslaufbahnen rund um Umsatz und Urteil

Wie sieht der Berufseinstieg nach einem Studium der Wirtschafts- und Rechtswissenschaften aus? Welche Berufslaufbahnen eröffnen sich und wie sieht der Arbeitsmarkt aus? Sechzig lange und kürzere Porträts dokumentieren die vielfältigen Einsatzgebiete von Wirtschaftswissenschaftlern und Juristinnen: vom Gerichtspräsidenten des Bundesstrafgerichts bis zur Versicherungsanwältin und von der Wirtschaftsprofessorin bis zum Chefökonom einer Gewerkschaft.



## Perspektiven: Studienrichtungen und Tätigkeitsfelder

Die Heftreihe «Perspektiven: Studienrichtungen und Tätigkeitsfelder» gibt einen Einblick in über 120 Studienrichtungen. Die Hefte beschreiben die Fachgebiete, präsentieren die Studiengänge und illustrieren anhand von Porträts Studienalltag und Berufslaufbahnen. Die Reihe besteht aus 48 Ausgaben und wird im 4-Jahres-Zyklus aktualisiert.

## Zwischenlösungen, Arbeiten im Ausland



## Zwischenlösungen

Die Themen reichen von Sprachkursen im In- und Ausland über Jugendaustausche, Sozial- und Entwicklungseinsätze verschiedenster Art bis zu Praktika oder Jobs im Gesundheitswesen, in der Landwirtschaft oder bei den Medien. Auch so allgemeine Themen wie Reisen und Jobben sowie der Frage des Militärs ist je ein Kapitel gewidmet.

# Beratung und Information vor Ort

Die Studien- und Laufbahnberatungsstellen der Kantone bieten Beratungen und Kurzgespräche zu Studienwahl, Weiterbildungsmöglichkeiten und Laufbahnfragen an. In den Infozentren (BIZ) können zahlreiche weitere Medien zu verschiedenen Themen eingesehen werden. Adressen: [www.adressen.sdbb.ch](http://www.adressen.sdbb.ch)

## Links

### [www.berufsberatung.ch/studium](http://www.berufsberatung.ch/studium)

Dies ist eine Fundgrube für Informationen: Berufsmöglichkeiten und Arbeitsmarktsituation nach dem Studium sind ebenso beschrieben wie Tätigkeitsbereiche und Branchen.

### [www.berufsberatung.ch/laufbahn](http://www.berufsberatung.ch/laufbahn)

Unter der Rubrik «Laufbahn» auf berufsberatung.ch finden Sie neben allgemeinen Hinweisen zur Laufbahnplanung Kurzinformationen zu vielen Berufsfunktionen und Weiterbildungen aus allen Branchen.

### [www.swissuniversities.ch](http://www.swissuniversities.ch)

Die Website von Swissuniversities bietet allgemeine Informationen zur Schweizerischen Bildungs- und Forschungspolitik sowie Angaben und/oder Links zu den Zulassungsbedingungen und Studienprogrammen sämtlicher Hochschulen.

### [www.ethz.ch/career-center-app](http://www.ethz.ch/career-center-app)

Die ETH-App bietet auch Nicht-ETH-Absolventinnen und Absolventen Unterstützung beim Berufseinstieg.

### [www.equality.ch/d/1000\\_links](http://www.equality.ch/d/1000_links)

Auf dieser Website finden sich die Links zu Gleichstellungsfachstellen in Bildung, Wissenschaft und Forschung.

# Index der Berufsporträts

Studiengang	Name	Vorname	Arbeitsfeld	Seite
Angewandte Psychologie FH	Kiener	Jonas	Lehre und Forschung	55
Anglistik	Siegl	Gregory	Öffentliche Verwaltung, Diplomatie	148
Anglistik	Bissig	Florian	Information und Kultur	163
Erziehungswissenschaften	Kübler	Roxane	Verbände und Organisationen	193
Ethnologie	Feldhoff-Mansour	Valéry	Gesundheit und Soziales	120
Germanistik	Schlüter	Benjamin	Bildung und Unterricht	97
Germanistik	Milz	Michael	Öffentliche Verwaltung, Diplomatie	140
Germanistik	Lauk Kwasnitza	Petra	Private Dienstleistungen und Industrie	74
Germanistik	Peter	Elie	Verbände und Organisationen	205
Germanistik	Schär	Patrick	Information und Kultur	168
Germanistik	Schifferle	Judith	Information und Kultur	187
Geschichte	Bühler	Rahel	Lehre und Forschung	51
Geschichte	Daum	Matthias	Information und Kultur	159
Geschichte	Rudin	Michel	Private Dienstleistungen und Industrie	90
Heilpädagogik	Ritzenthaler-Spielmann	Daniela	Bildung und Unterricht	109
Informationswissenschaften FH	Schulz	Helena	Private Dienstleistungen und Industrie	82
Journalismus und Organisations-kommunikation FH	Freihofer Estrada	Bettina	Verbände und Organisationen	201
Journalismus und Organisations-kommunikation FH	Krebs	Lukas	Verbände und Organisationen	197
Jüdische Studien	Bossert	Sabina	Information und Kultur	178
Kunstgeschichte	Schneuwly	Daniela	Bildung und Unterricht	105
Medien- und Kommunikations-wissenschaften	Huber	Thomas	Private Dienstleistungen und Industrie	62
Philosophie	Jaccard	Remi	Information und Kultur	183
Politikwissenschaft	Fichter	Adrienne	Information und Kultur	155
Politikwissenschaft	Emch	Christof	Private Dienstleistungen und Industrie	86
Politikwissenschaft	Häusermann	Silja	Lehre und Forschung	43
Psychologie	Gmür Leasi	Silvana	Private Dienstleistungen und Industrie	78
Psychologie	Heibling	Janine	Gesundheit und Soziales	124
Psychologie	Zehnder	Lucas	Private Dienstleistungen und Industrie	70
Romanistik	Züger	Corinne	Information und Kultur	173
Russistik	Schlüchter	Anita	Öffentliche Verwaltung, Diplomatie	136
Soziale Arbeit	Felder Michaud	Sabine	Private Dienstleistungen und Industrie	66
Soziale Arbeit	Redmann	Thomas	Gesundheit und Soziales	128
Politik- und Sozialwissenschaften	Imfeld	Julia	Öffentliche Verwaltung, Diplomatie	144
Soziologie	Petrini	Barbara	Bildung und Unterricht	101
Soziologie	Unternährer	Markus	Lehre und Forschung	47
Theologie	Wild	Thomas	Gesundheit und Soziales	116



## Geistes- und Sozialwissenschaften – Berufslaufbahnen mit Kultur und Kommunikation

Studierende der Geistes- und Sozialwissenschaften erwerben in der Regel keinen Berufsabschluss. Sie sind vielmehr Allrounder mit Fachwissen. Geeignete Arbeitsfelder haben oft wenig mit dem studierten Fach zu tun. Als Wissensorganisatoren und Denkgeneralistinnen sind sie auf dem Arbeitsmarkt gefragte Leute.

Rund vierzig Berufsporträts illustrieren das weite Arbeitsfeld der Geistes- und Sozialwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen. Dieses reicht von der Forschung, über Medien und Verlagswesen, private Dienstleistungen und öffentliche Verwaltung bis hin zu Kulturmanagement und ins Gesundheits- und Sozialwesen.

Eines wird bei der Lektüre deutlich: Was zu Beginn einer Karriere auf den ersten Blick als Ausweichvariante eingeschätzt wird, kann für die weitere Laufbahn plötzlich sehr wichtig und zu einem Sprungbrett in neue Arbeitsgebiete werden. Allgemeine Trends auf dem Arbeitsmarkt beim Berufseinstieg und Tipps für die Gestaltung des individuellen Einstiegs in die Arbeitswelt ergänzen die Publikation ebenso wie Ausführungen zur Laufbahnplanung und zu Weiterbildungsmöglichkeiten nach dem Hochschulstudium.

Eine Orientierungshilfe für alle, die sich für ein Studium der Geistes- oder Sozialwissenschaften und für die beruflichen Laufbahnen danach interessieren.